



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. NO 61. BERLIN, DEN 1. AUGUST 1917.

Die Klosterbauten der Cistercienser in Belgien. (Schluß.)

Während der Jahrhunderte hat Kloster Orval so starke Um- und Erneuerungs-, sowie Erweiterungsbauten erfahren, daß seine ursprüngliche Gestalt, selbst wenn es noch so erhalten wäre, wie die Ansicht aus dem XVIII. Jahrhundert es zeigt, nur sehr schwer heraus zu schälen wäre. Vogelschau-Ansichten des Werkes, wie die Klostergruppe etwa 1200 und 1750 ausgesehen haben könnte, stellen bemerkenswerte Versuche hierzu dar. Ein neues Kloster sollte im XVIII. Jahrhundert als eine Schöpfung des Architekten Dewez an die Stelle des alten treten und das Werk berichtet: „... nur dadurch, daß der Fertigstellung des neuen Klosterbaues die Vernichtung von 1793 zuvor kam, ist das alte Kloster, der baugeschichtlich wertvollste Teil Orvals, wenn auch nur in Trümmern, auf die Jetztzeit gekommen. Hätte die neue Klosteranlage vollendet werden können, so wäre, um für sie den nötigen Platz zu schaffen, das alte Kloster völlig niedergelegt worden: Hatte man doch mit dem Abbruch schon in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts begonnen.“

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß die Baugeschichte von Kloster Orval verhältnismäßig einfach ist. Verwickelter ist die der Abtei zu Villers, namentlich die der ersten Anfänge der Abteikirche. Die früheste Bauzeit bewegt sich zwischen den Jahren 1197 und 1270. Der Grundriß der Abteikirche von Villers weist noch sechsteilige Gewölbe von fast quadratischer Form auf, während die uns überlieferten Neubauten der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, die Kirchen von Pontigny, Clairvaux und La Ferté, schon Kreuzgewölbe über rechteckigem Grundriß zeigen. Selbst wenn man annimmt, daß die Mönchskirche ursprünglich mit einer Holzdecke versehen war, so bleibt doch die Anwendung der sechsteiligen Gewölbe eine auffallend späte. Neben dieser Sonderheit hat Villers auch in der Ausbildung von Einzelheiten Sonderheiten aufzuweisen, die ihm eine eigene Stellung geben. Von den Anfängen abgesehen, gehört Villers nicht mehr in die Abhängigkeit von den burgundischen Cistercienserbauten. Die Abteikirche steht mit dem Beginn der Bauarbeiten zeitlich an der Spitze der großen Bauwerke auf belgischem Boden, die entschieden der neuen gotischen Formensprache angehören. Eng und augenfällig ist die Verbindung mit der Ueberlieferung der Isle-de-France und der Champagne, überhaupt den nördlicheren Kunstprovinzen Frankreichs. Dabei ist der merkwürdige Bau aber kein unmittelbarer Ableger, sondern eine selbständige, in manchem eigenwillige Schöpfung, voll noch von Archaismen, die in der Geschichte der belgisch-französischen Gotik ihre bedeutensame Sonderstellung beansprucht.“ Zwei untergegangene Cistercienser-Abteien, die in den calvinistischen Unruhen des XVI. Jahrhunderts zerstört wurden, dürften Villers nahe gestanden haben: Die Abtei Les Dunes (de Dunis), die S. 303 in No. 60 nach einem Stich von Creite wiedergegeben ist, und die Abtei Ter Doest, eine Tochterstiftung von Les Dunes. Die erstere ist eine großartige gotische Baugruppe, deren Kirche ein ausgebildetes Strebesystem zeigt; die letztere, nach dem Vorbild von Les Dunes 1243—1254 erbaut, wurde als eines der Wunderwerke des flandrischen Landes bezeichnet. Abt Wilhelm III. vollendete 1284 die

Bauten des Refektoriums und des neuen Dormitoriums, die an Größe die Abteikirche übertrafen.

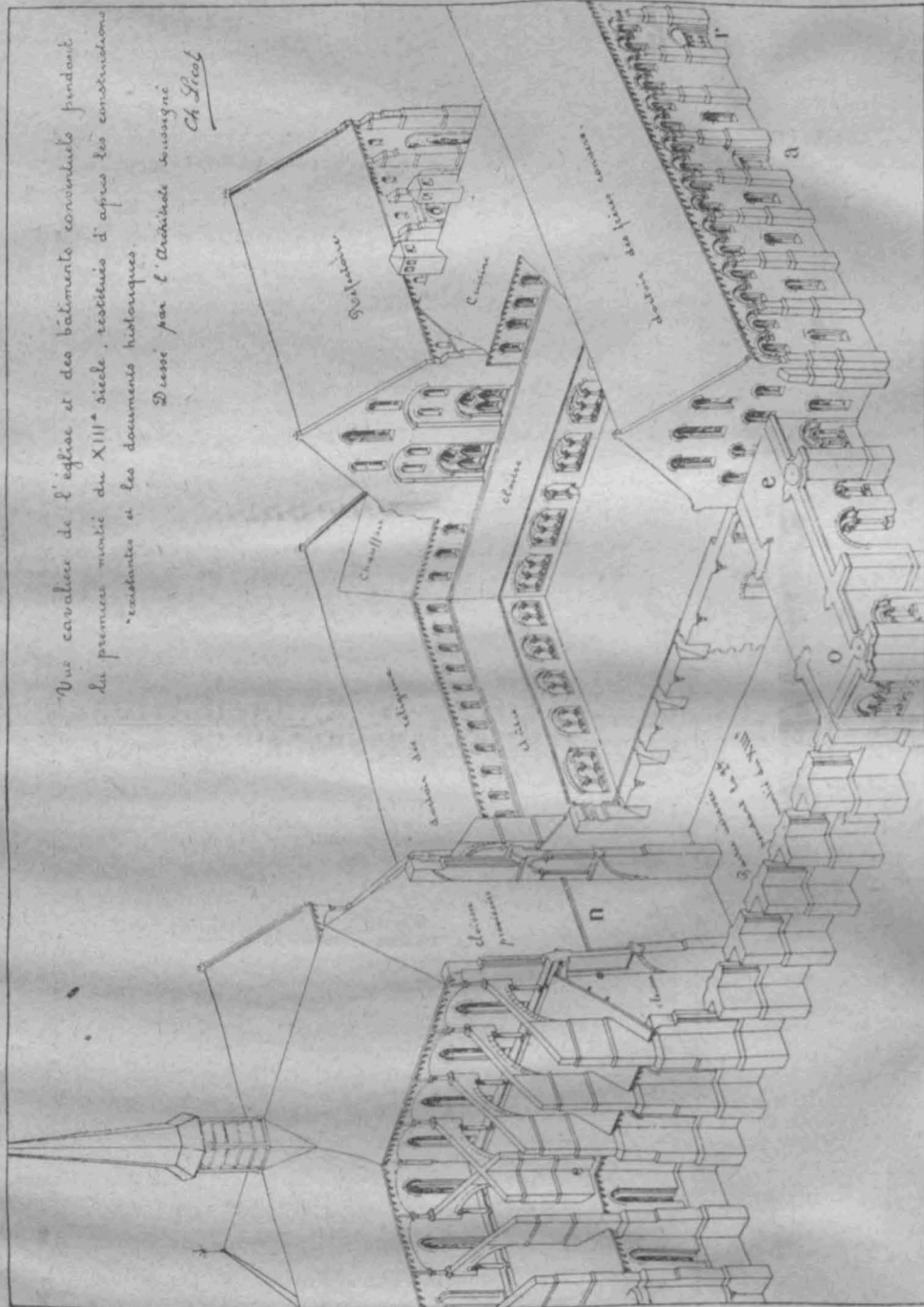
Was nun die Abtei Villers im Einzelnen anbelangt, so breitete sich die Klosteranlage nördlich von dem Dorf Villers-la-Ville an der Bahnlinie Löwen—Charleroi auf einem Gelände von 15 ha aus. Ein regelmäßiger Chor, flankierende Querhausflügel, Strebebögen, altes Gemäuer zahlreicher Gebäude, Giebel, verfallene Gärten mit Terrassen und Balustraden — „es sind die Ruinen der einstmalig so blühenden und stolzen Cistercienser-Abtei Villers in Brabant. An den Ufern der Thyle mitten im Tale lag sie, den Regeln des Ordens entsprechend, in der Einsamkeit großer Wälder. Die Reste ihrer Bauten sind Zeugen einer mehr als sechshundertjährigen Entwicklung unter der Herrschaft von wohl 65 Aebten. Vom XII. bis ins XVIII. Jahrhundert hinein lieb die Baukunst Gedanken und Form, um Stätten des Kults, geistlicher Macht und Würde, aber auch entsagungsvoller Arbeit entstehen zu lassen.“ Den Kern der Anlage bilden die Kreuzgänge, die den rechteckigen Klosterhof umziehen. Um die Kreuzgänge gruppieren sich die Haupträume des Klosters; an der Nordseite liegt, von Westen nach Osten gerichtet, die Abteikirche, südlich von ihr sind die anderen Klostergebäude angeordnet. Den Ostflügel bilden im Anschluß an das Querhaus der Kirche die Sakristei und die kleine Bibliothek, der Kapitelsaal, der Sprechraum, die Treppe nach dem Obergeschoß, der Auslaß und der Saal der Mönche. Im Obergeschoß lag der Schlafsaal der Mönche; im Südflügel reihen sich an ihn die Wärmestube, die Abortanlage, der Speisesaal und die Küche. Hier lag auch der Hühnerhof. Der Westflügel enthielt die Räume der Konversen, Speisesaal der Dienstleute, Vorratskammern usw. Das Obergeschoß des Westflügels diente den Laienbrüdern als Schlafsaal. Ein belgischer Architekt, Ch. Licot, hat sich um Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten sehr verdient gemacht. Er hat versucht, in der perspektivischen Darstellung S. 306 die Bauten des Mittelalters, die bisher genannt wurden, wiederherzustellen und ein Bild ihres Bestandes zur Zeit der Entstehung zu geben. Die Zeichnung zeigt den Baubestand in der Mitte des XIII. Jahrhunderts nach den noch vorhandenen Bauresten und den geschichtlichen Dokumenten. Schon in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts traten verschiedene Bauten hinzu: eine Brauerei, eine Kürschnerei, das Brüsseler Tor, und die Veränderungen und Hinzufügungen dauerten vom XIV. bis ins XVIII. Jahrhundert ununterbrochen an. Es entstanden ein Krankensaal-Gebäude, ein gotischer Südkreuzgang, ein Konversen-Kreuzgang, die Kirche wurde durch Nordkapellen bereichert; das XV. Jahrhundert sah den Abts-Palast und einen neuen Flügel neben ihm entstehen. Im XVI. Jahrhundert wurde die von den Gueusen verwüstete Abtei wiederhergestellt, es wurden neue Dormitorien gebaut und die Holzdecken der Kreuzgänge durch Gewölbe ersetzt. Im XVII. Jahrhundert erlitten die Klostergebäude Witterschäden; in ihrem Gefolge fand eine durchgreifende Wiederherstellung statt und es wurde auch die Bibliothek erbaut. Im XVIII. Jahrhundert begann dann unter Abt Jakob Hache der Umbau der ganzen Abtei im Sinne des belgischen Barock. Der neue Abts-Palast wurde durch Abt Bruno Cloquette

gegen Ende des Jahrhunderts erbaut; der Ostkreuzgang erfuhr eine teilweise Umgestaltung und erhielt zugleich zwei Geschosse; die Abteikirche wurde mit einer Blendfassade versehen. Es entstand nunmehr das Bild, das unsere Abbildung S. 307 nach einem Stich aus dem XVIII. Jahrhundert zeigt. Das Werk gibt eine eingehendere Chronologie der Abtei, aus der hervorgeht, daß bei dem 1714 beginnenden Umbau der ganzen Anlage im Barockstil die Ausstattung der Kirche erneuert wird, die Bibliothek und das Refektorium werden ausgeschmückt; von 1765—1782 entsteht vor der alten gotischen Westfassade der Kirche eine neue reiche Barockfassade und 1788 der Nordflügel

Kirche und Kloster in den Besitz des belgischen Staates über, der sofort Sicherungs- und Erforschungsarbeiten beginnen läßt. Auf die seit dieser Zeit geleisteten Arbeiten stützte sich unsere Veröffentlichung und ergänzte sie durch sorgfältige eigene Grabungen und Aufnahmen, sodaß die Anlagen des Mittelalters und der Barockzeit in ihrem einstigen und jetzigen Bestand mit ziemlicher Sicherheit festgestellt sind.

Dasselbe Schicksal fand die Abtei Aulne; wieder waren es französische Truppen, die sie in Flammen aufgehen ließen. In der belgischen Provinz Hennegau, unfern der französischen Grenze, liegen nordöstlich von Thuin

an der Bahnlinie Charleroi-Maubeuge, die umfangreichen Reste der Cistercienser-Abtei Aulne, in einer vom mittleren Flußlauf der Sambre gebildeten Talmulde, die den Vorschriften des Ordens für eine Kloster-Anlage vorzüglich entsprach. Das Kloster erhielt seinen Namen von den zahlreichen in der Sambre-Gegend wachsenden Erlen (alnes). Die Gründung durch den seligen Landelin, ein bekehrtes Mitglied einer Räuberbande, geht bis auf 638 zurück. 1147 halten 13 Cistercienser von Clairvaux aus ihren Einzug in Aulne und übernehmen die Baulichkeiten nicht ohne Widerstand der früheren Besitzer. 1206 wurden der Ort Aulne und die Kapelle des heiligen Petrus zerstört, ein Ereignis, das vermutlich die Veranlassung zu dem 1214 beginnenden Neubau der ganzen Klosteranlage wurde. Hierzu wurden große Schenkungen gemacht, sodaß die Bauten in einem Stil aufgeführt werden konnten, der in Verbindung mit weiteren späteren Schenkungen für die Bibliothek und die Handschriften-Sammlung das Kloster in den Ruf brachte, daß es eines der reichsten im Abendlande sei. Tatsächlich wurden 1478 unter dem Abt Thomas von Presle die einfachen Zellen durch reicher ausgestattete Räume, die mit Marmor ausgeschmückt waren, ersetzt. Am Ende des XV. Jahr-



*Un cavalier de l'église et des bâtiments conventuels pendant le premier moitié du XIII^e siècle, restitués d'après les constructions existantes et les documents historiques.
Dessiné par l'Architecte suédois
Ch. Licot*

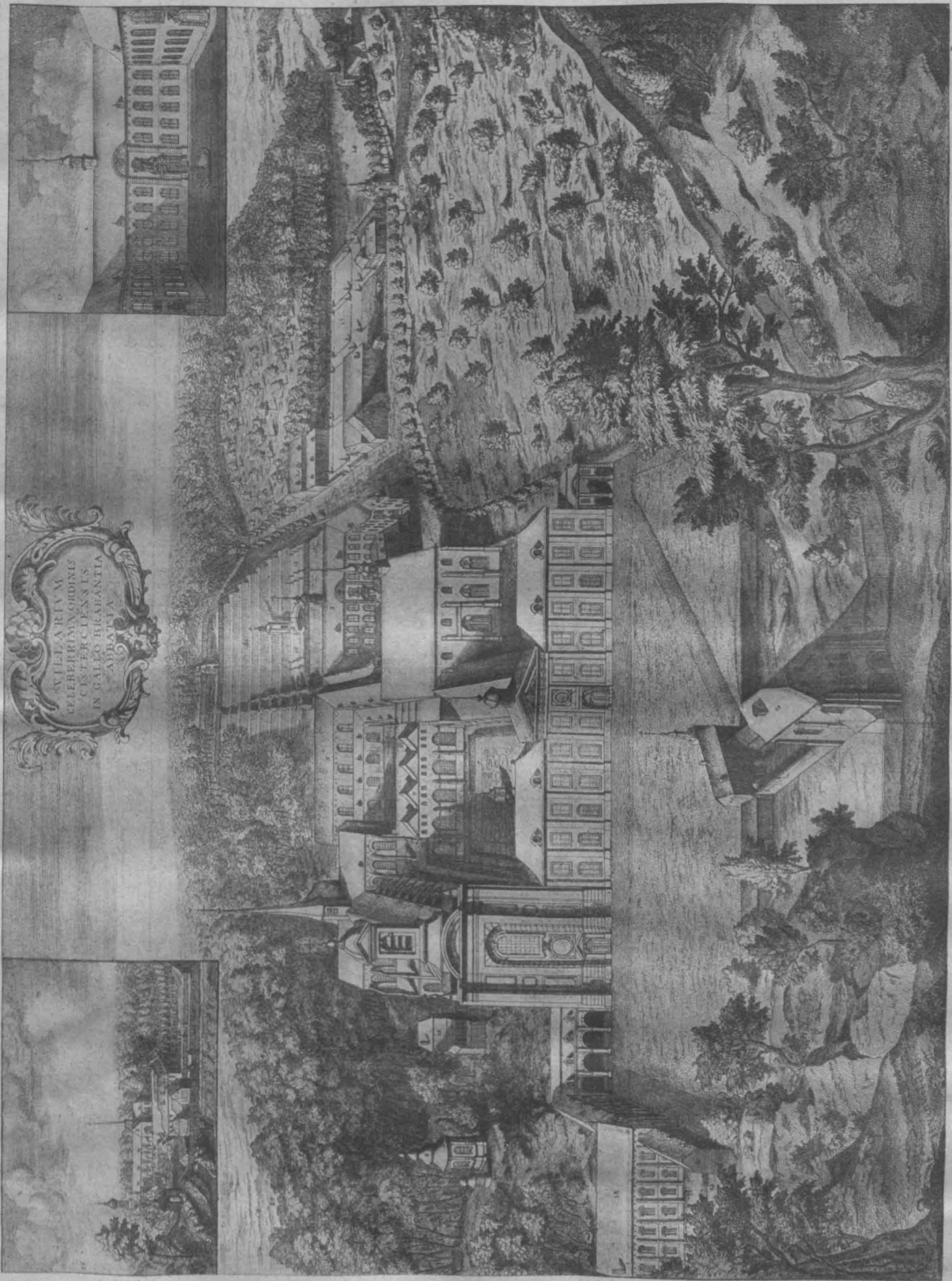
Die Abtei von Villers im XIII. Jahrhundert nach einem Wiederherstellungs-Versuch von Ch. Licot.
Aus: Clemen und Garlitt: „Die Klosterbauten der Cistercienser in Belgien“. Verlag „Der Zirkel“, Berlin 1916.

des Abts-Palastes. 1794 aber fällt die Anlage ihrem Schicksal anheim; französische Truppen dringen in Belgien ein und die aufgeregten Bauern der Nachbarschaft fallen plündernd und zerstörend über die Klosterbaulichkeiten her. 1796 wird das Kloster aufgehoben und von seinen Bewohnern verlassen. 1797 wird die Abtei in 3 Losen verkauft; Altäre, Gestühl, Leuchter und andere Geräte der Kirche, sowie die Bibliothek kommen nach Brüssel; die Dächer werden abgedeckt und die brauchbaren Baumaterialien verkauft. 1814 wird das Werk der Zerstörung vollendet. 1820 gelangen die gesamten baulichen Reste in den Besitz eines Privaten, in dem sie durch die folgenden Jahrzehnte bleiben; 1876 stürzt der westliche Teil der Kirchenruine ein. Erst mit dem Jahre 1893 gehen die Reste einer gesicherten Zukunft entgegen; durch Enteignung gehen

hunderts schon wird von einer hohen Schuldenlast des Klosters berichtet, zu deren Tilgung die Hilfe des Papstes Innocenz VIII. angerufen werden mußte. Die folgenden Zeiten bis in das XVII. Jahrhundert sahen viele und schwere Heimsuchungen des Klosters wieder durch französische Truppen. 1728 begann der Umbau der Klosteranlage im Barockstil. Abt Bartholomäus Louant (1728—1753) ließ die gotische Kirche dem neuen Stil anpassen und gab ihr eine prächtige Barockfassade. Das ganze Kloster, der Kreuzgang, die Refektorien, die Dormitorien, die Abtwohnung, die Gästehäuser, Stallungen, Scheunen, Remisen usw. wurden nach einem großartigen einheitlichen Plan erneuert. Für diese Arbeiten ergibt eine Inschrift den Zeitraum 1728—1731. Der Abt Moritz Melotte († 1763) führte dann eine neue Innenausstattung mit dem größten Aufwand durch.

Er errichtete beiderseits des gotischen Chores je eine Apside zu Ehren der Heiligen Benedikt und Bernhard. 1755 erhielt die Kirche eine neue prunkvolle Ausstattung in den Formen des belgischen Barock und es wurden im Querhaus sechs Marmor-Altäre aufgestellt. Als Architekt für

zösische Truppen Aulne; am 14. Mai ging es in Flammen auf. Gleichzeitig mit Orval und Villers wurde auch die dritte der großen belgischen Cistercienser-Abteien ein Opfer der französischen Revolution. Mit der kostbaren Ausstattung der Kirche und der Einrichtung des Klosters gingen



Abtei Villers. Nach einem Stich aus dem XVIII. Jahrhundert.
Aus: Clemen und Gurliitt: „Die Klosterbauten der Cistercienser in Belgien“. Verlag „Der Zirkel“ in Berlin. 1916.

alle diese Arbeiten wird wieder Dewez genannt, der auch den Umbau von Orval leitete.

Unter dem Abt Norbert Herset erfüllte sich das Geschick der Abtei Aulne. Nachdem die österreichische Armee 1792 bei Jemappes geschlagen war, besetzten im Mai 1794 fran-

auch eine Bibliothek von 45 000 Bänden und ein Archiv mit 5000 Handschriften zugrunde. Im Jahre 1798 kaufte der letzte Abt Herset, nachdem die Cistercienser vertrieben waren, das Kloster zurück und stiftete 1806 hier ein Hospiz und Altersheim, das noch heute besteht.

So weit die neue Einkleidung des Klosters in die Formen des Barock den mittelalterlichen Kern noch erkennen läßt, bildet der Kreuzgang auch hier den Mittelpunkt der Anlage; er hat jedoch hier die ungewöhnliche Anordnung nach Norden erhalten. Unser Werk meint, verschiedene Gesichtspunkte seien wahrscheinlich hierfür maßgebend gewesen. Im Süden erhebt sich ein Geländerücken, der dem gleichmäßigen Bauen Schwierigkeiten bereitet haben würde, während der Baugrund zwischen Kirche und Sambre eben und für das Bauen gut geeignet war. Die Nähe der Sambre gestattete es, auf kürzestem Weg Wassergräben um die Klosterbauten zu ziehen. Der Nachteil, daß der südliche Kreuzgangflügel im Schatten der Kirche lag, mußte dafür in Kauf genommen werden. Im Süden schließt sich an den Kreuzgang die Kirche an; im Westen der Klausur befand sich das Gästeviertel, das einen Ehrenhof umschloß. Hier von hat sich wenig erhalten. Ein Vorhof legt sich südlich an den Ehrenhof an; an ihm liegen die heute als Altersheim benutzten Gebäude des XVIII. Jahrhunderts. Die Westseite des Hofes ist für Wirtschaftsgebäude vorbehalten. Die vorspringende nordwestliche Ecke faßte den Gästehof ein, der von einem angrenzenden Diensthof getrennt war. Im Norden des Kreuzganges schlossen sich die Kirche und der Brudersaal, im Osten die Sakristei, der Kapitelsaal und der Sprechsaal an. Die gesamte Anlage wird von der

Kirche überragt, an der sich entsprechend der cisterciensischen Strenge und Schlichtheit im Bauwesen nur die für die Konstruktion unbedingt notwendigen Bauformen befinden und bildnerischer Schmuck fast gänzlich fehlt. Die alte Außenansicht der Kirche kennen wir aus einer Abbildung des Klosters vom Jahr 1621. Von der ehemaligen Bemalung der Kirche sind noch Spuren vorhanden; für die Behandlung des inneren Schmuckes, von dem belgische Beschreibungen berichten, fehlen alle Anhaltspunkte. Die Ueberreste der Kirche sind die einzigen heute noch erhaltenen mittelalterlichen Bestandteile, die Klosterbauten gehörten der Barockzeit an. In dieser Zeit ist der Backstein das Baumaterial, während im Mittelalter es der Werkstein war. Wenn die Abtei von Aulne in ihrer Anlage auch nicht entfernt so großartig war, wie die von Villers oder Orval, so bildet sie doch mit diesen beiden Abteien das Trifolium, das unter den kirchlichen Bauten des Abendlandes weithin als hervorragendste Werke leuchtet.

Ihrer architektonischen Bedeutung wird unser Buch, an dem alle beteiligten Gelehrten und Architekten mit voller Uneigennützigkeit zusammen wirkten, in vorbildlicher Weise gerecht. In buchtechnischer Hinsicht hat der Verlag „Zirkel“ nichts versäumt, die Ausstattung des Werkes seinem Inhalt anzupassen. So ist dieses eine der schönsten Kulturblüten, die in der rauhen Kriegszeit sich entfaltet haben. —

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Die kgl. Technische Hochschule zu Berlin hat dem kgl. Preußischen Staatsminister und Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten Hrn. D. Dr. von Trotz zu Solz in Berlin „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung der Technischen Hochschulen Preußens“ die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

Der Senat der Technischen Hochschule Fridericiana in Karlsruhe hat auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Architektur beschlossen, dem Architekten Albert Hofmann in Potsdam-Wildpark die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber zu verleihen „in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Entwicklung deutscher Baukunst, die er sich durch die Förderung der Bestrebungen der deutschen Architektenschaft in 25-jähriger Tätigkeit als Schriftleiter der „Deutschen Bauzeitung“ sowie durch zahlreiche schriftstellerische Arbeiten erworben hat“. —

Die Wohnungs-Erstellung im Krieg im Weichbild der Stadt Berlin. Wie stark die Herstellung von Wohngebäuden im Kriege zurückgeblieben ist, davon geben die Ziffern des neuesten Heftes (3) des Statistischen Amtes der Stadt Berlin beredte Kunde. 1914 wurden in den Monaten Juni bis Dezember mehr als das Fünffache an Wohnungen in der Stadt Berlin errichtet, als im Jahre 1916 in 12 Monaten, nämlich 1375 in der zweiten Hälfte von 1914 gegen nur 245 Wohnungen im ganzen Jahre 1916. Auf 2856 Zimmer in den 1375 Wohnungen des Jahres 1914 kommen 1916 nur 572 Zimmer, also knapp 20 %. Dabei war die Wohnungsherstellung 1913 und 1914 schon ungewöhnlich tief infolge des Daniederliegens des Baugewerbes. Z. Zt. ist die Bautätigkeit, da alle Kräfte für den Krieg nutzbar gemacht werden, überhaupt eingestellt. Für die Uebergangswirtschaft heißt es also, die Wiederbelebung des Baugewerbes möglichst zu beschleunigen. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Blumen-Verkaufshalle in Verbindung mit einem vornehmen Kaffeehaus und einer fein ausgestatteten Teehalle auf dem Gelände vor dem Gebäude der Sezession in Wien erläßt der Gemeinderat von Wien für die in Wien ansässigen selbständigen Baukünstler deutscher Volkszugehörigkeit zum 15. Sept. d. J. bei 5 gleichen Preisen von je 1000 Kronen. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Ausmalung der St. Maximilians-Kirche in München veranstalten die Kirchen-Verwaltung und der Kirchenbauverein St. Maximilian durch die „Deutsche Gesellschaft für geistliche Kunst“. Inhalt der Ausmalung ist die Verherrlichung des stillen Heldentumes der deutschen Frauen und Mütter im tobenden Weltkrieg. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Relief für den Spielplatz-Brunnen der Kronprinz Otto-Schule in Wien wird vom Wiener Gemeinderat für selbständige Künstler Wiens deutscher Volkszugehörigkeit zum 1. Okt. 1917 erlassen. Für das Relief in Marmor stehen 18 000 Kronen zur Verfügung. Es gelangen 4 Preise von 700, 600, 400 und 300 Kronen zur Verteilung. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einfache Wohnungs-Einrichtungen, erlassen von der Gewerbeanstalt in Augsburg, liefen von 215 Bewerbern Arbeiten ein. Den I. Preis von 150 M. für eine Wohnküche gewannen Obermeister Jakob Brey und Architekt Ludwig Hecker in Augsburg; den II. Preis von 100 M. Emma Linden in München; den III. Preis von 50 M. Hans Pyhäppä d. J. in Nürnberg. Den I. Preis von 150 M. für ein Wohnzimmer errangen wieder Brey und Hecker; den II. Preis wurde nicht verteilt; III. Preise von je 75 M. fielen an Ed. Tobler in München und Hecker und Brey in Augsburg. Entwürfe der Architekten Hans Ranninger in München, Alfr. Troidl in München, Ludw. Hecker und Obermeister Brey in Augsburg, sowie Fachlehrer Otto Blümel in Partenkirchen wurden zum Ankauf empfohlen. —

Chronik.

Teilweiser Abschluß der Wiederherstellungs-Arbeiten an St. Lorenz in Nürnberg. Die seit 1903 unter der Oberleitung des Architekten Prof. Jos. Schmitz und unter der besonderen Leitung des Architekten Prof. Otto Schulz in Nürnberg mit einem Gesamt-Aufwand von 1 300 000 M. unternommenen Wiederherstellungs-Arbeiten an der St. Lorenz Kirche in Nürnberg sind nunmehr an der Westhälfte der Kirche zum Abschluß gelangt. Erneuert wurden 14 große Strebebogen am Hochschiff, wiederhergestellt wurden die beiden Türme, die Westfassade mit ihrem reichen Hauptportal, das einen neuen Galerie-Abschluß erhielt und die große Rose. Damit prangt der Teil der Kirche gegen die Königs- und die Karolinen-Straße wieder in alter Schönheit. Nunmehr werden die Wiederherstellungs-Arbeiten am Ostteil des Gotteshauses, insbesondere am Chor, in Angriff genommen. —

Inhalt: Die Klosterbauten der Cistercienser in Belgien. (Schluß). — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Wilhelm Lauter †.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

Wilhelm Lauter †.

Nach längerem Leiden ist der Geh. Baurat Dr.-Ing. h. c. Wilhelm H. Lauter, Mitglied der Akademie des Bauwesens, zu Berlin im 71. Lebensjahr verschieden. Ein vielseitig begabter Mann, ein bahnbrechender, erfolgreicher Ingenieur, vor allem auf dem Gebiet des Brückenbaues, der mit theoretischem Wissen und konstruktivem Können zugleich feines künstlerisches Empfinden verband, ein hervorragender Vertreter deutschen Großunternehmertums ist mit ihm dahin gegangen. Wir haben seine Bedeutung und sein Wirken gelegentlich seines 70. Geburtstages im Frühjahr d. J. bereits eingehender gewürdigt. (Vergl. No. 3 d. J.) —



AUS SCHMIDT IN GUBEN. * * *

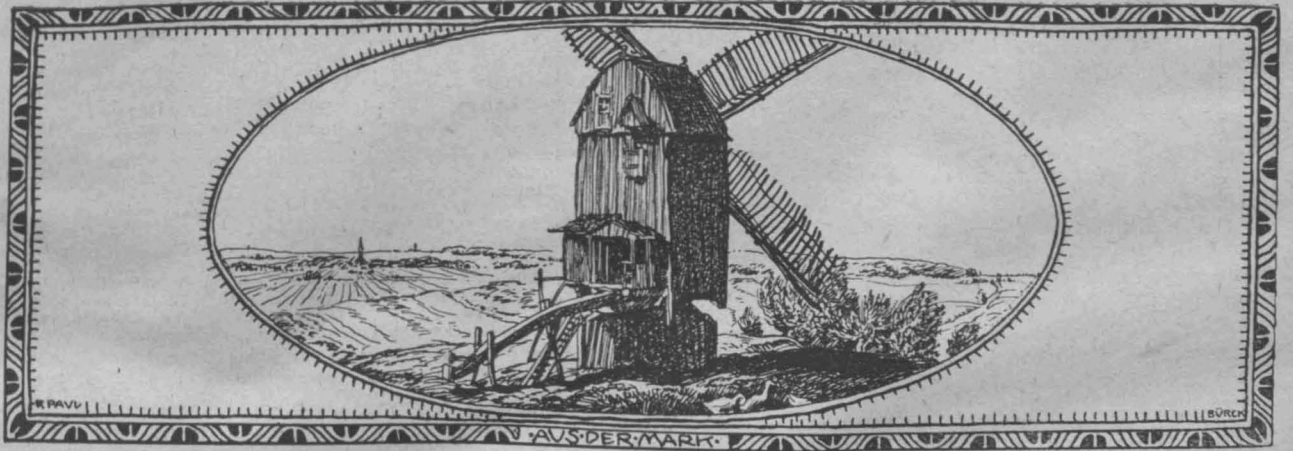
* * ANSICHT VOM GARTEN. * *

ARCHITEKT: PROFESSOR OSWIN
HEMPEL IN DRESDEN. * * * * *

==== DEUTSCHE ====

* * * * BAUZEITUNG * * * * *

* 51. JAHRGANG 1917. * NO. 62. *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. № 62. BERLIN, DEN 4. AUGUST 1917.

Ein Beirat für Städtebau und Siedelungswesen im kgl. preußischen Ministerium
der öffentlichen Arbeiten zu Berlin.



Der Wiederaufbau des wirtschaftlichen Lebens nach dem Krieg wirft auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit seine Schatten weit voraus. Am gewaltigsten sind die letzteren, an die „gigantischen Schatten“ der Schillersehen Dichtung erinnernd, auf dem Gebiet des Wohnungswesens und des mit ihm in engem Zusammen-

hang stehenden Verkehres. Unzählig bereits sind die Städte, Körperschaften und Gesellschaften die in emsigster Vorarbeit eingetreten sind, die Unterkunft der Bevölkerung nach der Rückkehr der Kriegsteilnehmer in das Vaterland, nach der Gründung zahlreicher neuer Hausstände, nach der Lösung alter Wohnverhältnisse befriedigend zu gestalten und namentlich denen eine gesicherte und friedliche Heimstätte für ihr ferneres Leben zu geben, die im Kampf um das Vaterland Schaden an Leib und Seele erlitten haben, oder die als Hinterbliebene eines auf dem Felde der Ehre Gebliebenen ihres Ernährers beraubt worden sind. Bei diesen Bestrebungen fällt den Regierungen der deutschen Einzelstaaten eine führende Rolle zu, insbesondere, soweit die Großstädte in Betracht kommen, die in der nächsten Zukunft der städtischen Wohnungs-Fürsorge einen weiten Raum in ihrem Arbeitsprogramm werden gewähren müssen. Daß bei dieser Tätigkeit Verwaltungs-Maßnahmen allein ein ersprießliches Ergebnis nicht haben werden, ist glücklicherweise früh genug erkannt worden; und daß die umfassendsten Kenntnisse, die durch den Begriff „Verwaltung“ umhegt werden, nicht ausreichen, die tausend Fragen, die der tief gegrabene Strom des Lebens stellen wird, in befriedigender Weise zu beantworten, ist eine Erkenntnis, die zum Nutzen des zu Schaffenden jetzt schon gereift ist.

Man darf annehmen, daß es Erwägungen dieser und ähnlicher Art gewesen sind, die den preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten v. Breitenbach, dem bekanntlich zugleich das gesamte Verkehrswesen des preußischen Staates unterstellt ist, veranlaßt haben, den nicht genug zu begrüßenden Entschluß zu fassen, einen „Beirat für Städtebau und Siedelungswesen“ zu schaffen, der bestimmt ist, den staatlichen Verwaltungsorganen beratend an die Seite zu treten, und der, richtig geleitet und verständnisvoll arbeitend, eine für die Entwicklung des Wohnungs- und Siedelungswesens in Preußen in hohem Grade bedeutungsvolle Organisation zu werden berufen sein wird. Er wird dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten in allen den vielfältigen Fragen des städtischen Wohnungswesens und

der städtischen und ländlichen Siedelungen beratend und begutachtend zur Seite stehen. Bei der immer dringlicher werdenden großen und tiefen Umgestaltung, die das Wohnungswesen in den Großstädten namentlich, aber auch weit herunter bis in den Mittel- und selbst in vielen Kleinstädten erfahren muß, wird er für den Erlaß neuer Bestimmungen über das städtische Wohnungswesen nach dem Krieg hierüber gehört werden müssen. Denn in ihn sind berufen worden die hervorragendsten Vertreter der Kunst und der Wissenschaft des Städtebaues wie des gesamten Siedelungswesens. Ihm gehören ferner an Vertreter der Großstädte, der mittleren Städte und der Kleinstädte und größerer Landgemeinden, Leiter gemeinnütziger Siedelungs-Gesellschaften, gewerblicher Großbetriebe, Vertreter von Bodengesellschaften und beteiligter Verwaltungsbehörden. Die Zahl der Mitglieder dieses Beirates wird auf etwa 60 angegeben, aus denen für die Behandlung besonderer Fragen Unterausschüsse gebildet werden sollen. Schon bald nach der Reisezeit, schon im Frühherbst, soll der Ausschuß bereits zu seiner ersten Sitzung zusammen treten.

Wir begrüßen diese neue Einrichtung auf das Lebhafteste und erhoffen von ihr die besten Ergebnisse für eine Neugestaltung des deutschen Wohnungswesens überhaupt. Namentlich für Groß-Berlin wird der Ausschuß um so mehr eine hoffnungsvolle Tätigkeit entwickeln können, als der Zweckverband in dieser Richtung eine Tätigkeit noch nicht entwickelt hat oder bei seiner unzweckmäßigen, den ursprünglichen Zielen für eine glückliche Lösung der Frage Groß-Berlin nicht entfernt genügenden Organisation überhaupt nicht entwickeln kann. Wenn man will, kann man in der Begründung des „Beirates für Städtebau und Siedelungswesen“ im preußischen Arbeits-Ministerium eine Kritik am Zweckverband erblicken, die der Begründung nicht entbehrt. In seinem Inneren und in seinen Außenbezirken bedarf Groß-Berlin nach Friedensschluß umfassender baukünstlerischer und organisatorischer Arbeiten; das sind Wahrnehmungen, welche die letzten, von der Stadt Berlin erlassenen Wettbewerbe nicht erst zutage gefördert haben, denn sie waren schon lange entstanden, aber nachdrücklich bekräftigten. In dem Wettbewerb betreffend den alten Berliner Westen verlangte z. B. ein Teilnehmer, wie man wird zugeben müssen, nicht mit Unrecht, eine planmäßige Erneuerung der Stadtteile, da es nicht angehe, sie auf den Zustand von Scheunenvierteln herabwirtschaften zu lassen. Andere Bewerber machten Vorschläge über die Verbindung von Geschäfts- und Wohnstraßen in den Bauvierteln der inneren Stadt und erörtern in diesem Zusammenhang den Gedanken des Einfamilienhauses. Weit verbreitet ist

auch jetzt schon die Ansicht, die Frage „Groß-Berlin“ könne nur im Sinne einer großen Siedlungs- und Verkehrseinheit gelöst werden. Ein städtisches Groß-Berlin allein ist ohne Zweifel ein Rumpf ohne Glieder; ein wirkliches ungehindertes Leben kann sich in ihm nicht entfalten. Es genügt heute in keiner Weise mehr die Verwirklichung des Zusammenschluß-Gedankens der Mitte der neunziger Jahre des Ministers des Inneren Herrfurth. Das Wirtschaftsgebiet Groß-Berlin ist inzwischen so gewaltig angewachsen und hat sich mit solcher Energie ausgebreitet, daß die Außenbezirke zu einem der bedeutendsten Faktoren des Wirtschaftslebens geworden sind. Und das wird sich nach dem Wiedereintritt des Friedenszustandes in noch weit stärkerem Maße erweisen. Denn wie sich schon in Friedenszeiten das Schwergewicht Berlins immer mehr auch auf die Außengemeinden ausgebreitet und demnach von der heutigen Stadt Berlin verschoben hat, so werden in den kommenden Friedenszeiten die Außengemeinden und selbst die ländlichen Gemeinden vor ihnen als die berufenen Stellen

für die künftige Siedlungs-Politik eine so große Bedeutung erlangen, daß ihre organisatorische und verwaltungstechnische Trennung vom Kern der Stadt bald zu den physischen Unmöglichkeiten gehören dürfte. Das Siedlungswesen von Groß-Berlin wird das Ferment sein, das die schon lang erstrebte Einheit schaffen wird und was der Zweckverband und alle ihm voran gegangenen Bestrebungen nicht zu schaffen vermochten, wird der Zwang der Verhältnisse nach Friedensschluß mit einem Schlag erreichen. Es liegt auf der Hand, daß im Hinblick auf diese Entwicklung das Siedlungswesen von Groß-Berlin in Verwaltung und Aufbau ganz besondere Formen annehmen muß. Hier erblüht dem ins Leben gerufenen Beirat eine schwere aber auch ungemein dankbare Aufgabe. Wenn wir daher seine Begründung mit aller der Wärme begrüßen, die eine gute Sache verdient, so wünschen wir zugleich, daß über seinen Beratungen und Beschlüssen der Geist der Größe der Anschauung und eines vaterländischen Idealismus schweben möge. Denn er wird für Jahrhunderte arbeiten. —
— H. —

Herstellung von Röhren- und Tunnel-Verbindungen unter Wasser mittels vorschiebbarer Röhren- und Tunnel-Muffen. Von Ing. A. Haag in Nikolassee bei Berlin.

Die Ableitungen des Unterwassertunnel-Bauverfahrens aus dem Druckluftgründungs-Verfahren, die in der Druckschrift „Grundzüge des Unterwassertunnel-Bauens“*) dargelegt sind, führen u. A. zu folgenden Vorschlägen und Betrachtungen:

Zwei einander gegenüberliegende Röhren-Enden können unter freiem Wasser miteinander verbunden werden, wenn man das eine Röhren-Ende mit einer Muffe umhüllt, die an ihrem in der Richtung der herzustellenden Verbindung rückwärts liegenden Ende gegen das umschlossene Röhren-Ende abgedichtet und in ihrem Inneren, eine kurze Strecke vor dem vorderen Ende der Muffe, mit einer entfernbaren wasserdichten Wand abgeschlossen ist, und man diese Muffe unter Wasser nach dem anderen, zu erreichenden Röhren-Ende hin streckenweise so lange vorwärts schiebt, bis die Muffe mit ihrem vorderen Ende auch dieses zweite Röhren-Ende dichtschließend umfaßt. Dabei wird die Verbindung der beiden Röhren-Enden im Innenraum der Muffe fortschreitend in Teilstrecken ausgeführt und die letzte Teilstrecke der Verbindung hergestellt, nachdem die Muffe das zweite Röhren-Ende dichtschließend umfaßt hat und die Abschlußwand aus der Muffe entfernt worden ist.

Je länger die Muffe und der Arbeitsraum in der Muffe sind, um so weniger einzelne Vorwärtsschiebungen der Muffe sind auszuführen.

Die äußere Form der Muffe zwischen den Dichtungsstellen an den beiden Enden der Muffe ist, weil die Muffe durch freies Wasser zu bewegen ist, gleichgültig. Die Muffe kann also z. B. so gestaltet werden, daß um die in der Muffe herzustellenden Verbindungs-Teilstrecken herum stets der genügende Arbeitsraum vorhanden ist.

In gleicher Weise wie Röhren-Enden können auch Tunnel-Enden in freiem Wasser mit Hilfe vorschiebbarer Tunnelmuffen miteinander verbunden werden.

Werden die zu verbindenden Röhren- oder Tunnel-Enden in ihrem Inneren durch luftdichte Wände, die mit Luftschleusen für Personen- und Baustoffförderung ausgerüstet sind, abgeschlossen, so kann das Wasser aus dem Arbeitsraum in der Muffe durch eingepumpte Druckluft verdrängt werden. Die Muffe kann dann an ihrer Sohle offen bleiben — sie wirkt wie eine an der Sohle eines Wasserlaufes oder Sees vorzutreibende Taucherglocke — und die Verbindungsrohr- oder Tunnelstrecke kann mit dem Erdboden unmittelbar in Verbindung gebracht werden.

In den beiden schematischen Darstellungen des Verfahrens, Abbild. 1a und b, die als Längsschnitte durch die Röhren- oder Tunnel-Enden-Verbindung anzusehen sind, zeigt Abbildung 1a das Verfahren mit ringsum geschlossener, Abbildung 1b mit an der Sohle offener Muffe.

Bei dem Verfahren nach Abbildung 1a sind die Arbeiten in der Muffe in gewöhnlicher Luft ausführbar. Der auf der Abschlußwand der Muffe lastende äußere Wasserdruck muß von den Vorschiebpennen oder durch Zug von dem zu erreichenden Röhren- oder Tunnel-Ende aus mit überwunden werden. Sickerwasser, das durch die Dichtungen in den Arbeitsraum tritt, muß abgepumpt werden.

Bei dem Verfahren nach Abbildung 1b hält der Luftdruck im Inneren der Muffe dem auf der Abschlußwand lastenden Wasserdruck das Gleichgewicht. Die Vorschiebpennen haben dann nur geringen Widerstand zu überwinden. Dem Ueberdruck der Luft gegen den äußeren Wasser-

druck, der in diesem Fall im oberen Teil des Arbeitsraumes der Muffe vorhanden ist und ein Drehmoment um die untere Kante der Abschlußwand herum verursacht, kann durch ein entgegengesetzt wirkendes Drehmoment, das durch Belastung des hinteren Endes der Muffe oder in sonst geeigneter Weise durch mit der Muffe verbundene Lasten künstlich erzeugbar ist, entgegen gewirkt werden. Wird das von der Muffe umfaßte Röhren- oder Tunnel-Ende geschlossen und eine an der Sohle geschlossene Muffe verwendet, so kann die Muffe mittels Luftdruck vorgetrieben werden, die Arbeiten in der Muffe sind dagegen bei geöffneten Schleusentüren in gewöhnlicher Luft ausführbar.

In den beiden schematischen Darstellungen sind die zu verbindenden Röhren- oder Tunnel-Enden mit 1 und 2 bezeichnet. Die Verlängerungsstrecke a—b ist jeweils im Inneren der Muffe herzustellen. Die Muffe ist in ihrer Anfangsstellung mit 3, in der nächstfolgenden Stellung mit 3', in ihrer Endstellung mit 3'' bezeichnet. Die angenommenen Schlauchdichtungen an den Enden der Muffe tragen die Bezeichnungen 4 und 5, 4' und 5', 4'' und 5''.

Die Dichtungen 5 können, statt in das vordere Muffen-Ende hinein, ebenso gut um das festliegende Röhren- oder Tunnel-Ende 2 herumgelegt werden. Statt Schlauchdichtungen können auch Metallfeder- oder andere Dichtungen verwendet werden.

In ihrer letzten Stellung kann die Muffe selbst als Teil der herzustellenden Verbindung benutzt werden, wenn die Dichtungsfugen an den Muffen-Enden dauernd verschlossen werden und auf die Wiedergewinnung der Muffe zu anderweiter Verwendung verzichtet wird.

Die Muffe kann bei Erreichung des Röhren- oder Tunnel-Endes 2 auch als Innenmuffe (Nippel) wirken, wenn das Röhren- oder Tunnel-Ende 2 mit einem Ueberzugstück, in das die Muffe hineinschlüpft, versehen wird.

Auf diese Weise können Unterwasser-Verbindungen aus Baustoffen jeder Art hergestellt werden. Die Baustoffe müssen nur so beschaffen sein, daß sie in die Muffe eingebracht und darin zu dem gewünschten Verbindungsbauwerk zusammengebaut werden können.

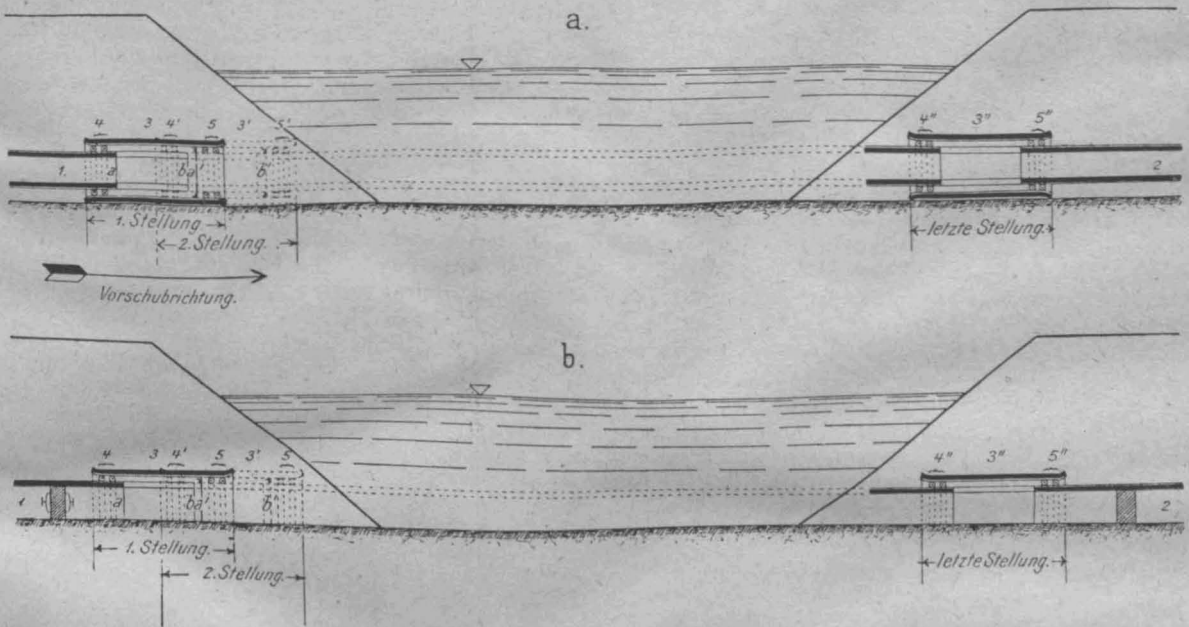
Soll die herzustellende Röhren- oder Tunnelstrecke unter die Sohle eines Flußlaufes oder Wasserbeckens zu liegen kommen, so wird zunächst ein von Böschungen oder Spundwänden seitlich eingefasster Graben in die Sohle zu baggern sein, in dem die Muffe vorzuschieben und die in der Muffe hergestellte Röhren- oder Tunnelstrecke später wieder einzufüllen ist. Dieser Graben braucht jeweils nur eine kurze Strecke weit vor der Muffe hergestellt zu werden. Das aus dem Graben gebaggerte Material kann teilweise zur Einfüllung der rückwärtigen Grabenstrecke und des darin hergestellten Verbindungsbauwerkes nach der Baggerung sofort wieder verwendet werden.

Die genaue Führung der Muffe in der gewünschten Lage und Höhe ist durch Rollen mit Spurkränzen, die auf über oder unter Wasser liegenden Schienen laufen, möglich.

Das Verfahren wird in manchen Fällen ein willkommener Ersatz sein für die seither gebräuchlichen, oft unsicheren und mit Gefahren verschiedenster Art verbundenen Dücker-Verlegungen unter Wasser.

*) Verlag Jul. Springer in Berlin, s. D. Bztg., No. 42, S. 216.

Die Durcharbeitung der Konstruktion der Muffe bietet keinen Schwierigkeiten. verschiedenen Wasserläufen Berlins geeignete verschiebbare Tunnelmuffe in Eisenkonstruktion würde hergestellt werden.



Abbildungen 1 a und b. Schematische Darstellung des Verfahrens zur Herstellung von Röhren- und Tunnel-Verbindungen unter Wasser mittels verschiebbarer Röhren- und Tunnel-Muffen. a. mit ringsum geschlossener Muffe. b. mit an der Sohle offener Muffe.

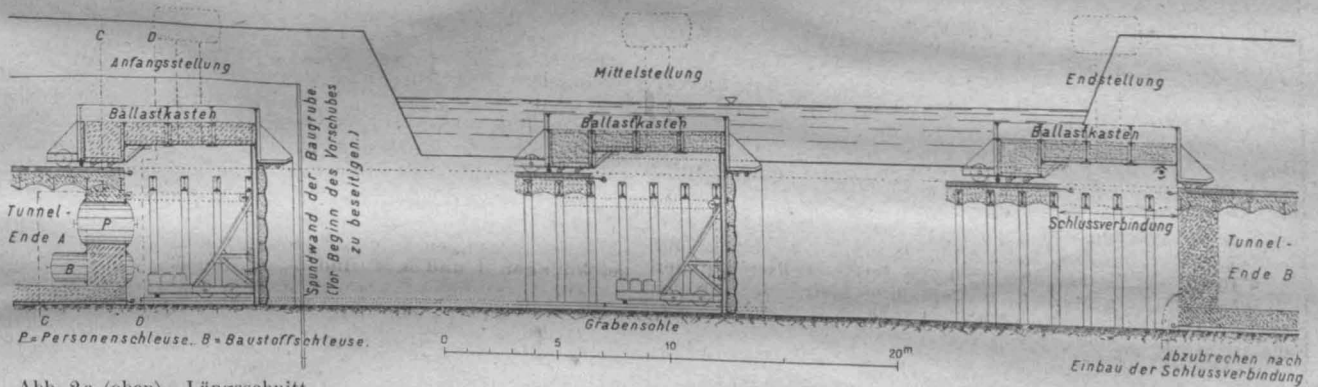


Abb. 2a (oben). Längsschnitt.

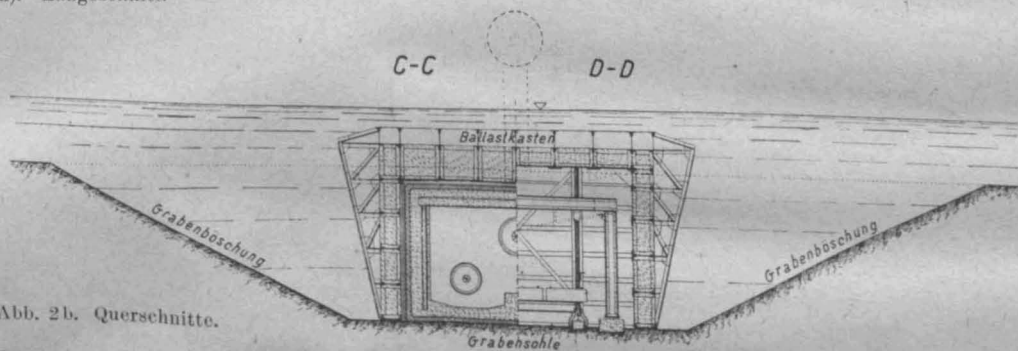


Abb. 2b. Querschnitte.

Abbildungen 2a und b. Herstellung der Verbindung von Schnellbahn-Tunneln unter einem Wasserlauf mittels verschiebbarer Tunnelmuffe in Eisenkonstruktion.

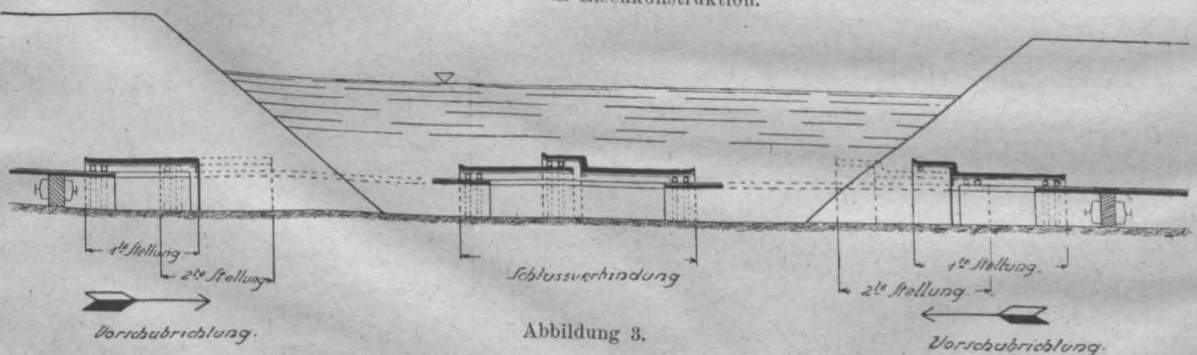


Abbildung 3.

Die beiden weiteren Abbildungen 2a und b geben skizzenartig eine Studie wieder, wie eine zur Herstellung der Kreuzungen der Berliner Untergrundbahnen mit den ver-

den können. Die Muffe muß, solange sie unter Wasser gebraucht wird, schwerer sein als ihr Auftrieb und demgemäß belastet werden.



Aus: Paul Schultze-Naumburg, *Kulturarbeiten*. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. Band VIII. Der geologische Aufbau der Landschaft.

Kulturarbeiten.

Wir haben im Jahrgang 1907 der „Deutschen Bauzeitung“, S. 617 ff. die Veröffentlichungen besprochen, die Paul Schultze-Naumburg unter der Gesamtbezeichnung „Kulturarbeiten“ in die Welt sandte und die damals berechtigtes Aufsehen erregten. Man darf sagen, daß die Werke, die er schrieb, selbst Kulturarbeiten sind, ja, daß das ganze Vorgehen eine Kulturtat mit nachhaltigster Wirkung ist. Es erschienen Bd. I, „Hausbau“, bereits in 4. Auflage; Bd. II, „Gärten“ in 3. Auflage. Hierzu kamen „Ergänzende Bilder“ der Gärten in 2. Auflage heraus. Bd. III, „Dörfer und Kolonien“, Bd. IV, „Städtebau“, sowie Bd. V, „Kleinbürgerhäuser“ haben es zu je 2 Auflagen gebracht. Ein Bd. VI behandelt „Das Schloß“ und nunmehr wurde die Reihe der Bände geschlossen durch eine dreiteilige Ausgabe über „Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen“, von welcher der I. Teil, Bd. VII, Wege und Straßen, sowie die Pflanzenwelt und ihre Bedeutung im Landschaftsbilde; der II. Teil, Bd. VIII, den geologischen Aufbau der Landschaft, die Nutzbarmachung der Mineralien, sowie die Wasserwirtschaft; und der III. Teil (Bd. IX) die Industrie und die Siedlungen behandeln.* Gegenüber der Aufgabe des Geologen oder des Geographen bei der Beobachtung der Landschaft will der Verfasser diese untersuchen, wie sie vom Menschen „gestaltet“ wurde, denn der Mensch ist es, der dem Angesicht unseres Landes Ausdruck verleiht, „sobald er es ganz seinen

Zwecken unterworfen hat, wie es bei unserem Vaterlande der Fall ist“. Wenn es auch in Deutschland noch Landschaften mit Urcharakter gibt, im Hochgebirge, an der Meeresküste, in der Heide, so dürfte doch, von diesen wenigen Stellen abgesehen, „nicht ein Stück Erdoberfläche in Deutschland mehr so aussehen, wie es vor der Kultivierung durch Menschenhand der Fall war, denn alles, was wir sonst um uns sehen, vom Forst bis zum Feld, von der Wiese bis zum Mühlenwehr, ist Menschenwerk oder doch Natur, von Menschenhand gebändigt und verändert“. Das aber, was im eigentlichen Grunde die Triebfeder zu all den Veränderungen war, ist nach Schillers altem Wort der Hunger, der den Bau der Welt einstweilen noch zusammen hält, oder mit anderen Worten: es ist die Nutzbarmachung der Erdoberfläche, die der Mensch beständig mehr und tiefer durchwühlt und durchfurcht, rodet, düngt, bebaut, beerntet und — verwüestet. Hauptsächlich sechs Arten sind es, durch die sich der Mensch das Land unterwarf: Wege- und Straßenanlagen, Forst- und landwirtschaftliche Nutzbarmachung der Pflanzenwelt, der Abbau der Mineralien, die Wasserwirtschaft, die Industrieanlagen mit den Schienenstraßen und schließlich das gesamte Gebiet der Bauwerke, die der Mensch auf der Erde errichtete. So werden alle Veränderungen der Erdoberfläche zu der durch Menschenhand gestalteten Landschaft. Aber war früher die Nutzbarmachung der Erde die Befriedigung eines Bedürfnisses, so ist sie heute häufig zum Selbstzweck geworden. Man sucht der Erde zu entreißen, was sie hergibt, ohne Bedenken darüber, daß Güter zerstört werden, die keines Menschen Hand je wieder ersetzen kann. Dem Urmenschen dämmert mit den ersten Ansätzen der Gesittung

(Fortsetzung Seite 314.)

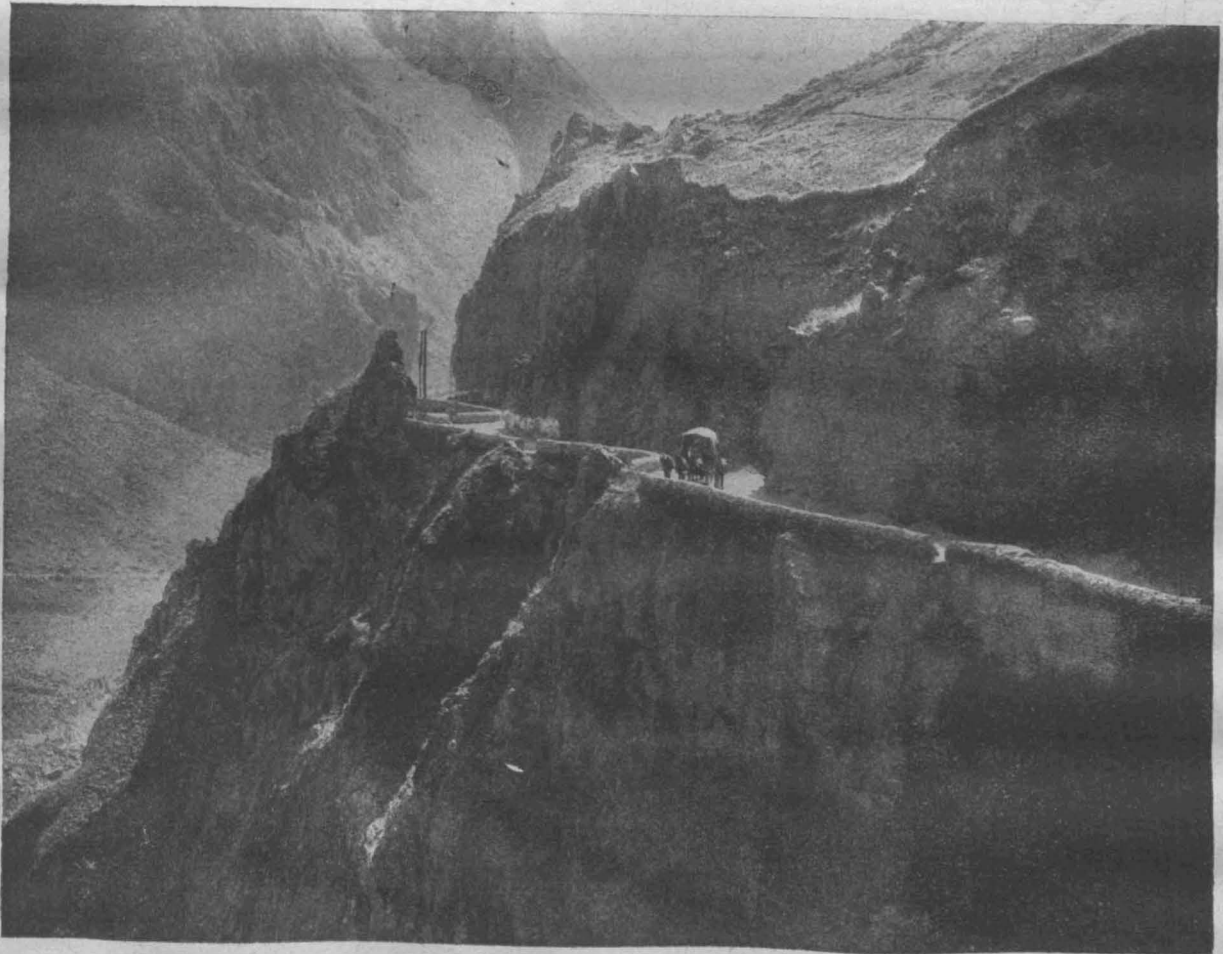
* Herausgegeben vom Kunstwart. Bei Georg D. W. Callwey, München, 1915—17. Jeder Band geheftet 6 M., gebunden 7,50 M.

Der vordere Teil der Muffe mit der abnehmbaren Abschluß-Innenwand hängt an einem Wagen, ähnlich einem Rammwagen, dessen mit Spurkränzen versehene Räder auf Schienen an der Grabensohle sich bewegen. Die kleinen Durchgangsöffnungen für die Schienen im unteren Rande der Abschlußwand sind leicht dauernd abdichtbar. Das hintere Ende des Rammwagens kann durch Gewichte so belastet werden, daß dem erwähnten abdrehenden Moment des Luft-Überdruckes in der Muffe entgegengewirkt wird. Das hintere Ende der Muffe läuft auf Rollen über der Decke oder den Seitenwänden der fertigen Tunnelstrecke. Es wird ebenfalls zu belasten sein. Wenn Gerüste in die zu kreuzenden Wasserläufe eingebaut werden können, können die Lauf- und Führungsrollen der Muffe über Wasser, auf diesen Gerüsten laufend, angeordnet werden. Die Muffe ist dann an diesen Rollen aufzuhängen.

Der quer durch den Wasserlauf zu baggernde Graben muß so groß sein, daß die Muffe darin während ihrer Vorwärtsbewegung ausreichend Platz findet.

Die Muffe kann am Ufer in trocken gelegter Baugrube um das erste Tunnel-Ende herum aufgestellt werden. Hierauf wird die Muffe durch Entfernen des vor ihr liegenden Teiles der Baugruben-Umfassung unter Wasser gesetzt. Im Innenraum der Muffe ist der Wagen, der den vorderen Muffenteil trägt, zwecks zwangsweiser Führung, durch Flaschenzüge oder Spindeln mit dem fertigen Tunnel zu verankern.

Der Arbeitsraum im mittleren Teil der Muffe kann so groß gehalten werden, daß die bei Untergrundbahnen seither üblichen Dichtungsarbeiten an den Außen-seiten und über der Decke des Tunnels unbehindert im Arbeitsraum ausführbar sind. Ueber



Aus: Paul Schultze-Naumburg, Kulturarbeiten. Verlag von Georg D. W. Callwey in München.
Band VII. Wege und Straßen.

der Decke des Arbeitsraumes wird zweckmäßig ein Schachtrohr mit aufgesetzter Luftschleuse angeordnet werden, damit die Arbeiter in Notfällen in die Luftschleuse sich zurückziehen können. Die an der Tunnelverbindung zuletzt tätigen Arbeiter, die die Abdichtung der Schlußteilstrecke ausgeführt haben, gelangen durch die Luftschleuse ins Freie.

Werden in den Seitenwänden der Muffe oder in deren äußerer Versteifungskonstruktion Hohlräume angeordnet, die, so lange die Muffe unter Wasser bleiben soll, mit Wasser gefüllt sind, nach der Fertigstellung der Tunnelverbindung aber durch eingeblasene Druckluft wasserfrei gemacht werden können, so wirken die hohlen Wände wie Schwimmkörper, die die Muffe an die Oberfläche des Wassers treiben. Dieselbe Wirkung kann durch außen oder innen an der Muffe befestigte Schwimmkörper erreicht werden.

Für eine kurze Tunnelverbindungsstrecke stellen sich die Kosten einer Muffe und der Einrichtung des Betriebes, auf die Längeneinheit der Tunnelverbindung berechnet, selbstverständlich höher, als für eine längere Strecke. Es ist aber zu beachten, daß Muffe und Betriebseinrichtungen zur Herstellung von Tunnelverbindungen ähnlicher Querschnittsabmessungen mehrmals wieder verwendbar sind. Nur das vordere und das hintere Ende der Muffe müssen den wechselnden Tunnelquerschnittsabmessungen jeweils angepaßt werden. Der mittlere Teil der Muffe kann unver-

ändert wieder benutzt werden. Wenn eine solche Muffe und die Einrichtungen für das Vortreiben der Muffe unter Wasser also einmal vorhanden sind, so können sämtliche Teile für lange oder kurze Unterwasserkreuzungen von ähnlichen Querschnittsabmessungen immer wieder gebraucht werden. Die Anschaffung der Teile wird sich dann lohnen.

In unter Wasser verschiebbaren Muffen können Röhren- oder Tunnelverbindungen unter Wasser mit gleicher Sicherheit ausgeführt werden, wie im Trockenen. Jeder Wasserlauf von in der Regel vorkommender Wassertiefe kann untertunnelt werden.

Ein längerer Verbindungstunnel kann von beiden Ufern aus in Teilstrecken hergestellt werden, wenn von jedem Ufer aus, also mit zwei Vortriebseinrichtungen, nach der Mitte der zu unterfahrenden Wasserfläche hin gearbeitet wird. Das eine Tunnel-Ende kann dann mit einem an seinem vordersten Ende geschlossenen Verschlüßstück, das andere mit einer im Inneren durch eine Wand abgeschlossenen Muffe umgeben werden. Die Begegnungsstelle, an der das Verschlüßstück in die Muffe hineinschlüpft, ist durch auftreibbare Schläuche oder in anderer Weise abzudichten. Nach darauffolgender Entfernung der beiden Abschlußwände ist die Tunnel-Schlußverbindung ausführbar. (Abbildung 3, S. 311.) —

Der öffentliche Baudienst in Bayern. (Fortsetzung statt Schluß aus No. 58.)



nach den vorhergehenden Ausführungen geht die Einrichtung des inneren Staatsbaudienstes auf 45 Jahre zurück und entstammt so nach einer Zeit, in der auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens wesentlich einfachere Aufgaben als heute zu erfüllen waren. Dazu wurde bei seinem weiteren Ausbau zu wenig Rücksicht auf eine sachgemäße Entwicklung bestehender Einrichtungen genommen, was auf dem Gebiete des Wasserbaues eine weit gehende schädliche Zersplitterung herbeiführte. Ganz besonders aber wurde dem Umstand zu wenig Rechnung getragen, daß die äußeren Stellen im staatlichen Tiefbau, also die Straßen- und Flußbauämter, nach der Art der ihnen zugewiesenen Geschäfte einen viel zu geringen dienstlichen Verkehr mit der Bevölkerung zu pflegen haben, ein Umstand, der einer ersprießlichen Tätigkeit dieser Aemter hemmend im Weg steht.

Zumeist erstreckt sich der dienstliche Verkehr im Straßen- und Wasserbau auf die Regelung rechtlicher Verhältnisse, auf die Geltendmachung der mit der Benutzung öffentlichen Eigentums durch die Bevölkerung notwendigerweise verbundenen Pflichten. Besondere Anerkennung und Freundschaft hat sich damit nicht gewinnen. Ebenso sieht die Bevölkerung den baulichen Unternehmungen an

den öffentlichen Flüssen, die auf Staatskosten durchgeführt werden, vielfach mit Mißtrauen gegenüber, da ihr zumeist unbekannt bleibt, welche Anschauungen bei der Durchführung dieser Unternehmungen leitend sein müssen, in welchem Maß und mit welchen Nebenerscheinungen die natürlichen Verhältnisse eines Wasserlaufes seine Verbesserung zulassen und mit welcher gewaltigen Schwierigkeiten die Flußbau-Ingenieure bei der Ausführung ihrer Bauten an den stark geschiebeführenden Flüssen Süddeutschlands stets zu kämpfen haben. So steigern sich denn auch nach jeder Hochwasser-Katastrophe die Vorwürfe über die Kurzsichtigkeit und Ungeschicklichkeit der Staatsbeamten ins Ungemessene. Die Vorteile dagegen, die ein regulierter Flußlauf den Anwohnern bietet, werden als etwas Selbstverständliches hingegenommen. Sodann werden bei Unternehmungen, deren Kosten aus der Staatskasse zu decken sind, i. d. R. die übertriebensten Forderungen gestellt, die weitestgehende Berücksichtigung persönlicher und lokaler Verhältnisse wird geltend gemacht, sodaß auch in Fällen, in denen die Beamten pflichtgemäß das allgemeine Interesse zu wahren suchen, der Vorwurf erhoben wird, kein Verständnis für die gerechten Wünsche und für die notwendigen Bedürfnisse der Bevölkerung zu haben. Es ist daher wohl zu verstehen, daß die Bauämter nicht über-

die ehrfurchtsvolle Ahnung vor dem Göttlichen in der Natur; vielleicht kommt, so hofft der Verfasser, auch unseren Mitmenschen wieder eine Ahnung davon, daß die Gegenstände für die Notdurft des Lebens keine Güter bedeuten, die selbständig Glück zu verleihen vermögen. „Eines der beglückendsten Geschenke, die uns gegeben sind, ist das Begreifen der Erscheinungswelt als Schönheit. Denn Schönheit bedeutet für den Menschen unersetzlichen Lebensinhalt.“ Wenn auch der Begriff des Schönen häufigen Wandlungen unterworfen war und es heute noch ist, so bleibt doch bestehen, daß die Menschen „immer wieder zu der Natur da draußen zurückkehren müssen, dem rauschenden Bache, dem flüsternden Walde, zu dem gestirnten Himmel, dessen Weite und Erhabenheit uns aus kleinlichen Alltagsgedanken erlöst und uns den Zusammenhang mit dem Ewigen wieder neu zu fühlen gibt“. Je mehr die Zeit den Menschen die Wohnplätze in der Großstadt angewiesen hat, umso stärker ist die Sehnsucht nach der Tröstung durch die freie Natur geworden. Und dasselbe Lustgefühl überkommt uns, „das sich bei einer drohenden Wetterwolke, unheilbringenden Wasserwogen, zerrissenen, unfruchtbaren Felsmassen, ragendem zerstörten Gemäuer, ja einem alten verfaulten Weidenstamme regt, wie das bei einem in Blüte stehenden Obstgarten, dem Aehrenwogen der reifenden Felder oder im Dome hochstämmiger Buchen“. Es wäre jedoch ein Irrtum, anzunehmen, daß nur die von Menschenhand unberührte Natur schön sei. Der Verfasser will im Gegenteil von der von Menschen umgeschaffenen Natur nachweisen, „daß sie uns reichste Schönheit geschenkt hat“. Es komme nur auf das richtige Zusammengehen der toten und der lebendigen Natur mit Menschenwerk an, damit die höchsten Güter des Landes nicht Schaden leiden. Wir müßten versuchen, die notwendige Harmonie zu begreifen zwischen kurzen menschlichen Zwecken und einem uns verborgenen allwaltenden

Gotteswillen. Als Pflicht sieht es der Verfasser an, für die Erhaltung der Natur und gegen die gedankenlose Zerstörung des Landes mit allen Kräften einzutreten. Denn die Liebe zum Vaterland wachse besser und fester an, wenn sich ihr Wälder, Wiesen und Felder darbieten, als wenn sie ihre Wurzeln auf dem harten Pflaster und den kahlen Brandmauern der Großstadt schlagen müsse.

Diesen allgemeinen Erörterungen folgt eine kurze geschichtliche Betrachtung über die Gestaltung der Landschaft unter dem Einfluß des Menschen. „Das 18. Jahrhundert gestaltet das Land zu einem lachenden Garten. . . . Nach allen bildlichen und schriftlichen Urkunden, die uns in großer Zahl erhalten sind, muß etwa um die Mitte des Jahrhunderts das Land die Züge getragen haben, die uns vertraut sind und die wir lieben. . . . Eine intensive Ausnutzung des Landes war noch nicht geboten, die Industrie lag in ihren ersten Anfängen und ihre Anlagen hatten noch den Stempel des natürlich aus dem Boden Gewachsenen. Bei ihrem geringen Umfang, dem Fehlen der Dampfmaschine und ihrer Beschränkung auf Wind- und Wasserkräfte, war es verhältnismäßig leicht, sie in Harmonie mit ihrer Umgebung zu bringen, wenn man auch heute an den wenigen Resten noch bewundern muß, mit welcher sicherem Takt geschah. So bildete sich in dieser Zeit die Form unseres Vaterlandes, wie wir es als Ideal mit uns herumtragen, sobald wir von ihm schwärmen und wie es unsere großen Künstler und Dichter gesehen und festgehalten haben. Als einer der frühesten tat dies Goethe, zugleich aber in einer Form, die bis heute noch nicht übertroffen ist. Man sehe daraufhin bloß einmal in den Werther, um zu begreifen, mit welchem alles umfassenden Sinn er den Zauber unserer deutschen Heimat begriffen hat“. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir in diesen Worten das Be-

all die verdiente Wertschätzung genießen und daß noch weite Kreise der Bevölkerung einer Erweiterung der Tätigkeit der Staatsbauverwaltung entgegenstehen.

Ganz anders ist das Verhältnis zwischen Beamten und Bevölkerung bei den Unternehmungen, an deren Zustandekommen die Interessenten nach eigenem Ermessen und mit Geldleistungen unmittelbar beteiligt sind und deren Durchführung sonach auch häufigere Verhandlungen zwischen den Bauherren und den Bauleitern erfordert, um die Art der Ausführung der Unternehmung, deren Zweck und Nutzen festzustellen, sowie Kosten und Nutzen in Einklang zu bringen. Es ist daher auch zu beklagen, daß die Wildbachverbauungen, die den ausführenden Beamten reichlich Gelegenheit zum Verkehr mit der Bevölkerung bieten, den Straßen- und Flußbauämtern abgenommen und besondere Ämter für Wildbachverbauungen eingerichtet wurden. Diese Ämter oder Sektionen fanden in der Kammer der Abgeordneten um so mehr Zustimmung, als auch dort die irrige Anschauung besteht, daß den Interessen der Gemeinden besser gedient sei und auch die persönlichen Wünsche der einzelnen Beteiligten leichter Berücksichtigung fänden, wenn die betreffenden Bauämter nur mit den privaten Wildbächen zu tun hätten. Nach den seitherigen Erfahrungen wäre es jedoch ratsam, wieder zu der früheren Einrichtung zurück zu kehren.

Schon aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß es bei der Erweiterung der Staatsbauverwaltung ein Mißgriff war, den flußbautechnischen Dienst, der seit vielen Jahrzehnten durch seine Flußkorrekturen, Uferschutzbauten, Wildbachverbauungen und Hochwasserdamm-Anlagen Hervorragendes zur Melioration des Landes geleistet hatte, nach Vorbildung und Ausbildung nicht derart auszubauen, daß er seine Tätigkeit über das gesamte Flußgebiet mit all seinen Verästelungen hätte erstrecken können; statt dessen trennte man nach Flußbau und Kulturbau. Ohne sachlichen Grund und wohl auch nur mit Rücksicht auf die Stimmung in der Bevölkerung wurde dem flußbautechnischen Dienst ein Gebiet mit umfangreichen und bedeutsamen Aufgaben vorenthalten, auf dem die für eine ersprießliche Tätigkeit so notwendigen Beziehungen mit der Bevölkerung in reichem Maße gegeben sind.

Nach den voraus angegebenen Gesichtspunkten entsprechen Ausbau und Einrichtung der seither dem Ministerium des Inneren unterstellten Staatsverwaltung vielfach nicht den bestehenden sachlichen und persönlichen Verhältnissen, was selbstverständlich nicht ohne schädliche Wirkung auf die Leistungsfähigkeit dieser Verwaltung geblieben ist. Dazu kommt, daß die Tätigkeit der Staatsbauverwaltung zu sehr von juristisch vorgebildeten Beamten beeinflußt und beherrscht wird. Sie ist viel zu viel eine auf Anruf begutachtende und viel zu wenig eine unmittelbar anregende und eingreifende. Bei einer derart eingegengten, im krassen Widerspruch mit der hohen Entwicklung und

der wirtschaftlichen Bedeutung der Technik stehenden Tätigkeit gehen durch Reibung und Uebersetzung viel Zeit und Kraft verloren; erlahmen Berufsfreudigkeit und Tatkraft der technischen Beamten und versiegt sonach die Quelle jeder guten Leistung. Faßt man diese ungesunden Zustände in's Auge und vergegenwärtigt man sich, daß die ungenügende Heranziehung eines entsprechend vorgebildeten mittleren Personales bei den drei Stufen der Staatsbauverwaltung zu einer die Sache und die Personen schädigenden Ueberlastung der höheren Beamten geführt hat und dies hauptsächlich im tiefbautechnischen Dienst mit seinen zumeist im Eigenbetrieb durchzuführenden Bauarbeiten, so ist es eine ganz natürliche Folge, wenn in der Öffentlichkeit vielfach herbe Kritik an der Staatsbauverwaltung geübt wird. Bei voller Unkenntnis der inneren Zusammenhänge vermögen jedoch die Anklagen gegen einzelne Personen oder Einrichtungen und ebenso die Vorschläge zur Abhilfe das Richtige nicht zu treffen. So wurde vergeblich versucht, durch außergewöhnliche Besetzungen leitender Stellen Abhilfe zu schaffen. Auch dürfte es kein Zufall sein, daß gerade in Bayern — und zwar immer häufiger — Abgeordnete und Privat-Techniker mit Vorschlägen über die Durchführung technischer Unternehmungen an die Staatsregierung herantreten, und daß außerbayerische Sachverständige immer zahlreicher zur Begutachtung herangezogen werden. In besonderem Maß wird damit die Abteilung für Wasserkraftausnützung bei der Obersten Baubehörde heimgesucht, der immer neuer Vorspann angeboten und gegeben wird.

Das vielseitige Drängen nach einer leistungsfähigen Ausgestaltung des inneren Staatsbadienstes gab auch Anlaß zum Erscheinen der eingangs genannten Denkschrift aus dem Jahre 1913. Sie umgibt aber leider den Kern der Sache, macht schließlich Halt vor den den juristisch vorgebildeten Beamten zugewiesenen technischen Geschäftsaufgaben und kommt somit nicht zum Ziel. Seit dem Erscheinen der Denkschrift tritt sodann in verstärktem Maße das Verlangen in den Vordergrund, die Staatsverwaltung in all ihren Teilen zu vereinfachen und zu verbilligen. Dieses Verlangen gipfelt in dem Vorschlag, die Anzahl der amtlichen Stellen und damit auch die Anzahl der Beamten zu vermindern, ohne einen Unterschied zu machen zwischen den rein verwaltenden und den verwaltenden und zugleich bauenden Behörden. Zur Begründung der Vorschläge wird i. d. R. auf die Einrichtung in anderen außerbayerischen Verwaltungen hingewiesen, jedoch fast ausnahmslos ohne Rücksicht auf die Größe des zum Vergleich herangezogenen Staates, ohne Rücksicht auf die sonstigen Abweichungen von den in Bayern bestehenden Verhältnissen örtlicher und persönlicher Natur. So wird bei Vorschlägen zur Neuordnung des Badienstes mit Vorliebe auf das Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Preußen hingewiesen und dabei angenommen, in diesem Ministerium sei die Ver-

kennntnis des Verfassers gegenüber der deutschen Landschaft erblicken, wie er sie in seinen gemalten und gebauten Werken darstellte. Was sich im 19. Jahrhundert an diesem Bild änderte, ist wenig erfreulich; je mehr die industrielle Entfaltung namentlich nach dem deutsch-französischen Krieg sich entwickelte, um so mehr wurden Landschaft und Heimat beeinträchtigt. Die Industrie nahm ganze Länder in Beschlag und hatte nur das Ziel der finanziellen Werte. „Die Städte, die sich bisher kaum mit mehr als mit bescheidenen Landhausstraßen und Gärten vor ihre alten Wallmauern gewagt hatten, setzten in raschem Wachstum einen Jahresring nach dem anderen außen an, der bald die alte Stadt zum kleinen Kern werden ließ. Die Dörfer verloren ihren durch die Jahrhunderte mit eigensinniger Bauernkonsequenz bewahrten Charakter und suchten ihr Vorbild in den ordinär aufgeputzten Zinsvillen der neuen Städte, während ihre Wirtschaftsanlagen eilig mit schlechten Surrogaten aufgebaut und eingedeckt wurden. Die Wälder, die man noch soeben als die heiligen Dome deutscher Freiheit gepriesen und besungen hatte, wichen bald dem beschleunigten Umtrieb moderner Bewirtschaftung, die aus dem in engem Verband gepflanzten Nadelhölzern raschen Ertrag heraus zu pressen wußte. Die Felder und Flurgrenzen, die nach uraltem Abkommen in rhythmischem Wechsel das Land durchzogen, wurden durch schematisch vorgenommene Zusammenlegungen begradigt, und mit ihnen fielen Busch und Baum, Hecke und Gehölz, das vorher in malerischem Wechsel die Flur mit charakteristischen Merkmalen durchsetzt hatte; mit ihnen wieder fielen die Brutstätten von Myriaden gefiederter Säger und Insektenverspeisern. Jeder Flußlauf, der vordem zwischen Erlengebüsch seinen Weg gezogen, wurde zum Kanal, an dessen Ufern man nichts Grünes mehr duldete, und jeder Bach, der sich durch das Wiesengelände schlängelte, wurde begradigt und zu einem

in Zement gefaßten Rinnsal.“ So kam das 20. Jahrhundert heran und nun schaute das atemlose Volk um sich. Man erkannte, daß für Ersetzbares Unersetzliches hingegeben wurde; es trat ein Besinnen, ein Umkehren ein, das Volk hat sich selbst wieder gefunden. Nun entstand die Frage: zwang das neue Wirtschaftswesen unausweichlich dazu, die Landschaft in dieser Weise zu gestalten oder wäre es möglich gewesen, neue Ziele und alte bewährte Methoden zu vereinigen? Auf diese Frage wollen die 3 Bände die Antwort geben und die Tätigkeit des Menschen an der Umgestaltung der Erdoberfläche in ihren Zusammenhängen aufdecken und auf ihre wirtschaftlichen und allgemeinen ethische Werte untersuchen.

So werden zunächst die Wege und Straßen betrachtet und darauf wird die Entwicklung der Pflanzenwelt im Wald, Hain und Busch, in der Allee, im Nadelholz, im Einzelbaum in Ackerbau, in Hecken und im Oedland geschildert. Zu den Wegen und Straßen kommen die Flußstege und Treppen: „Es gibt kaum etwas Reizenderes, als die Auflockerung und Auflösung von Gärten, Anlagen, Weinbergen, Friedhöfen oder auch freiem Berggelände mit Treppen und Steigen, wie wir sie aus dem 17. und 18. Jahrhundert besitzen“. Die Erörterungen werden mit einer reichen Zahl schönster Abbildungen belegt, aus denen in anschaulichster Weise das spricht, was der Verfasser aus seinem Gefühl heraus dem Leser sagen will. Bei vielen der Abbildungen entsteht der Wunsch, zu wissen, welcher Gegend sie entnommen sind; sie würden daher an Wert gewinnen durch eine Beischrift über ihren Ursprung. Es ist fast durchgehends zu erkennen, daß das künstlerisch geschulte Auge sie ausgewählt und daß veredelter Sinn sie erläutert hat. Das trifft vor allem auf den I. Teil dieser Veröffentlichungen zu. —

(Schluß folgt.)

waltung und Leitung des gesamten Bauwesens in Preußen vereinigt. Währendem ist ein großer Teil des öffentlichen Bauwesens, so die Landstraßen, den einzelnen preußischen Provinzen zur selbständigen Verwaltung und Leitung zugewiesen.

In Bayern gilt es jedoch, die gesamten Geschäfte des öffentlichen Baudienstes unter einer einheitlichen und sachverständigen Leitung zusammenzufassen und also auch den bezirksamtlichen Baudienst aufzuheben. Nur solche Maßnahmen führen zur vollen Leistung und zur Vereinfachung und Verringerung der Staatsverwaltung im Ganzen, wenn auch bei einer Neuordnung gerade die Verwaltung des öffentlichen Bauwesens höhere Kosten als seither verursachen würde. Durch die größeren Leistungen werden jedoch auch größere wirtschaftliche Werte gewonnen, sodaß es nicht ins Gewicht fallen kann, wenn im öffentlichen Baudienst höhere Kosten als seither für ein nach Vorbildung und Ausbildung geeigneteres und der Anzahl nach ausreichenderes Personal aufgewendet werden. Bei einer Baubehörde sind im Allgemeinen nicht die Kosten der Verwaltung, sondern der Erfolg ihrer Tätigkeit entscheidend.

Die vorstehenden Ausführungen werden die Bedeutung der kgl. Verordnung vom 29. April d. J. für die Bauverwaltung in Bayern wohl leicht ermessen lassen. Nach dieser Verordnung werden aus dem bisherigen Wirkungskreis des Ministeriums des Inneren und der bei diesem bestehenden Obersten Baubehörde an das Ministerium für Verkehrs-

gelegheiten überwiesen: Die oberste Aufsicht über den Verkehr auf Staatsstraßen und Wasserstraßen, die staatlichen Straßen- und Brückenbauten, die Wasserbauten an den öffentlichen Gewässern und an den von den Ministerien des Inneren und für Verkehrsangelegenheiten zu bezeichnenden Privatflüssen und Bächen, die Erbauung staatlicher Schiffahrtskanäle. Weiterhin wird in der Verordnung bestimmt, daß dem Ministerium des Inneren die Fürsorge für die Landeskultur, die Wasserkraftausnutzung und die Elektrizitäts-Versorgung des Landes verbleibt, jedoch wird die Verfügung über die Wasserkraft, die durch bauliche Maßnahmen des Ministeriums für Verkehrsangelegenheiten gewonnen werden, letzteren übertragen. Entsprechend der neuen Geschäftsverteilung werden die den Kreisregierungen untergeordneten Straßen- und Flußbauämter, das Neubauamt für die Mainkanalisierung in Aschaffenburg, das Neubauamt für die Pegnitzregulierung in Nürnberg, sowie das Personal des Straßen- und Flußbauamtes bei den Kreisregierungen dem Ministerium für Verkehrsangelegenheiten unterstellt. Dieses Ministerium kann in Angelegenheiten, die zu seinem Wirkungskreis gehören, die Dienststellen und Beamten des Kulturdienstes in Anspruch nehmen, ebenso das Ministerium des Inneren, die Dienststellen und Beamten des Straßen- und Flußbauamtes. Schließlich wird noch bestimmt, daß die dem Ministerium des Inneren übertragene Zuständigkeit hinsichtlich des Vollzuges des Wassergesetzes durch die neue Verordnung nicht berührt wird. — (Schluß folgt.)

Tote.

Ministerialdirektor a. D. Ludwig von Stempel †. Am 30. Juli 1917 ist in Kaiserslautern in der Rheinpfalz der ehemalige Ministerial-Direktor im kgl. bayerischen Ministerium des Inneren und Vorstand der Obersten Baubehörde in Bayern, Ludwig Ritter von Stempel, im Alter von 66 Jahren unerwartet einer Lungenentzündung erlegen und hat daher seinen Rücktritt vom Amte nicht lange überlebt. Stempel war Rheinpfälzer von Geburt und übte auch einen großen Teil seiner amtlichen Wirksamkeit in der Pfalz aus. Seine allgemeine wissenschaftliche Bildung errang er in der Heimat und kehrte nach Ablegung seiner fachwissenschaftlichen Studien in diese zurück. Von 1877—1897 war er zunächst Bauamts-Assessor beim Landbauamt in Kaiserslautern und darauf Vorstand dieses Amtes. Als sein Hauptwerk aus dieser Zeit errichtete er in Kaiserslautern als eine zentrale Anlage die Marien-Kirche. Kurze Zeit war Stempel darauf Kreisbaudirektor in Bayreuth und wurde 1898 in die Oberste Baubehörde nach München berufen und 1915, nach dem Tode Reverdy's, zu deren Vorstand ernannt. Im Frühjahr dieses Jahres nahm er seinen Abschied, nachdem durch König Ludwig eine Abtrennung eines wesentlichen Teiles dieser Behörde und seine Verschmelzung mit dem Verkehrsministerium verfügt worden war. Die Ausführungen in Nummer 58 und in dieser Nummer unserer Zeitung geben über diese Vorgänge Auskunft, bei denen Stempel eine Mitwirkung versagt war. In die Wirksamkeit Stempels bei der Obersten Baubehörde fallen eine Reihe der größten Bauaufgaben, für die er die Oberleitung hatte. Es seien nur erwähnt die große Zentralturnhalle in München, zahlreiche neue Gebäude für die Universität, für die Anatomie, die Augenklinik, die Poliklinik, die Psychiatrische Klinik, vor allem die Erweiterung der Universitätsgebäude am Siegestor, die Anlage des neuen Botanischen Gartens in Nymphenburg, der Neubau der Landesanstalt für krüppelhafte Kinder in Harlaching. Zu diesen Gebäuden der Hauptstadt und ihrer Umgebung treten zahlreiche Bauwerke im Lande. Der Verstorbene war mehrere Jahre Vorsitzender des Oberbayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins und erwarb sich namentlich um dessen jüngere Mitglieder große Verdienste dadurch, daß er durch seine amtliche Stellung zahlreiche Bauwerke im Lande, auf welche die Oberste Baubehörde Einfluß besaß, auf dem Wege des allgemeinen Wett-

bewerbes zur Lösung bringen ließ. Und meist folgte dem Sieg im Wettbewerb auch der Auftrag zur Ausführung. Stempel war kein Künstler von großer Bedeutung, aber ein regsamer, auf das Praktische gerichteter Geist von großer Begabung. —

Chronik.

Eine Hoch- und Untergrundbahn für München. Die starke Belastung einzelner Verkehrsmittelpunkte in München durch den Straßenbahn-Verkehr, wie des Platzes vor dem Haupt-Bahnhof, der Kreuzung am Stachus, des Marien-Platzes, des Sendlingertor-Platzes, Odeons-Platzes, Zweibrücken-Platzes usw., die bei der nach dem Krieg zu erwartenden Verkehrssteigerung eine weitere Belastung durch etwaige neue Bauten nicht mehr zulassen; ferner die Verbindung der Isarthalbahn mit dem Mittelpunkt der Stadt und mit dem Hauptbahnhof und die bessere Erschließung gut gelegener Wohngegenden haben nunmehr auch in München dazu geführt, den Bau einer Hoch- und Untergrundbahn ins Auge zu fassen. Es wurde im Münchener Gemeindegremium der Antrag eingebracht, der Magistrat wolle bald in eine Prüfung der Frage eintreten, wie das städtische Straßenbahnnetz zweckmäßig ausgebaut werden könne und die Frage prüfen, ob sich nicht zur Entlastung des Straßenbahn-Verkehres die Notwendigkeit des baldigen Baues einer Hoch- und Untergrundbahn ergebe. —

Eine neue Quellwasser-Versorgung der Stadtgemeinde Trautenuau, die im Herbst 1915 begonnen wurde, ist kürzlich ihrer Bestimmung übergeben worden. Sie ist mit einem Kostenaufwand von 800 000 K. von der Bodenbacher Ingenieurfirma und Tiefbau-Unternehmung Friedr. Bill & Co geplant und ausgeführt. Die Anlage umfaßt 7 Quellen-Sammelschächte, 2 Hauptschächte, ein Wasserschloß und eine Druckkammer zum Druckausgleich bei dem Zusammenarbeiten mit der bestehenden Anlage von Glasendorf. Das verlegte Leitungsnetz hat 14 km Länge. Die durchschnittliche Leistungsfähigkeit der sämtlichen gefaßten Quellen beträgt rd. 50 Sek./l. —

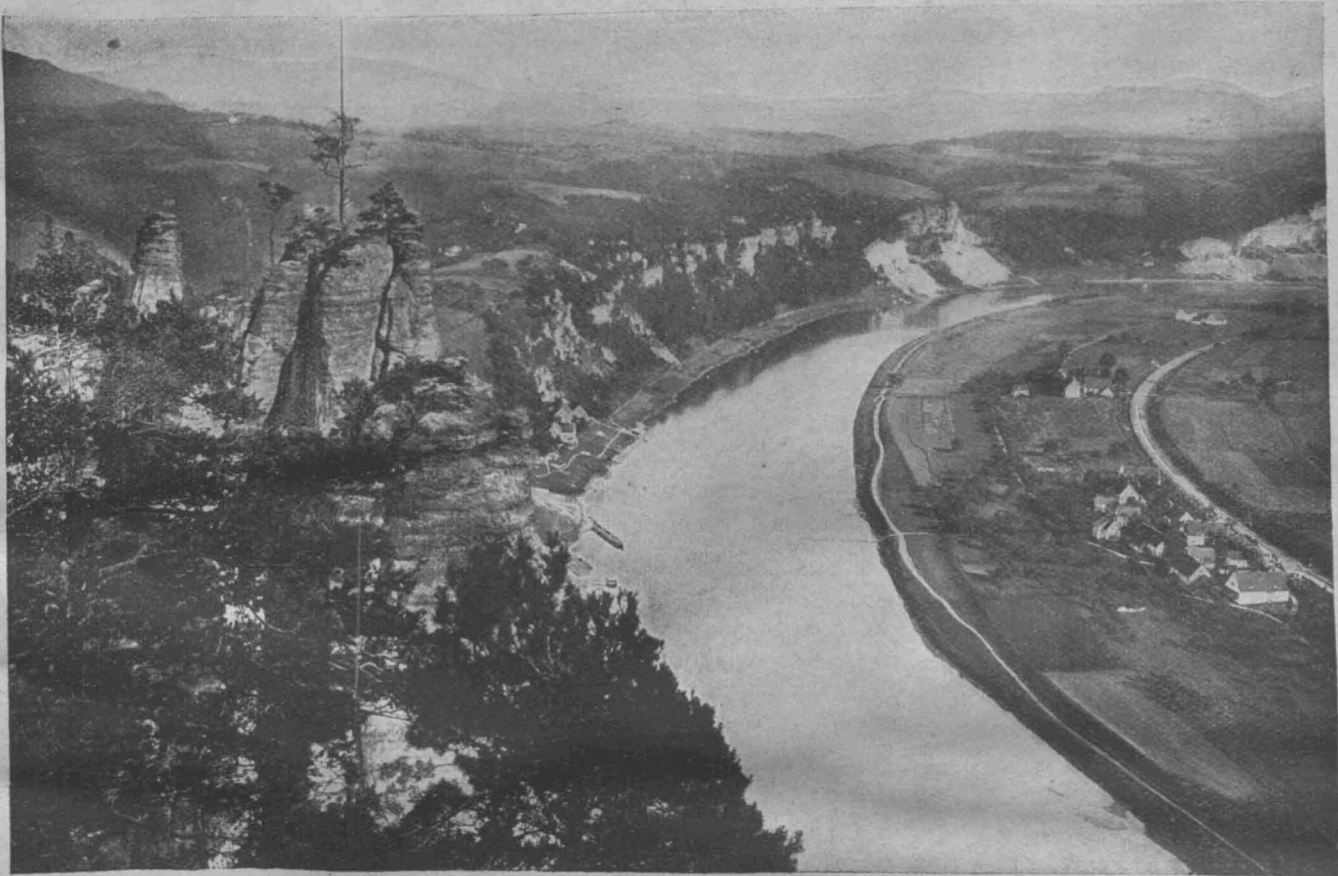
Inhalt: Ein Beirat für Städtebau- und Siedelungswesen im kgl. preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Berlin. — Herstellung von Röhren- und Tunnel-Verbindungen unter Wasser mittels vorschiebbarer Röhren- und Tunnel-Muffen. — Kulturarbeiten. — Der öffentliche Baudienst in Bayern. (Fortsetzung.) — Tote. — Chronik. — Julius Graebner †. —

Hierzu eine Bildbeilage: Haus Schmidt in Guben.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Julius Graebner †.

Auch Julius Graebner in Dresden ist nun plötzlich und unerwartet von uns geschieden! Auf der Rückreise von Brussa in Kleinasien, wohin er in Ausübung des Berufes gegangen war und von wo er voll Begeisterung über die empfangenen neuen Eindrücke schrieb, ist er in Konstantinopel schwer erkrankt und der Krankheit am 25. Juli erlegen. Ein tragisches Geschick entriß ihn unmittelbar vor neuen großen Aufgaben unserer schönen Kunst, die ihm so Außerordentliches verdankt und die er glühend verehrte. Er war ein Charakterkopf von seltener Eigenart und scharfer Prägung. Er wurde einstweilen in Konstantinopel bestattet, möge ihm die morgenländische Erde bis zur Ueberführung in die Heimat leicht sein. Sein Andenken bleibt ein gesegnetes! —



Aus: Paul Schultze-Naumburg, *Kulturarbeiten*. Verlag von Georg D. W. Callwey in München.
Band VIII. Der geologische Aufbau der Landschaft.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. N^o 63. BERLIN, DEN 8. AUGUST 1917.

Kulturarbeiten. (Schluß.) Hierzu die Abbildungen S. 319.



ber auch der II. Teil der Schlußausgabe, der sich zunächst mit dem geologischen Aufbau der Landschaft und der Nutzbarmachung der Mineralien, und darauf mit der Wasserwirtschaft beschäftigt, zeigt eine reiche Auswahl schönsten Bildermateriales, das von einem verständigen Wort begleitet wird. Es werden in den Kreis der Betrachtung gezogen die Tektonik der Erdoberfläche, Felsen und Gestein, Steinbrüche, sowie Kohlengruben und Moorstiche. Die Tektonik der Erdoberfläche besteht in deren plastischer Gestaltung, die sich aus zwei Grundelementen aufbaut: „den konstruktiven Gebilden der festen Gesteinsmassen, die das Gerippe der Landschaft bedeuten, und dem verhüllenden Kleid der amorphen Zerfallmassen, die gröber oder feiner zermürbt darüber ausgebreitet sind, hier Tiefen ausfüllen, sich dort als Schuttkegel an Bergwände anlehnen oder sich als dünne Haut über harte Steingerüste spannen“. Zutreffend sagt der Verfasser, es gehöre zu den Anfangsgründen des Verstehens landschaftlicher Schönheit, den herrlichen Rhythmus dieses geologischen Aufbaues zu begreifen. Doch sei die Erkenntnis der Schönheit dieser Konstruktionsformen unserer alten Erde noch nicht Gemeinbesitz unseres Volkes, selbst nicht der Gebildeten geworden. Goethe ist der klassischste Schilderer deutscher Landschaft bei vollem Verständnis auch für geologische Fragen. Es wäre nach der Ansicht des Verfassers eine reizvolle Aufgabe für einen aesthetisch sehr lebhaft empfindenden Geologen, ein Buch über die deutsche Landschaft zu schreiben, in dem das Besondere in der Formensprache einer jeden Gegend erklärt wird. Vor der Natur sei der Beschauer darauf angewiesen, sich ständig neu die Kompositions-Elemente heraus zu lesen, an denen die Natur durch den ewigen Wechsel ihrer Erscheinung reich ohne Zahl ist. „Läßt man all die Felsgipfel, Gletscher, Schluchten, Täler, die Steinwände, Geröllhalden, Einöden, Krater, Gletscherschliffe, Moränenfelder, Hochebenen, Torfmoore und Dünen an sich vorüberziehen, wie sie der Boden Mitteleuropas von Süd nach Nord trägt, so stehen wir vor einem

ungeheuren Reichtum von Formen mit immer erneuerten und verändertem Linienrhythmus, den nachzufühlen ein wichtiger Teil des Genießens unserer Landschaft bildet“. Vor diesen Formen wird der gefühlvolle Beschauer zum Künstler, der den ersten Teil des künstlerischen Zeugungsaktes durchlebt, wenn er auch nicht zum eigentlichen schöpferischen Teil vordringt.

Diese Eindrücke werden durch den Abbau des Gesteins zerstört. Früher waren die Betriebe klein und die Wunden die man schlug, sind längst vernarbt und eins mit der Natur geworden. Heute trägt eine Aktiengesellschaft das Gebirge fort. Doch kann ein Steinbruch in einer sonst gleichförmigen Gegend auch einmal eine malerische Felswand entstehen lassen. Der Abbau von Braunkohlen hat die Feldflur idyllischer Dörfer in Industriegegenden verwandelt. Harmloser sind Torfstiche, die oft sehr charakteristische Bilder ergeben. Der Abbau der Gesteine zerstört häufig nur Gleichartiges und schafft manchmal dafür neue Schönheiten.

Dem Abschnitt über die Wasserwirtschaft setzt Schultze-Naumburg den „Gesang des Meeres“ von Konrad Ferdinand Meyer voran. Sehr umfassend und umbildend ist die menschliche Tätigkeit an allen Erscheinungsformen des Wassers, die wir unter dem Begriff „Wasserwirtschaft“ zusammenfassen; man könnte ihr gegenüber vielleicht zu dem Schluß kommen, daß die Wege des Wassers in Bächen und Flüssen und seine Raststätten in Teichen und Seen am schönsten so wären, wie es sie selbst geschaffen hat. Aber, fragt der Verfasser, „ist es nicht eine Steigerung gegen die unbetretene Urlandschaft, wenn wir in unsere Gebirgstäler kommen, und wir treffen am Laufe des wildbrausenden Wassers hier den Lachsfänger mit seinem Rechen, dort einen Stauweiher, einen Mühlgraben, eine klappernde Wassermühle oder im unteren Lauf das rauschende Wehr, die mit Bäumen besetzten Bollwerke an blühenden Städten, die Kanäle, in denen die lastentragenden Schiffe mit großen Segeln gemessen durch die Tieflande ziehen, die Häfen und die weißen Schiffe, die draußen an den Molen liegen? Ist nicht

Der öffentliche Baudienst in Bayern. (Schluß.)



Nach der Verordnung vom 29. April d. J. wird sonach die seitherige Trennung nach Flußbau und Kulturbau dadurch noch verschärft, daß sie nunmehr verschiedenen Ministerien unterstehen, ganz im Gegensatz zu den Voraussetzungen bei der Verstaatlichung des kulturbautechnischen Dienstes im Jahre 1909. Was den Geschäftsbereich der beiden Abteilungen für Wasserbau — Flußbau und Kulturbau — anlangt, so wird der Verordnung gemäß über die Aufteilung der Privatflüsse und Bäche noch zu verhandeln sein. Verbleiben aber die Sektionen für Wildbachverbauungen mit ihren Geschäftsaufgaben beim Ministerium des Inneren, was nach der Verordnung fast anzunehmen ist, dann würde damit auch der flußbautechnische Dienst in unheilvoller Weise zerstückelt werden, wie sich das aus den voraus über die Sektionen gemachten Angaben ergibt. Andererseits bestünde der Nachteil, daß der seitherige Geschäftsbereich des Kulturbaudienstes, dem der Krieg gewaltige Aufgaben zur alsbaldigen Erfüllung zugewiesen hat, durch die Uebernahme der Wildbach-Verbauungen eine Erweiterung erführe, die bei der gegenwärtigen Ausgestaltung dieses Dienstes nur schädlich sein könnte. Ebenso schwere Bedenken bestehen gegen das Verbleiben der Abteilung für Wasserkraft-Ausnützung beim Ministerium des Inneren. Die Ausnützung erstreckt sich hauptsächlich auf Flüsse und Flußstrecken, die mit der Verordnung dem Verkehrs-Ministerium zugewiesen wurden und greift sonach in den Geschäftsbereich des Ministeriums tief ein. Ob sich hieraus die Möglichkeit einer Geschäftsvereinfachung ergibt — und das sollte wohl auch das Ziel der neuen Verordnung sein — mag mit Recht bezweifelt werden. Sodann hätte das hydrotechnische Büro, da sich dessen Arbeit mit ihrem weitaus schwierigsten und wohl auch interessantesten Teil überwiegend auf die Gewässer erstreckt, die dem Verkehrs-Ministerium zugefallen sind, auch diesem Ministerium zugewiesen werden sollen. Ferner sei noch darauf hingewiesen, daß auch nach der Abtrennung des flußbautechnischen Dienstes eine besondere Abteilung im Ministerium des Inneren als Oberste Baubehörde bestehen bleiben wird.

Nach den vorstehenden Bedenken und Erwägungen ergibt sich, daß das Staatsbauwesen in Bayern durch die Neuregelung die so notwendige Vereinfachung und Verbesserung nicht nur nicht erfahren hat, sondern daß im Gegenteil neue Mängel und neue Reibungsflächen geschaffen wurden. Auch wird im Verkehrs-Ministerium so manches umzulernen sein, ehe für eine gute Leitung des flußbautechnischen Dienstes die richtige Methode gefunden sein wird. Der Wasserbau, noch stets in voller Umbildung

begriffen, läßt sich nicht so schablonisieren, nicht so nach starrer Form regieren, wie die Eisenbahn, sondern er bedarf für ein gutes Gedeihen einer sehr elastischen Behandlung. Trotz alledem haben es viele Beamte der Staatsbauverwaltung freudig begrüßt, daß wenigstens ein Teil dieser Verwaltung in das Verkehrs-Ministerium aufgenommen wurde, da sie dort einen geeigneteren Boden für ihre Tätigkeit vermuten. Sie hegen die Hoffnung, daß in diesem Ministerium bald die gesamte Staatsbauverwaltung wieder vereinigt sein wird. Dieser Hoffnung gegenüber sei noch hervorgehoben, daß die mehrfach angezogene Denkschrift auch die Frage prüft, ob nicht durch eine andere Eingliederung in die Gesamtstaatsverwaltung der Staatsbaudienst leistungsfähiger ausgestaltet werden könnte und weist darauf hin, daß „der Gedanke, auch in Bayern die Behandlung aller bautechnischen Angelegenheiten einem Ministerium zu unterstellen“, schon öfter aufgetaucht sei. Die Denkschrift kommt aber zu dem Schluß, daß sich einer Zuweisung der technischen Geschäfte des Ministeriums des Inneren an das Verkehrsministerium große Bedenken entgegenstellen. Es heißt wörtlich: „Wohl ist es richtig, daß neuerdings der verstärkte Ausbau der Wasserstraßen mit Häfen und Umschlagplätzen und die Benutzung von Wasserkraften zum elektrischen Betrieb der Staatseisenbahn gemeinsame Interessen beider Ministerium berühre. Dagegen findet auf anderen sehr ausgedehnten Gebieten des Bauwesens eine engere Berührung überhaupt nicht statt. Die technische Behandlung der Flußkorrekturen, der Wildbachverbauungen und des Kulturbauwesens in engerem landwirtschaftlichen Sinne, dann der Wasserversorgung und Wasserableitung betrifft eigene Angelegenheiten des Verkehrsministeriums so gut wie gar nicht, ist aber mit den Aufgaben der inneren Verwaltung auf das innigste verwachsen. Gleiches gilt von der Bau- und Feuerpolizei und den damit zusammenhängenden Dingen, ferner von dem Distrikts-, Gemeinde- und Stiftungsbauwesen. Würde die technische Behandlung aller dieser Dinge von dem Ministerium des Inneren abgelöst, so würden sich für ihre administrative Behandlung große Schwierigkeiten ergeben, während sich das Zusammenarbeiten zwischen dem Ministerium des Inneren und für Verkehrsangelegenheiten in den genannten gemeinsamen Fragen durch Verhandlung erzielen läßt. Das gilt auch bezüglich aller rein technischen Fragen, die einer einheitlichen Behandlung in den verschiedenen Bauverwaltungen bedürfen.“ Das war also noch im Jahre 1913 die Anschauung des Ministeriums des Inneren.

Was gab nun der Staatsregierung Anlaß, noch mitten

dreiviertel der ganzen Poesie des Wassers mit der menschlichen Tätigkeit verknüpft, und würden wir nicht selbst unsagbar verarmen, wenn wir dieses ewige Spiel des Menschen mit dem Element nicht hätten?“

Eingehend werden die Brückenbauten behandelt. Scharf klafft der Unterschied zwischen dem Wesen der alten und dem der neuen Brücken. „Die alten drücken Freude und Wohlbehagen am Ort und am Bauwerk selbst aus. Man fühlt, wie man auf und bei ihnen gern verweilt, wie die Leute der Umgebung stolz auf „ihre“ Brücke sein mußten und wie sie so allmählich aus dem toten Material zum Leben erwachte, wie sie sich mit ihrem Lande oder ihrer Stadt freute oder litt, Erinnerungen aufspeicherte und gleich dem Dom, dem Rathaus, dem Schloß allmählich zu einem der Wesen wurde, die über das Wohl der ihnen anvertrauten sterblichen Menschheit wachten, deren Kommen und Gehen die Geschlechter hindurch sie mit Gelassenheit an sich vorüberziehen sehen. . . . Die alten Brücken waren in sorgsamster, künstlerischer Arbeit für ihren Ort und ihre Umgebung entworfen und bedeuteten, wie die Dome, Rathäuser und Schlösser ihrer Zeit, allseitig harmonische Kunstwerke. Sie waren mit feinstem sicherem künstlerischem Takt vom Baumeister gedacht und wuchsen organisch wie ein Naturgebilde aus ihrer Umgebung heraus und mit ihr zusammen. . . . eine anscheinend unerschöpfliche Phantasie und Gestaltungskraft fand immer wieder neue Motive, um Häuser, Tore, Mühlen, Ufermauern, Treppen, Bäume, Strombauten aller Art zu einer überraschenden Einheit zu verbinden“. Das ist bei den neuen Brücken ganz anders; sie bilden lediglich eine Passage, um schnell über das Hindernis hinweg zu kommen. Zum Verweilen laden sie nicht ein, es ist ohnehin polizeilich verboten. „Die neuen Brücken sind in keiner Weise liebevoll für den Ort, sondern nur für die Spannweite berechnet.“ Leider nur zu wahr!

Diese Betrachtung lenkt über zu den Industrie-Anlagen, die zusammen mit den Siedelungen in Bd. IX besprochen werden. Der Begriff der technischen Anlagen ist nicht erst

mit dem 19. Jahrhundert aufgekommen. Nach Beschreibungen und den geringen Resten „muß das Bild unseres Landes doch schon ganz erheblich von Vorläufern unserer heutigen Fabriken bestimmt worden sein. Man denke an all die Windmühlen, die Mahlmühlen mit Wasserkraft, die Oelmühlen, Säge- und Schneidemühlen, Walkmühlen, Papiermühlen, Pochmühlen, alles Werke, die mit den einzigen bekannten maschinellen Kräften des Windes und des Wassers arbeiteten. Dazu die Schächte, Gruben, Bergwerke, Eisen- und Kupferhämmer, Sudwerke und Salinen. . . . läßt man das Bild dieser Anlagen vorübergleiten, so wird man erstaunt sein, welche Fülle ausdrucksvoller, plastischer Gestaltung in ihnen niedergelegt war“. Im 19. Jahrhundert jedoch waren die Aufgaben andere geworden. Belebten in früheren Zeiten die „Kunstbauten“, wie die Betriebe in alten Büchern häufig genannt wurden, die Landschaft, die aus Wald und Wiese, Acker und Busch bestand, so überzogen nun die Industrie-Anlagen die gesamte Umgebung mit ihren Ausströmungen und verbrannten und versengten alles, was in Reichweite kam. „Auf die Ideen, den Grundgedanken der Industrie, Wohlstand und Segen zu spenden, auch in der eigenen Umgebung zum Ausdruck zu bringen, kam niemand“. Doch kam auch die Industrie mit der zunehmenden Entwicklung auf andere Wege. Den Weg öffnete Adolf Menzel mit seinem Eisenwalzwerk. Die Stätten der Arbeit wurden nun von einer „hohen und anziehenden Charakteristik“. Der Industriebau sucht sich der Landschaft anzupassen, entweder auf den handwerklich überlieferten oder auf ganz neuen Wegen. Mit der Industrie ist als mit Notwendigem zu rechnen. „Statt zu klagen sollte man daher lieber alle Kräfte dafür einsetzen, daß alles Neue sich dem Bilde der Umgebung einfügt und anpaßt, vor allem aber, daß die für die Natur und ihre Benutzung durch den Menschen nun einmal unentbehrlichen Requisiten, wie Busch, Baum, Wiese, klares Wasser, Fels und die uns lieb gewordenen Reste älterer Zeiten nicht unnötig geopfert werden, sondern daß sie

(Fortsetzung Seite 320.)

im Krieg bei stets zunehmendem Mangel an Personal und bei stets wachsender Geschäftslast eine so tief einschneidende Neuregelung des staatlichen Tiefbaues vorzunehmen? Nach den Verhandlungen im bayerischen Landtag zu An-

dem mit der Ausarbeitung dieses Entwurfes betrauten Verkehrs-Ministerium unterstellt werden würden. Es bleibt nun stets eine bedenkliche Sache, eine Jahrzehnte lang bestehende und vielfach reformbedürftige Verwaltung nur eines besonderen Falles wegen umzugestalten. Es sei hier nicht weiter erörtert, ob der nunmehr eingeschlagene Weg zur Erfüllung des vollauf gerechtfertigten Verlangens, den Ausbau der Main-Donau-Wasserstraße möglichst zu beschleunigen, der richtige ist. Jedoch darüber kann kein Zweifel bestehen, daß die Neuregelung des staatlichen Baudienstes von keinem Bestand sein wird. Trotz aller Widerstände und Sonderbestrebungen muß dem öffentlichen Baudienst eine einheitliche, der Neuzeit und den besonderen Bedürfnissen des Landes entsprechende Form gegeben werden, damit die Staatsregierung auch mit sicherem Griff helfend und bessernd in das wirtschaftliche Leben des Landes eingreifen kann.

Wer also mit gutem Willen bestrebt ist, die so oft beklagten wirtschaftlichen Verhältnisse in Bayern entsprechend vorwärts zu bringen und die Kräfte zu stählen, um den ungeheueren Aufgaben nach dem Kriege gewachsen zu sein, der muß danach trachten, im gesamten öffentlichen Baudienst den Großbetrieb einzu-



Aus: Paul Schultze-Naumburg, **Kulturarbeiten**. Verlag von Georg D. W. Callwey in München.
Band IX. Die Industrie und die Siedelungen.

fang dieses Jahres glaubte man einen baureifen Entwurf über den Ausbau der Main-Donau-Wasserstraße für die Großschiffahrt nur dadurch in der beabsichtigten Zeit fertig herstellen zu können, wenn die Straßen- und Flußbauämter

richten, einen Betrieb, in dem jedem Beamten nur solche Geschäfte zugewiesen werden, zu deren Erledigung er nach Vorbildung und Ausbildung befähigt ist, einen Betrieb, in dem nach technisch und wirtschaftlich zu ver-

tretenden Grundsätzen gearbeitet wird. Die Zeit ist ernst, sie ist vorbei für egoistische Absonderungen, vorbei für althergebrachte Liebhabereien. Und wenn nunmehr in Bayern daran gegangen werden soll, die gesamte Staatsverwaltung zeitgemäß auszubauen und einzurichten, so gehört dazu vor allem eine Neugestaltung des gesamten öffentlichen Baudienstes, in der die Verwaltung des Staatsbauwesens nur einen Teil des Ganzen bilden wird. — x. —

Vermischtes.

Das Schicksal der Werke von Hermann Prell im Architektenhause zu Berlin und im Palazzo Caffarelli in Rom. Es wäre ein tragisches Geschick für einen Künstler, wenn seine Hauptwerke, Arbeiten die am Anfang und am Schluß einer großen Entwicklungsperiode stehen und durch den Gang der weltgeschichtlichen Ereignisse vom Untergang bedroht sind, noch bei Lebzeiten des Künstlers der Vernichtung anheim fallen sollten. Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde zur Erlangung von Entwürfen für die Ausmalung des Festsalles des Architektenhauses in der Wilhelm-Straße zu Berlin ein Wettbewerb ausgeschrieben, aus dem der 1854 geborene Hermann Prell, bei Grosse in Dresden und Gussow in Berlin gebildet, als Sieger hervorging. Er benutzte den Siegespreis zu einem zweijährigen Aufenthalt in Italien, um dort in erster Linie die Freskotechnik zu studieren und führte, nach der Heimat zurückgekehrt, in den Jahren 1881/82 im Festsaal des Architektenhauses 11 Wandgemälde in Freskotechnik mit einer Darstellung der hauptsächlichsten Perioden in der Entwicklungsgeschichte der Baukunst aus. Zu diesen Wandbildern trat dann noch 1886 ein allegorisches Deckengemälde: *Ars vietrix*, das jedoch in Oel auf Leinwand gemalt wurde. So stehen diese Werke am Anfang einer Entwicklungsperiode Prells, in der Fresko-Gemälde im Rathaus in Worms, 1888—1891 Wandgemälde im Rathaus in Hildesheim und 1893 und 1894 Wandgemälde im Treppenhaus des schlesischen Museums in Breslau entstanden, 1894 nun traten hierzu im Auftrag des Kaisers die Wandgemälde im Palazzo Caffarelli in Rom und 1895 Gemälde im Rathaus in Danzig. Die Werke im Thronsaal des Palazzo Caffarelli bedeuten den Höhepunkt dieser Entwicklungsperiode des Künstlers. Später traten noch hinzu die Wandgemälde Prells im Treppenhaus des Albertinums in Dresden und die Gemälde im neuen großen Rathaussaal in Dresden. Sie wurden veröffentlicht in dem bei Baumgärtner in Leipzig erschienenen großen Prell-Werk, welches das Lebenswerk des Künstlers zusammen faßt.

Nun hat die kgl. preußische Kunstkommission bereits Anfang dieses Jahres beschlossen, dem Architekten-Verein

zu Berlin eine finanzielle Hilfe zu verleihen für die Wiederherstellung der seit 40 Jahren stark verschmutzten Fresken. Die letztere Absicht wurde aber überholt durch den Verkauf des Architektenhauses an das preußische Kriegsministerium und die wahrscheinliche Niederlegung dieses Hauses. Ein Ablösen der Fresken nach vorheriger oberflächlicher Reinigung und ihre Uebertragung in einen anderen Saal sind leicht möglich, da das Putzmaterial das denkbar festeste ist. Ein solches Vorgehen ist auch unseres Wissens in dem Kaufvertrag des Arch.-Vereins mit dem Kriegsminist. vorgesehen. Die große Schwierigkeit liegt nur in der Wiederherstellung des Zusammenklanges der Wandbilder und des Deckengemäldes mit der Architektur eines neuen Saales in derselben Weise, wie die Zusammenwirkung jetzt in so glücklicher Weise sich äußert. Das würde mit den einseitigen noch unbekanntem Plänen des Vereins für eine neue Unterkunftsstätte zusammenhängen und unter Umständen durch einen Wettbewerb unter den Vereinsmitgliedern zu lösen sein.

Bei den Gemälden des Palazzo Caffarelli würden sich technische Schwierigkeiten für eine Uebertragung nach Deutschland nicht ergeben, denn sie sind auf Leinwand gemalt und können leicht gelöst werden. Hier sind die Schwierigkeiten diplomatischer Natur. Für die Gemälde des Festsalles des Architektenhauses wurde eine farbige Wiedergabe für das Kunstdruckverfahren angeregt und wäre warm zu unterstützen. Die Gemälde in Rom sind bereits veröffentlicht. Können die Werke der beiden Räume nicht an sich erhalten werden, was der dringende Wunsch aller Kunstfreunde ist, so sollten sie wenigstens in der farbigen Wiedergabe der Nachwelt erhalten werden, so unvollkommen dieser Ersatz naturgemäß auch nur sein kann. —

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Rektor und Senat der Technischen Hochschule in Braunschweig haben auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Architektur dem Baudirektor des Hamburgischen Staates, Professor Fritz Schumacher in Hamburg, die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen, „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die deutsche Baukunst und die wissenschaftliche Vertiefung der Erkenntnis ihrer Aufgaben“. —

Inhalt: Kulturarbeiten. (Schluß). — Der öffentliche Baudienst in Bayern. (Schluß). — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenek Nachf. P. M. Weber in Berlin.

auch die Industrie allmählich der Rücksicht und jener anständigen Haltung befließigt, die gute Erziehung verleiht“.

Mit der Eisenbahn ist das Bild unserer heutigen Landschaft derartig verwachsen, daß man sich das Wesen der Kulturlandschaft ohne sie nicht mehr vorzustellen vermag. In den bewohnten Ortschaften wird sie mehr zur städtebaulichen Frage, im Lande draußen bringt die Linie oft eine Erscheinung hervor, die sich auch rhythmisch dem Landschaftsbild bereichernd anschließt. Was häßlich an der Eisenbahn ist, hängt nicht mit ihrem Wesen zusammen, sondern es ist häßlich, weil alles, was von 1860 bis 1905 entstand, sehr häßlich zu sein pflegte.

Weitaus mehr noch als die Eisenbahn ist die menschliche Behausung mit der Landschaft verwachsen; sie ist, meint der Verfasser, das Schönste der Landschaft. Die Behausungen „bilden die Sammelpunkte für alle Beziehungen der toten und lebenden Natur, zu denen alle Wege hinleiten, für die die Flüsse und Ströme ihr Wasser die Täler herunterlaufen lassen, für die die Früchte der Felder wachsen, die Wälder ihre Bäume, die Felsen ihre Steine spenden“. Jedoch der Hausbau muß das Wesen des Reichtums der Landschaft erkennen und diese Erkenntnis ist die Vorbedingung zum künstlerischen Schaffen innerhalb der Natur. Deren Rhythmus wird „voll des herrlichsten Lebens für uns, wenn wir ihr Ansteigen, Gleiten, Aufbäumen und Abstürzen, ihre Zacken und weichen Rundungen, die Bewegungen ihrer Täler und Flußufer, die Terrassen ihrer Hänge und die Weite ihrer Ebenen recht mit dem Auge zu deuten wissen“. Aus dem Bauen in der Landschaft müssen sich landschaftlich-architektonische Raumgedanken ergeben, die, auf die einfachste Form gebracht, in der Bebauung der Ebene und in der Gipfel-Bebauung des isolierten Berges zu suchen sind. Kirche und Burg bildeten das Wesentliche der Erscheinungen, die Brennpunkte, um die sich die Siedelungen gruppieren. Durch sie besaßen die alten Städte eine deutliche Physiognomie, die der neuen dagegen ist verworren und unklar. Versuchen wir, uns den Begriff „Stadt“ im Landschaftsbild vorzustellen, so schweifen unsere Gedanken beinahe gegen

unseren Willen immer wieder zu diesen alten, einfachen Gebilden zurück. Die neue Stadt gleicht in keiner Weise mehr einem gesetzmäßigen Gebilde. Es liegt nicht allein an den fehlenden Mauern und Toren, wenn unsere modernen Städte formlose Anhäufungen von Wohnstätten sind. „Haben wir denn keine Brennpunkte des politischen, militärischen, wissenschaftlichen, kirchlichen, geschäftlichen und sozial-öffentlichen Lebens? Haben wir denn keine Parlamente, Rathäuser, Ministerien, Kasernen, Waffenplätze, Universitäten, Schulen, Kirchen, Krankenhäuser, Museen usw.? Doch wo bleibt die große Form, die sie zusammenfaßt, die den Monumenten den Platz anweist, sie gliedert, verteilt, aneinander reiht, sie durch Füllkörper trennt, Durchblicke schafft, den Blick auf das Wesentliche führt und die Fülle der Einzelercheinungen zum Organismus zusammen schließt?“ Wir hatten die Städte dem Tiefbaumeister überlassen; „nun müssen wir erleben, daß die modernen Städte für Jahrhunderte entsteht sind, wenn nicht nachträglich ungeheuerliche Eingriffe in das Bestehende gemacht werden sollen“.

Doch genug der Beispiele für die geistvolle Art und für den großen Sinn, mit welchen der Verfasser seinen Gegenstand dem Leser darlegt und diesen zu tiefem Nachdenken anregt. Wir finden keine treffendere Stelle für das, was er will, als die, in der er sagt, es sei eine Aufgabe der kommenden Generationen, „menschliche Kulturideen so allgemein zu machen, daß sie dem ganzen Volk geläufig werden und daß auch der Techniker der künftigen Zeit ganz von selbst genug Gefühl hat, um ihre Aufgaben bei seiner Arbeit als etwas ganz Selbstverständliches mit in Rechnung zu stellen. Wieviel Unheil hätte verhütet werden können, wenn der Techniker bisher immer das Bewußtsein gehabt hätte, daß es etwas zu schonen und zu schützen gibt“. Aus dem Vorstehenden wird man erkennen, was die Bezeichnung „Kulturarbeiten“ alles einschließt. Kultur„arbeiten“ fordert der Verfasser, er will nicht etwa nur Kulturfragen behandeln. Zu handelnder Tätigkeit also fordert er auf, zu einer höheren Sittlichkeit, zu einem „Verantwortungsgefühl in der eigenen Brust“ will er erziehen. —



AUS SCHMIDT IN
GUBEN. * * * * *
* WOHN DIELE. *
ARCHITEKT: PROF.
OSWIN HEMPEL IN
DRESDEN. * * * * *
=== DEUTSCHE ===
** BAUZEITUNG **
51. JAHRGANG 1917.
* * * No. 64. * * *



Straßenansicht. Architekt: Prof. Oswin Hempel in Dresden.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. NO 64. BERLIN, DEN 11. AUGUST 1917.

Haus Schmidt in Guben.

Architekt: Professor Oswin Hempel in Dresden.

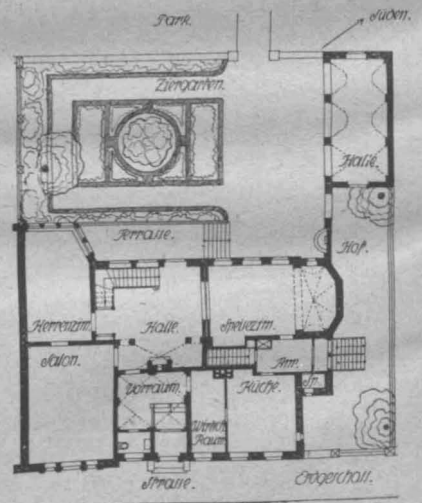
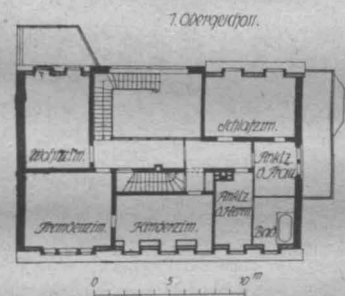
Hierzu die mit No. 62 vorausgeschickte Bildbeilage, die Bildbeilage dieser Nummer, sowie die Abbildungen S. 323.



Bereits einige Jahre vor dem Krieg ist in Guben, einer durch lebhaften Handel und vielseitige Industrie ausgezeichneten, etwa 40 000 Einwohner zählenden Mittelstadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder, im Bezirk der Nieder-Lausitz, nach den Entwürfen des Architekten Professor Oswin Hempel in Dresden das hier dargestellte Einfamilienhaus entstanden, das sich in Anlage und in stilistischer Behandlung in besonderer Weise auszeichnet, obwohl der Architekt bei seiner Entstehung nicht völlig frei und un-

gezwungen arbeiten konnte. Denn das Haus ist kein eigentlicher Neubau, es ist durch einen umfangreichen Umbau einer ein Stockwerk hohen Villa entstanden, die bereits in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaut wurde, und in seiner Anlage im Wesentlichen dadurch bestimmt gewesen. Das Haus liegt, wie die Kopf-Abbildung zeigt, an einer breiten, durch Baumpflanzungen und gärtnerische Anlagen geschmückten Straße, ist an der nordöstlichen Seite an eine benachbarte Villa angebaut, liegt an den drei anderen Seiten jedoch frei und ist nach Süden, Südwesten und Südosten von Parkanlagen umgeben. Hinter dem Hause schließt sich ein Ziergarten an, dem ein größerer Park folgt, an dem zwei weitere Wohnhäuser der anderen Glieder der Familie Anteil nehmen.

Das Haus ist eingeschossig mit weitgehend entwickeltem Mansardengeschosß und stattlichem Giebelaufbau. Die Stirnseite zeigt eine zweigeschossige Durchbildung mit abgewalmtem Dach. Das zweite Stockwerk wurde als Mansardengeschosß aufgesetzt, um die alten Umfassungsmauern, die benutzt werden mußten, nicht unnötig zu belasten. Trotz des durch die Verhältnisse gegebenen Zwanges ist die Grundrißanlage zweckmäßig und daher schön. Der Besucher betritt das Haus unmittelbar von der Straße; der Eingang liegt in der Mitte der Straßenfassade. Einige Stufen führen in



einen Windfang, einige weitere in einen Vorraum, an dem zur Linken eine Kleider-Ablage mit Klosett angeordnet wurde. Zur Rechten befindet sich ein Wirtschaftsraum, auf den die Küche folgt, die zweckmäßig an die südwestliche Ecke des Hauses gelegt wurde und in ihrer Lage sowohl eine Beobachtung des Haupteinganges wie auch des Nebeneinganges vom Hof bis gegen die Straße sich erstreckenden Hof aus ermöglicht. Auf die Küche mit Speisekammer folgt eine Anrichte, die zugleich Vorraum für den Nebeneingang ist. Von ihr aus führt eine Treppe zum Untergeschoß, das neben der Zentralheizung die Vorratsräume enthält und auch vom Hof aus zugänglich ist. Die Anrichte vermittelt den Verkehr zwischen Küche und Speisezimmer, das südwestlich gegen den Garten gelegt ist und eine breite Verbindung zur Halle zeigt, so daß bei größeren Gesellschaften die Möglichkeit gegeben ist, zur Halle durchzudecken. Das Speisezimmer erhielt

Bei diesem Hause tritt der Garten als eine tatsächliche Fortsetzung der Wohnung auf. Die Gepflogenheit der Familie, nach Möglichkeit den ganzen Sommer im Garten zu verbringen, wurde durch die Ausgestaltung einer zum Teil bereits vorhandenen Gartenhalle und durch die Anlage eines Ziergartens davor gefördert. In welcher Weise Garten und Haus zusammen gehen, wie der Blick aus der dreibogigen Halle auf die Gartenansicht des Hauses den Eindruck behaglicher Wohnlichkeit und Hausfreudigkeit hervorruft und stärkt, zeigt die Bildbeilage zu No. 62. Im übrigen ist das Äußere mit den einfachen Formen eines gut bürgerlichen Hauses bedacht; das Innere jedoch wurde wegen der vorhandenen reicheren älteren Möbel zur Vereinheitlichung der Wirkung etwas reicher gehalten. Von der eigenartigen und mit feinem künstlerischem Geschmack durchgeführten Wohndiele gibt die Bildbeilage zu No. 64 eine Ansicht der



Treppenaufgang der Halle. Architekt: Prof. Oswin Hempel in Dresden.

eine Erweiterung durch einen polygonalen Anbau und damit die für diese Räume erwünschte gestreckte Form.

Mittelpunkt des Wohngeschosses ist die stattliche, durch zwei Geschosse reichende Halle, die in kurzem Zugang vom Vorraum aus betreten wird und ihrerseits Zutritt gewährt zu dem gegen die Straße gelegenen geräumigen Salon und dem gegen den Garten sich wendenden Herrenzimmer. Vor Halle und Herrenzimmer entwickelt sich eine stattliche Terrasse mit Zugang zum Garten. Das 1. Obergeschoß enthält, um die heraufreichende Diele gelagert, gegen den Garten gewendet ein Wohnzimmer, gegen die Straße, hinter dem Giebelaufbau, ein Fremdenzimmer. Neben ihm befindet sich ein Kinderzimmer. An der südlichen Hausecke liegt gegen den Garten das Schlafzimmer, begleitet von Ankleidezimmern des Herrn und der Frau, die durch ein Badezimmer getrennt sind. Dieser Raumgruppe ist nach Südosten eine Terrasse vorgelagert. Eine einläufige Treppe führt empor zum eigentlichen Dachgeschoß, das die Wohnräume für das Dienstpersonal, im übrigen Speicher enthält.

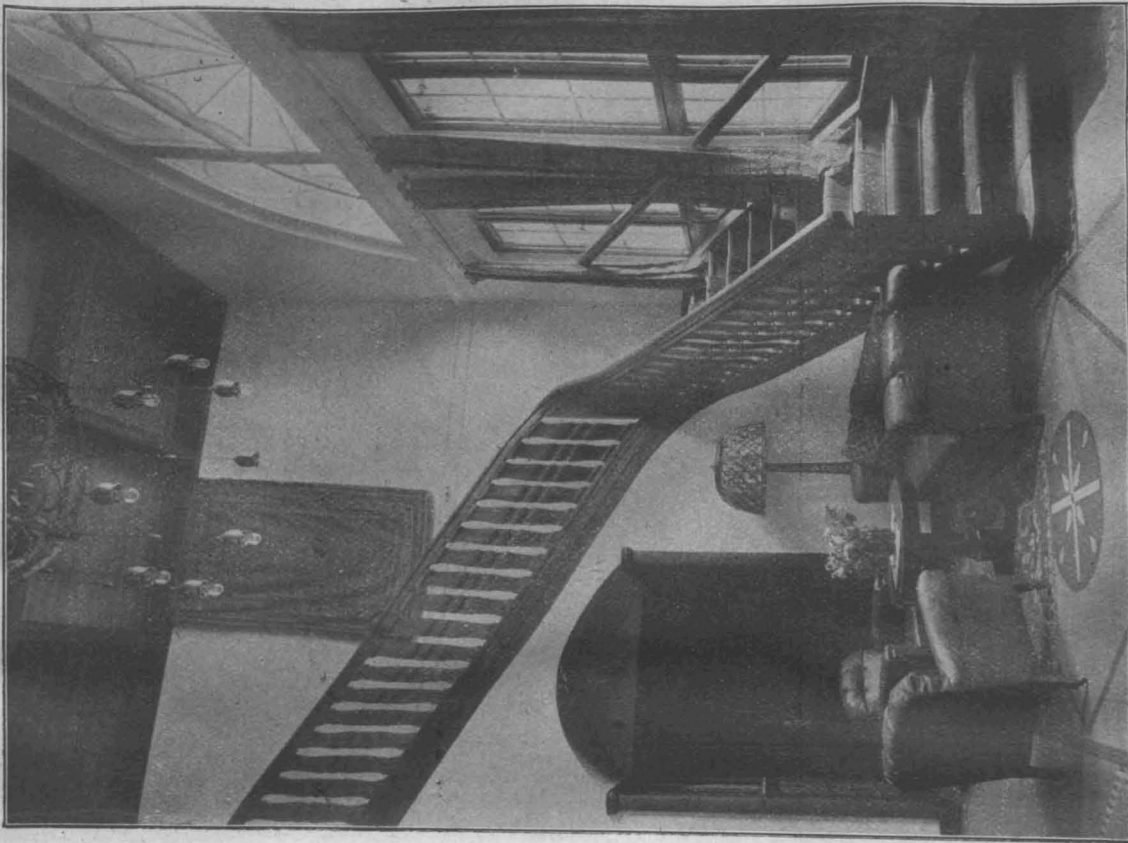
Kaminwand, die vorstehende Abbildung die Ansicht der Galerie über ihr wieder, während die Abbildung S. 323 den Treppenaufgang der Diele zeigt. Der große Verwandten- und Bekanntenkreis des Besitzers ergab die Notwendigkeit eines geräumigen Salons, während die Maße der eigentlichen Wohnräume für die nur aus drei Köpfen bestehende Familie bescheidener genommen werden konnten. Eine Ausnahme hiervon macht die Halle, bei deren Anlage und Durchbildung eine Zusammenwirkung mit dem Garten erstrebt wurde, die durch das große geteilte, durch Rundbogen abgeschlossene Fenster mit vortrefflicher Wirkung auch erreicht wurde.

Die Ausführung der Außenseiten erfolgte unter sparsamer Verwendung von Elbsandstein in Edelputz; bescheidener ornamentaler Schmuck belebt die feine architektonische Formgebung. Im Inneren hat das Holz eine herrschende Rolle übernommen, neben das für die Wirkung noch weitere gewählte Materialien treten. Zu dem weitaus größten Teil der Arbeiten wurden einheimische Handwerker herangezogen. —

Vermischtes.

Beratungs- und Auskunftsstelle für Heizungsbetriebe beim Kriegsamt. Angesichts der Schwierigkeiten, die auch im kommenden Winter für Heizungen zu erwarten sind, ist beim Kriegsamt (Kriegs-Rohstoff-Abteilung) in Berlin eine

ständigen Dienststellen, besonders für Instandsetzungs- und Unterhaltungs-Arbeiten an bestehenden Heizungsanlagen oder für den Ausbau und Neubau von neuen Heizungsanlagen, die in kriegswirtschaftlichem Interesse liegen. Prüfung von Entwürfen.



Treppenaufgang der Halle.
Architekt: Professor Oswin Hempel in Dresden.



Straßenansicht.
Architekt: Haus Schmidt in Guben.

Beratungs- und Auskunftsstelle für Heizungsbetriebe (abgekürzt: „Heizbetrieb“) eingerichtet und der Sektion El angegliedert worden. Die Aufgaben dieser „Heizbetriebe“ sind:

1. Empfangnahme von Anfragen über Materialbeschaffung, Freigaben und gegebenenfalls Vermittlung mit den zu-

2. Planmäßige Anleitung zur zweckmäßigen Benutzung der Heizungs-Einrichtungen einschließlich der Regelung des Dienstbetriebes der berufsmäßigen Heizer und deren Unterweisung in der Bedienung der Anlagen.

3. Zusammenwirken mit den Ortsbehörden, Landesre-

gierungen und städtischen Verwaltungen auf Einschränkung der Heizungen in privaten, öffentlichen und Dienstgebäuden.

4. Verkehr mit Verbänden und sonstigen Interessen-Vertretungen, die für die Aufklärung und Anleitung der Bevölkerung in Betracht kommen.

5. Auskunft und Belehrung unter Zuhilfenahme der Presse und sonstigen öffentlichen Organen, der Vereine usw., wie eine Ersparnis an Brennmaterial zu erreichen ist.

Der Heizbetrieb befaßt sich nicht mit der Kesselheizung der Industrie oder mit rein gewerblichen Heizanlagen, sondern nur mit der Heizung von Fabriken, öffentlichen und Wohngebäuden, Hotels, Sanatorien und ähnlichen Zwecken dienender Gebäude, sowie kleinerer Betriebe, Bäckereien usw. Dem Heizbetrieb ist ein Ausschuß beigegeben worden, der ihn in allen oben gekennzeichneten Angelegenheiten zu beraten hat. Bei der Auswahl des Ausschusses ist darauf Rücksicht genommen worden, daß alle mit Heizungen in unmittelbare Berührung kommenden Bevölkerungs- und Industriekreise in ihm vertreten sind, und zwar ist sowohl auf die Hersteller und Lieferanten von Heizungen wie auch auf die Verbraucher und Benutzer derselben Rücksicht genommen worden. Der Ausschuß besteht aus den Hrn.: Generaldirektor Birlo in Augsburg, Ingenieur Dieterich, Direktor des Verbandes der Zentralheizungs-Industrie in Berlin, Ingenieur Purschian in Berlin, Ingenieur Heinrich Rühl in Frankfurt a. M., Dr.-Ing. h. c. Ernst Schiele, Vorsitzender des Verbandes der Centralheizungs-Industrie in Hamburg, Dr. Arnoldt in Dortmund, Hofpfeifermeister Rohkohl in Berlin, Geh. Ob.-Brt. Über-Berlin, Zivil-Ing. Recknagel in Berlin, Zivil-Ing. de Grahl-Berlin, Städt. Heizungsinsp. Herbst in Köln-Lindenthal, Justizrat Dr. Baumert-Spandau, H. Kötschke, Vertreter des Berliner Wohnungs-Mietervereins in Berlin.

Ferner ist dem Ausschuß eine Frauenabteilung angegliedert worden, die sich besonders mit der Aufklärung in Haus und Familie zu befassen hat. Die Leitung des Heizbetriebes ist Hrn. Prof. Kübler übertragen worden, der auch den Vorsitz im Ausschuß führt; Stellvertreter des Vorsitzenden ist Hr. Dieterich. Das Büro befindet sich Berlin SW 11, Königgrätzer Straße 28. Anschrift: Kriegsam t, K. R. A. Sekt. EI, Heizbetrieb.

Es liegt im Interesse jedes an dem Heizbetrieb Interessierten, etwaige Wünsche und Anregungen dieser neuen Stelle bald zuzuleiten. Es ist mit dieser Einrichtung nicht etwa die Schaffung einer neuen Behörde oder einer neuen Organisation beabsichtigt, die ihre Aufgabe in einer weiteren Reglementierung oder Beschränkung des Verbrauches sieht, sondern lediglich eine Beratungsstelle, die von einheitlichen Gesichtspunkten und auf Grund fachmännischen Wissens unter Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse der Öffentlichkeit, sowie der durch die Kriegswirtschaft bedingten Notwendigkeiten ausgleichend und vermittelnd zu wirken versucht. Namentlich sollen von ihr die gerade auf dem Gebiet zutage getretenen Differenzen zwischen Behörden, Hausbesitzern, Mietern, Industrie und Publikum aufgeklärt und nach Möglichkeit ausgeglichen werden. Die Verteilung und Zuweisung der Kohle gehört nicht zum Arbeitsgebiet des „Heizbetriebes“.

Bund Deutscher Architekten. Der Bundestag des „Bundes Deutscher Architekten“ 1917 wird am 20. Oktober in Goslar am Harz stattfinden. —

Tote.

Ministerialdirektor Ludwig von Stempel †. Den Mitteilungen auf S. 316 ist nachzutragen, daß Ludwig Stempel 1850 in Grünstadt in der Rheinpfalz geboren wurde und nach erfolgreichem Abschluß der allgemeinen Bildung am Realgymnasium seine fachliche Ausbildung an der Technischen Hochschule in München fand. In die 20 Jahre seiner pfälzischen Tätigkeit fallen zahlreiche Bauausführungen, unter ihnen in erster Linie die Justizgebäude in Pirmasens, Kirchheimbolanden, Landstuhl und Zweibrücken. In letzterer Stadt fand auch das kgl. Gestüt eine Erweiterung nach seinen Entwürfen. In Pirmasens und Homburg entstanden nach seinen Entwürfen und unter seiner Oberleitung neue Gebäude für die Bezirksämter. Neue Gebäude für die kgl. Rentämter in Landstuhl, Kaiserslautern, Homburg, Winnweiler und Lauterecken, ein Hauptzollamts-Gebäude in Kaiserslautern, die Post-Gebäude hier und in Pirmasens, sowie eine Anzahl von Forsthäusern sind weitere Werke seiner Tätigkeit in seiner engeren Heimat, die gekrönt wird durch die stattliche Apostel-Kirche in Kaiserslautern (nicht Marien-Kirche, wie es S. 316 hieß. Auch während seiner Zugehörigkeit zur Obersten Baubehörde in München griff seine Tätigkeit noch gelegentlich in die Pfalz über, wo er z. B. das Gymnasium in Speyer baute. In diesen Zeitraum fallen von größeren Bauwerken noch das Technikum in Nürnberg, die Hebammenschule in Bamberg,

sowie Gymnasien in Würzburg und Loth. In seinen Werken, die durchweg tüchtige Leistungen sind, überwiegt das praktische und kritische Moment das künstlerische; Anlage und Grundriß übertreffen nicht selten den Aufbau. Er huldigte der Ueberlieferung ohne starken persönlichen Einschlag. —

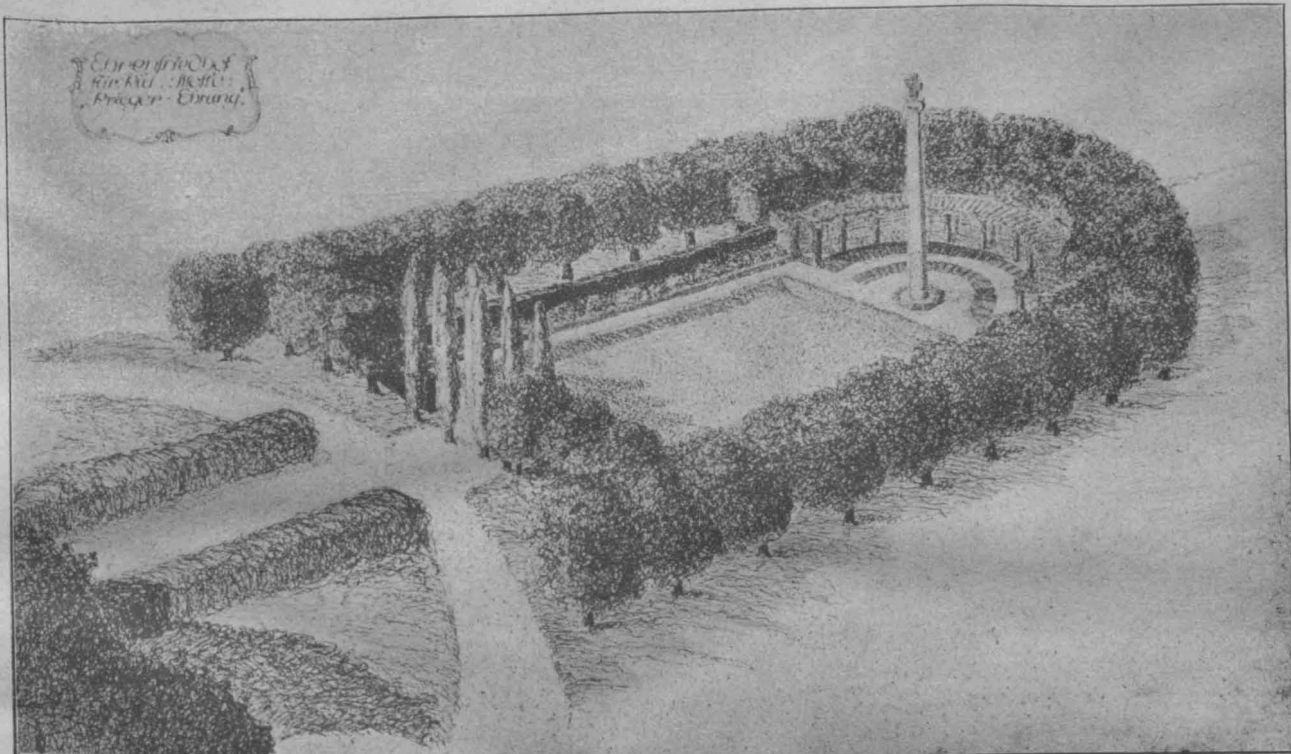
Literatur-Verzeichnis.

- Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 497. Bändchen: Statik mit Einschluß der Festigkeitslehre. Von Reg.-Bmstr. A. Schau, kgl. Baugewerkschuldir. Mit 149 Fig. im Text. — 504. Bändchen: Analytische Geometrie der Ebene zum Selbst-Unterricht. Von Prof. Paul Frantz. Mit 55 Figuren im Text. — 558. Bändchen: Aufgaben aus der technischen Mechanik für den Schul- und Selbstunterricht. Von Oberlehrer Prof. N. Schmitt. I. Bewegungslehre, Statik. 156 Aufgaben und Lösungen. Mit zahlreichen Fig. im Text. Leipzig 1915 u. 1916. B. G. Teubner. Pr. des Bändchens 1 M., geb. 1,25 M.
- Beck, Ad. Jos., Arch.** Die Kalkulation im Mauerhandwerk. Für den Unterricht an Fach- und gewerblichen Fortbildungsschulen, Meister- und Lehrerfortbildungskursen, offenen Zeichensälen, Kalkulationskursen sowie für die Praxis bearbeitet. Leipzig 1914. B. G. Teubner. Pr. kart. 75 Pf.
- Berlowitz, Alfred, Dr.-Ing.** Der Verstoß gegen die allgemein anerkannten Regeln der Baukunst. Berlin 1915. Julius Springer. Pr. 2 M.
- Deining, Julius, k. k. Ob.-Brt.** Eine neue Theorie der malerischen Perspektive und deren praktische Resultate. Vortrag gehalten am 15. April 1914 in der Zentralvereinigung österreichischer Architekten in Wien. Wien 1914. Gerlach & Wiedling. Pr. 5 M.
- Freese, Heinrich, Fabrikbesitzer.** Die Bauverhältnisse in Großberlin vor und nach dem Kriege. Jena 1915. Gustav Fischer.
- Ginsberg, Otto, Dipl.-Ing.** Freie Vereinigung Berliner Heizungs-Ingenieure. Vorträge und Aussprachen 1915. München 1915. R. Oldenbourg. Pr. 3 M.
- Sammlung Götschen.** Band 5: Wasserversorgung der Ortschaften. Von Prof. Dr.-Ing. Robert Weyrauch. Mit 79 Fig. 2., neu bearbeitete Aufl. — Bd. 755: Tischler- (Schreiner-) Arbeiten, III. Innere Türen, Flügeltüren, Pendeltüren, Schiebetüren, Drehtüren Wandverkleidungen, Decken. Von Prof. E. Viehweger. Mit 323 Fig. auf 98 Taf. — Bd. 758: Ländliche Bauten. Von Prof. Brt. Ernst Kühn. I. Kultus- und Gemeinde-Bauten. Mit 63 Abbildungen. Bd. 760: Dasselbe III. Das Landhaus (Herrensitz, Schloß) mit Nebenanlagen, Pächterwohnhäuser, Ferienhäuser, Beamten- und Arbeiter-Wohnungen, Gasthöfe und Wohnhäuser mit gewerblichen Anlagen. Mit 77 Abbildungen. Leipzig 1915 und 1916. G. J. Götschen'sche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. Pr. des Bändchens geb. 90 Pf.
- Girndt, M.: Prof.** Der Unterricht an Baugewerkschulen. Nr. 34: Der städtische Tiefbau. Leitfaden für technische Schulen und für Gemeindebeamte. Von Prof. Gürschner, Reg.- u. Gewerbeschulrat und Benzol, Oberlehrer. I. Teil. Bebauungspläne und Stadtstraßenbau von Prof. Benzol. 2. Aufl. Mit 186 Abb. und 3 mehrfarb. Plänen (ein Bebauungsplan nebst Längen- und Querprofilen und ein Fluchtlinienplan). Leipzig 1915. B. G. Teubner. Pr. kart. 3,80 M.
- Granzer, Edmund, Ing. k. k. Ob.-Brt.** Fremdwörter im Bau- und Eisenbahnwesen mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Amtsgebrauches. 2., neu bearbeitete Aufl. Wien 1915. Druckerei- und Verlags-A. G. v. Klemm. R. v. Waldheim, Jos. Eberle & Co. Leipzig: Otto Klemm. Pr. 1 M.
- Dr. Heidelberg, Emil.** Das Karlsruher Baugewerbe. Karlsruhe i. B. 1915. G. Braun'sche Hofbuchdruckerei und Verlag. Pr. 3 M.
- Holtmeyer, Dr.-Ing., kgl. Brt.** Kleinere Eisenbahn-Empfangsgebäude. Mit 112 Abbildungen. Berlin 1915. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 3 M.
- Karlemeyer, Ed., Dr. jur.** Sorge für die Hinterbliebenen und Kriegsversorgung. Was soll man für den Fall seines Todes vorbereiten? Mit Formularen und Beispielen. Herausgegeben von Gen.-Sekr. Paul L. Berg. 2.—4. Aufl. Wiesbaden 1914. Emil Abigt. Pr. 1 M.
- Klasings Auto-Bücher.** Band 7 u. 8: Pfaktische Anleitung für den Dienst des Feldkraftfahrers. Von Hauptmann Fries, Mitgl. der verkehrstechn. Prüf.-Komm. Mit einem Anhang und 22 Abbildungen. Ein Teil des Reinertrages ist für den Deutschen Kraftfahrer-Dank bestimmt. Berlin W. 9. 1916. Klasing & Co. G. m. b. H. Pr. kart. 1,80 M.
- Kriemler, Karl, Prof.** Technische Mechanik. Ein Lehrbuch der Statik und Dynamik starrer und nachgiebiger Körper. Mit 586 Abbildungen. Stuttgart 1915. Konrad Wittwer. Pr. geb. 14 M.
- Kruschwitz, Dr.-Ing., Reg.-Bmstr.** Mietunterstützungen und Einigungsämter in sächsischen Gemeinden aus Anlaß des Krieges (nach dem Stande vom 1. Jan. 1915). Freie Beiträge zur Wohnungsfrage im Königreich Sachsen in zwangloser Folge erscheinend. Heft 5. Dresden-A. Zentralstelle für Wohnungsfürsorge im Kgr. Sachsen.

Inhalt: Haus Schmidt in Guben. — Vermischtes. — Tote. — Literatur-Verzeichnis. —

Hierzu eine Bildbeilage: Haus Schmidt in Guben.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



I. Preis. Verfasser: Architekt Dipl.-Ing. E. Prinz in Kiel.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. NO 65. BERLIN, DEN 15. AUGUST 1917.

Ein Krieger-Ehrenfriedhof für Kiel. Von Stadtbaurat Pauly in Kiel.



Es ist ein Zeichen des großen Ernstes unserer Zeit, daß man wohl noch nirgends dem Gedanken näher getreten ist, mitten im Lärm der Städte und Flecken Kriegerdenkmäler im Sinne der vergangenen Zeit zu schaffen, wohl aber überall im deutschen Vaterlande sowie im eroberten feindlichen Gebiet „Ehrenfriedhöfe“ und „Heldenhaine“ für die Gefallenen plant, also eine Ehrung der Kämpfer sucht, nicht an der Stätte des rauschenden Lebens, sondern an der Ruhestatt der Toten. Hier ist der Ort, wo der Mensch empfänglich ist für die Erhabenheit des Leidens und Sterbens im Dienste des Vaterlandes.

Auch die berufene Verwalterin der meisten Kieler Friedhöfe, der Ausschuß des „Evangelisch-lutherischen Parochial-Verbandes“ in Kiel, hat im vergangenen Jahr beschlossen, einen Teil seines Hauptfriedhofes Eichhof als Ehrenfriedhof für die Toten dieses Weltkrieges auszugestalten. Der erste Schritt zur Verwirklichung dieses Gedankens war die Veranstaltung eines öffentlichen Wettbewerbes unter den Architekten und Gartenkünstlern Schleswig-Holsteins, dessen Ergebnis nunmehr vorliegt. Er hatte einen vollen Erfolg; es liegen Arbeiten vor, die so viel Wirklichkeitssinn enthalten, daß ihre Gedanken ohne Weiteres dem Ausführungs-Entwurf zugrunde gelegt werden könnten. Das Preisgericht hat einstimmig vier Entwürfe mit Preisen bedacht und zwei durch Empfehlung zum Ankauf ausgezeichnet; neben ihnen enthält noch manche andere Arbeit gartenkünstlerisch wertvolle Gedanken.

Ein Ehrenfriedhof für Krieger ist kein Friedhof im landläufigen Sinn, also eine Grabstätte, wo die Leiber der Toten ruhen. Das Wesentliche an ihm ist die ernste Verherrlichung der Toten ohne den Gedanken an die Vergänglichkeit der Leiber. Das Zusammenfassende, das Gemeinschaftliche, was allen Kämpfern durch den Tod für dasselbe hohe Ziel eigen ist, das ist das Charakteristische des Ehrenfriedhofes. Darum ist auch nicht erforderlich, daß die Leiber der Krieger wirklich auf ihm bestattet sind. Und noch zwei weitere Eigentümlichkeiten unterscheiden den Ehrenfriedhof von anderen Friedhöfen: Das ist einmal die soldatische Einfachheit und Schlichtheit aller plastischen und pflanzlichen Formen, und ferner die uniforme rhythmisch wieder-

kehrende Gestalt der Gedenksteine des Einzelgrabes wie der Gedenktafeln mit den Namen der Krieger.

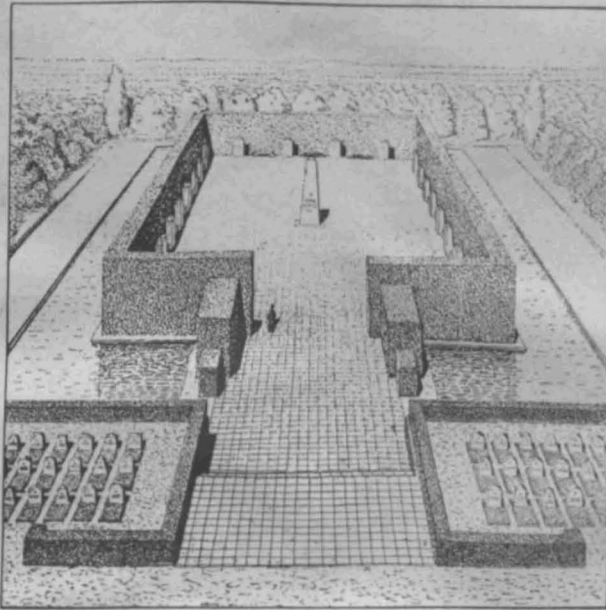
Nach dem Programm des Wettbewerbes waren auf dem Ehrenfriedhof 50 wirkliche Einzelgräber vorzusehen. Daneben war eine Anlage gefordert, die die Anbringung von etwa 2000 Kriegernamen ermöglichte; endlich war ein Versammlungsplatz von 1200 qm für Gedächtnisfeiern verlangt, auf dem etwa 2000 bis 3000 Personen Platz finden könnten. Das war das technische Gerippe der Aufgabe.

Der für ihre Lösung bestimmte Platz stellt im Wesentlichen ein von Norden nach Süden gerichtetes einseitig abgerundetes Rechteck von etwa 100 m Länge und 50 m Breite dar. Es liegt senkrecht zur Hauptallee des Friedhofes Eichhof und entspricht dem in derselben Achse gelegenen großen Vorplatz der Friedhof-Kapelle. Der Umstand, daß das zur Verfügung stehende Rechteck von der Hauptallee nach Norden hin ein gleichmäßiges Gefälle von 2 m aufweist, mußte, um die Kosten für Bodenbewegung niedrig zu halten, bestimmt werden für die Gestaltung der Höhenlage des Ehrenfriedhofes. Nur die den verfügbaren Platz umgebenden Randkulissen in Form von 8–10 m hohen Baum- und Strauchgruppen sollten erhalten bleiben, im übrigen hatten die Bewerber freie Hand in der Gestaltung.

Wegen der Belichtung war es eine besonders glückliche Fügung, daß der gewählte Platz sich nach Süden gegen die Hauptallee, also die Hauptzugangsseite öffnet. Weniger günstig war es, daß die vorhandene Randpflanzung nur auf der Ostseite gut geschlossen, auf der Westseite aber noch recht lückenhaft ist. Dadurch ergab sich für alle befriedigenden Lösungen die Notwendigkeit, einen neuen Rahmen rings um den Ehrenfriedhof in Form von Baumreihen, Strauchbändern oder Hecken zu schaffen. Ein solcher Abschluß hätte sich übrigens auch dadurch ergeben, daß die räumlich geschlossene Wirkung der neuen Anlage eine Trennung von den das verfügbare Rechteck umgebenden breiten Wegen erbeichte. Ebenso führten die Forderungen des Programmes fast bei allen besseren Arbeiten zu einer räumlichen Dreiteilung der vorhandenen Fläche in Vorhof, Festplatz und Gräberfeld. Schwerpunkt der Lösung war: diese drei Teile in ihrem Größenverhältnis in sich und zu einander wohl abzuwägen, ihre gegenseitige Trennung nur so zu betonen, daß die Einheit gewahrt blieb, durch ihre

Geländeabstufung die Wirkung des Ganzen und der Teile zu steigern und endlich durch passende Einfügung und Gestaltung der notwendigen Steinmassen an Grabmälern, Gedenktafeln und dem gemeinschaftlichen Kriegermal das Ganze gut abzurunden.

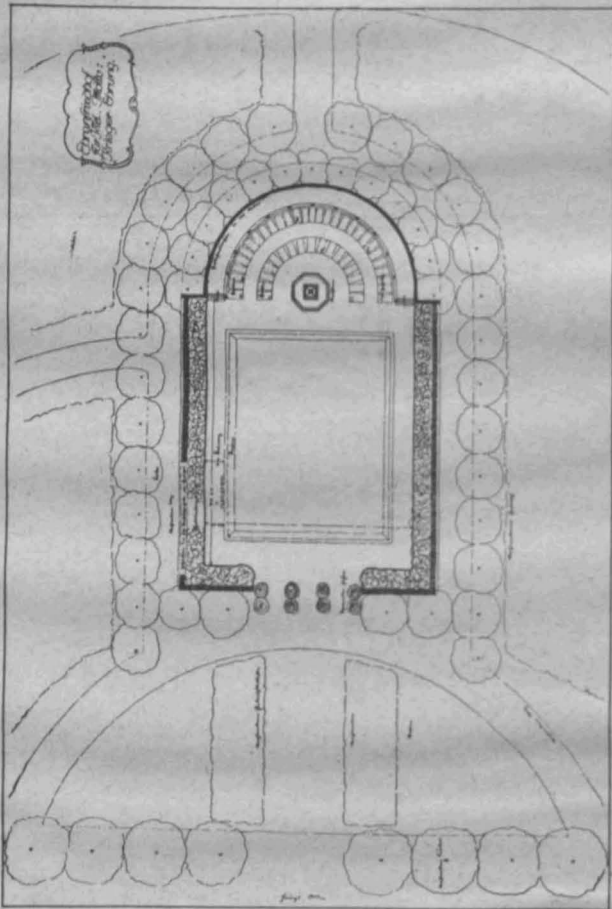
Für jede künstlerische Aufgabe wird die Lösung die beste sein, die etwas Selbstverständliches, einfach Natürliches enthält. Das gilt von der mit dem I. Preis ausgezeichneten Arbeit des Architekten Dipl.-Ing. E. Prinz in Kiel. Aufteilung, Einrahmung, Gelände - Abstufung, Gestaltung der drei Hauptteile in sich, alles ist schlicht und doch überzeugend gelöst. Die äußere Lindenallee bildet einen glücklichen Uebergang und gleichzeitig losen Abschluß gegen die vorhandene Umgebung. Die innere Hecke betont die räumliche Abgeschlossenheit des Ganzen in stärkerem Maße. Die neben ihr laufenden Rhododendron-Streifen geben den festlichen Schmuck für den Versammlungsplatz. Sein versenkter Mittelteil läßt die Besucher den umgebenden Rahmen höher und das halbrunde Gräberfeld mit dem ragenden Mal wirksamer erscheinen. Der im Blickbild enge Zusammenschluß des Versammlungsplatzes mit dem Grä-



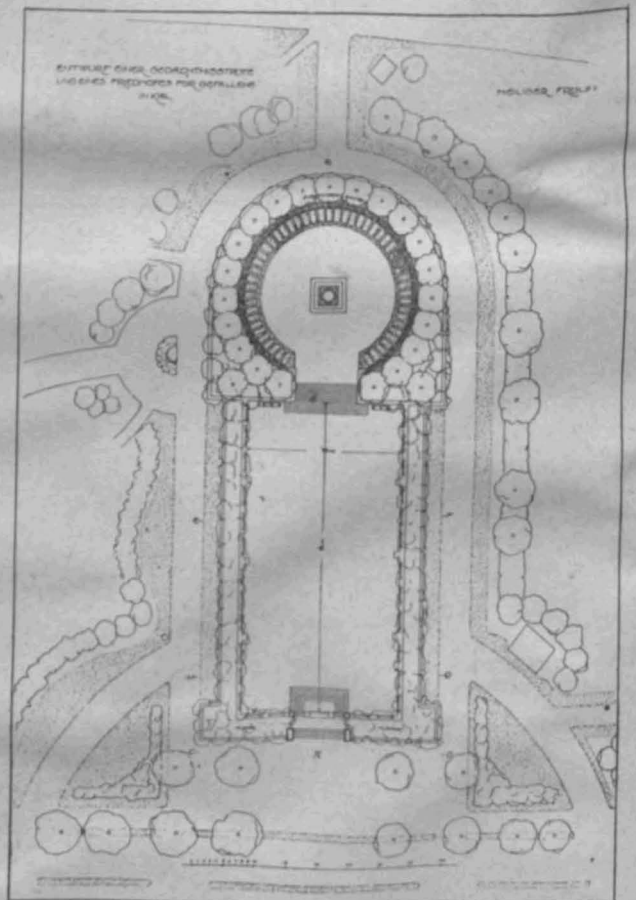
Ein III. Preis. Verfasser: Architekt Paul Merks in Kiel.

Stärker tut das die Arbeit des Architekten L. O. Vogler in Kiel, die mit dem II. Preis bedacht ist, durch die geschlossene Randpflanzung und den Mittelaltar, der freilich das Blickbild auf die ganze Anlage beeinträchtigt. Gut abgewogen sind auch hier Raumverhältnisse und Abstufung, indessen fügen sich die trennenden Steinmassen des Hauptportales und der Tor-Obelisken nicht so natürlich ein, wie bei der Prinz'schen Arbeit. Der rückwärtige Ausgang aus dem Gräberfeld stört dessen Ruhe und ist verkehrstechnisch entbehrlich. Die Einfügung der Gedenktafeln in die Rahmenpflanzung des Versammlungsplatzes verstärkt dessen ernste festliche Wirkung. Vogler gehört zu den Wenigen, die den Rednerstand besonders ausgebildet haben.

Verwandt mit der Prinz'schen Arbeit ist die mit einem III. Preis bedachte des Architekten Hans Roß in Neumünster. Nur ist hier der halbkreisförmige Abschluß lediglich als Mauerfläche für die Gedenktafeln ausgebildet, während sich bei Prinz dieser Mauer ein Laubengang vorlegt, dessen räumlich wirkender Steig selten seine Wirkung verfehlt. Die von Roß gewählte Gestaltung des Vorplatzes ist zu winkelig in ihrer Form.



I. Preis. Verfasser: Architekt Dipl.-Ing. E. Prinz in Kiel.



Zum Ankauf empfohlen. Verf.: Stadtbauinsp. Karl Meyer in Kiel.

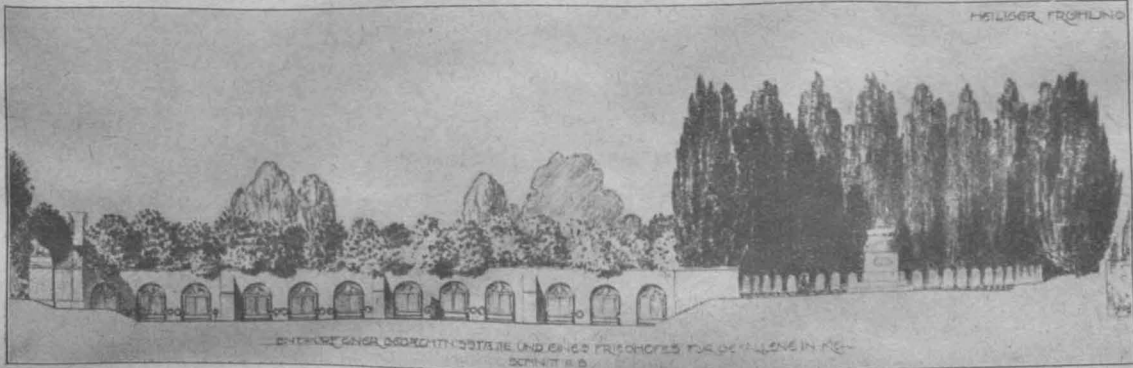
berfeld und dem Gedenktafel-Halbrund steigert die Wirkung des Festplatzes. Die absichtlich sehr hoch bemessene, das Ganze beherrschende mittlere Steinsäule, gekrönt von dem eisernen Kreuz, kündigt weithin als Gegenstück zur Kapelle das Wesen der Anlage. Ein Vorzug der Zusammenlegung der Einzelgräber mit dem Halbkreis der Gedenktafeln für die 2000 Namen ist der, daß bei etwaigem Ausfall der Gräber die ganze Anlage ohne jede Umgestaltung so wertvoll bleibt, wie sie ist. Der Vorplatz allein bereitet wohl nicht genügend auf die ernste Stimmung vor.

Allen drei Arbeiten ist eine verwandte Grundrißform eigen, die man mit derjenigen der altchristlichen Kirche vergleichen kann: Vorhof, Kirchenschiff und Chor, der statt des Altares hier das gemeinschaftliche Kriegermal birgt.

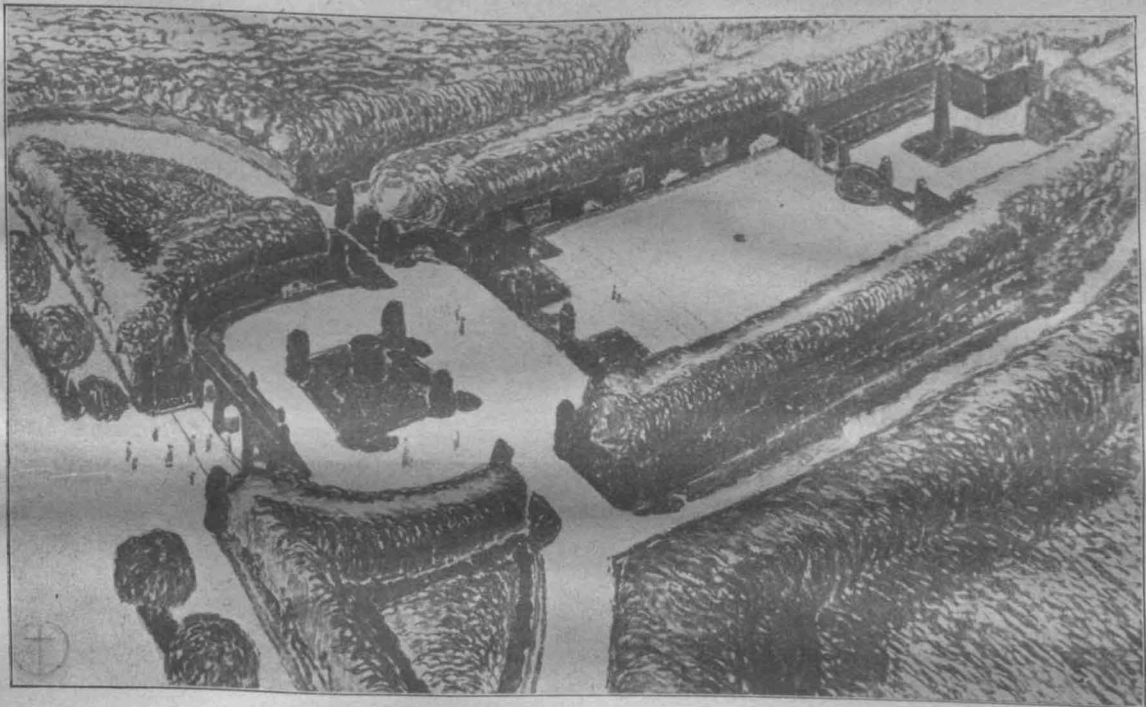
Es ist merkwürdig, daß die Verwendung der ruhenden Wasserfläche, die als sehr wirksames, ernstes Motiv so nahe gelegen hat, nur bei 3 Arbeiten vorkommt, in den Entwürfen „Vier Linden“ und „Friede“ (I), sowie in der mit einem III. Preis bedachten Arbeit des Architekten Paul Merks in Kiel. Die bei der erstgenannten Arbeit ge-

wählte Verwendungsform als Springbrunnen entspricht nicht dem Ernst des Friedhofes; auch das bescheidene Wasserbecken bei dem Entwurf „Friede“ (I) zerschneidet den Festplatz. Um so wirksamer hat Merks das Wasser in seiner Arbeit verwendet. Wie eine Toteninsel ernst, einfach und

schweigend liegt der Festplatz da. Nur fehlt eine den Weg außen einfassende Randpflanzung, deren Spiegelung in der Wasserfläche diese erst zur vollen Wirkung bringen würde. Die Teilung des vorgelagerten Gräberfeldes in zwei Hälften und seine völlige Loslösung vom Festplatz ist bedenklich.



Zum Ankauf empfohlen. Verfasser: Stadtbauinspektor Karl Meyer in Kiel.



II. Preis. Verfasser: Architekt L. O. Vogler in Kiel.

Julius Graebner †.

Infolge schwerer Erkrankung entschlief sanft am 25. Juli 1917 im Deutschen Krankenhaus zu Konstantinopel Julius Graebner. Ein Schicksal von unendlicher Tragik ruht in diesen wenigen Worten, mit denen die Gattin das plötzliche Hinscheiden eines unserer ersten deutschen Baukünstler der Gegenwart ankündigt. Freudig zog er hinaus in den Orient; einer schönen Bauaufgabe in Kleinasien entgegen; glücklich verliefen die Verhandlungen und mit geschwellten Hoffnungen, verjüngt von einem Meer neuer Eindrücke, die die Wunderwelt des Orientes ihm entgegen brachte, wollte er zu neuer Tätigkeit in die Heimat zurück kehren, in der es durch den Krieg still geworden war. Da riß das Schicksal mit rauher Hand in Konstantinopel den Lebensfaden ab. Ein Künstlerleben von seltener Fruchtbarkeit war vollendet. Aber das Unglück kam auch in diesem Fall nicht allein. Wenige Tage nach dem Tod des Gatten, dessen irdische Ueberreste sie nach der Heimat bringen lassen wollte, ist auch die Gattin infolge eines Unglücksfalles aus dem Leben geschieden. So ruht doppelte Trauer auf dem verwaisten Hause.

Julius Wilhelm Graebner wurde am 11. Januar 1858 in Durlach, der ehemaligen Residenz der Markgrafen von Baden - Durlach, geboren. Gegenüber dem stolzen Schloßbau, den der Italiener Domenico Egidio Rossi aus Fano bei Bologna, den der „Türkenlouis“ dem Markgrafen Friedrich Magnus aus Wien empfohlen hatte, zu errichten begonnen hatte, erhebt sich in drei Geschossen ein schmales,

zweifenstriges Häuschen, in dem ein Band- und Strumpfwirker einen stillen Laden betrieb. Aus diesem Hause ist Julius Graebner hervor gegangen und es mögen die stolzen Eindrücke des italienischen Schloßbaues und der im Prinzessinnenbau noch erhaltenen Ueberreste der ehemaligen, von den Franzosen 1689 zerstörten Karlsburg gewesen sein, die ihn der Baukunst zuführten. Seine allgemeine wissenschaftliche Ausbildung fand er auf dem Pädagogium in Durlach und dem Realgymnasium in Karlsruhe. Er war kein hervorragender Schüler; seine lebhaft Phantasie und sein innerer Drang zur Kunst ließen sich nicht in die vier Schulwände bannen, denen er entflo, sobald das erfolgreich abgelegte Examen zum Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger das gestattete. Mit hoch geschwelltem Freiheitsgefühl bezog er 1876 das damalige Polytechnikum in Karlsruhe, wo er sich bis 1879 dem Studium der Baukunst hingab und sich hauptsächlich an Josef Durm anschloß, den er stets als einflußreichsten Lehrer verehrte. Nachdem er von 1879—80 seiner militärischen Dienstpflicht genügt hatte, ging er nach Dresden, um hier bei Weißbach und Giese seine Studien fortzusetzen. Einige Zeit war er auch im Atelier Giese's tätig. In dieser Zeit nun lernte er Rudolf Schilling kennen und beide wurden Freunde. Nach Abschluß des Studiums trat er in das Atelier von Oswald Kuhn in Berlin ein und war hier an dem Wirtschaftsgebäude der Berliner Hygiene - Ausstellung des Jahres 1883 tätig. Die weiteren Entwicklungsjahre führten ihn in das Atelier von Kayser & von Groszheim, und von da, wo er einige Zeit tätig war, zu Hans Grisebach, dem er mehrere Jahre als erster Architekt ein willkommener Mitarbeiter



ÄNDERUNGEN IM LANDE DES OBER-
BAYERISCHEN BAROCK UND ROKOKO.
* * * * * VON PAUL GARIN. * * * * *
INNERES DER JOHANNIS - KIRCHE IN
* * * * * MÜNCHEN. * * * * *
===== DEUTSCHE =====
* * * * * BAUZEITUNG * * * * *
* * 51. JAHRGANG 1917. * NO. 66. * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. NO 66. BERLIN, DEN 18. AUGUST 1917.

Wanderungen im Lande des oberbayerischen Barock und Rokoko. Von Paul Garin.

V. Das Asamhaus und die Johannis-Kirche in München.

(Schluß aus No. 73, Jahrgang 1916.) Hierzu eine Bildbeilage.



Im Herzen der Stadt München schneiden sich, rechtwinklig von Ost nach West und von Norden nach Süden verlaufend, zwei Straßenzüge, welche, das Innere der Altstadt beherrschend, ihre gliedernde Wirkung bis weit hinaus in die neuen Stadtteile erstrecken und dem fremden Wanderer die Kenntnis der Oertlichkeit erleichtern wie kaum in einer anderen Stadt. Der nach Süden gewendete Abschnitt, der in seinem kurzen inneren Teil von der Rosen-Gasse gebildet wird, schließt weiterhin mit der altehrwürdigen Sendlinger-Straße ab, die ihrerseits in einem alten Tor in der früheren Stadtmauerlinie, die bis auf wenige Spuren verschwunden ist, endigt. Das Tor ist seit Jahren viel umkämpft, bildet ja zweifellos auch jetzt noch nach der Umgestaltung ein gewisses Verkehrshindernis und ist seinem Daseinszweck mehr wie je entfremdet. Auch ist es architektonisch nicht von Belang. (? Die Red.) Es könnte aber vom Standpunkt der Städte-Aesthetik doch nicht entbehrt werden. Es schließt das Straßenbild zu jener im alten Städtebau so selbstverständlichen, im neuen so seltenen Einheit zusammen, welche unfehlbar das Gefühl des Außen

und Innen, des Geborgenseins des Städters, der Zusammengehörigkeit der Bewohnerschaft erzeugt, den Eindruck des Sinnvollen erweckt. Dieses Bild, dieses Gefühl, dieser Eindruck würden in dem Augenblick vernichtet, in dem das Tor niedergelegt würde und der Blick gezwungen wäre, in die unabsehbaren Fernen der nach Süden abschließenden Lindwurm-Straße und ihrer Fortsetzungen sich zu verlieren, von dem peinlichen Gegensatz abgesehen, den der Anblick der heute immer noch charaktervollen alten Straße mit den nüchternen, zum Teil häßlichen Fortsetzungen bildet. In der Sendlinger-Straße, so genannt, weil sie durch das Tor auf die Sendlinger-Landstraße, die Verbindung Münchens mit dem einstigen selbständigen, nun längst eingemeindeten alten Dorf Sendling im Süden von München führt, liegt ungefähr in der Mitte auf der Westseite die Johannis-Kirche mit dem südlich anschließenden Asamhaus in einem der ältesten Stadtteile, welcher noch ein gut Stück Charakter alter deutscher Städtevergangenheit bewahrt hat und heute noch dem Kunstwerk, von dem im Folgenden die Rede ist, eine angemessene und verständliche Umgebung ist.

Die Straße im Allgemeinen beherrscht der Backsteinbau, glatt verputzt und gestrichen. Auch die Johannis-Kirche mit dem Asamhaus sind Backsteinbauten, in wel-

Julius Graebner †. (Schluß.)



Im letzten Ausklang fand die in der Frühentwicklung Graebner's aufgenommene historische Richtung der Formsprache in den Bauten für Schloß Elgersburg in Thüringen, wo die Romantik der Umwelt und die unwägbareren Einflüsse, die von der Wartburg herüber spielten und unfreiwillige Aufnahme im Künstler fanden, zu einer Gestaltung der einzelnen Bauteile und zu einer Formgebung der Einzelheiten führten, die stark von der Ueberlieferung abhängig ist, immerhin aber doch auch den persönlichen Charakter, den entschiedenem Subjektivismus, der Graebner beseelte, nicht verleugnet. Die Bauten in Bad Elster dagegen, das neue König Albertbad, das Sanatorium Dr. Köhler daselbst, die Geistlichen-Häuser und das Superintendenturgebäude der Kreuzkirchengemeinde in Dresden, eine Schule in Kottbus zeigen, soweit nicht die architektonische Struktur überhaupt in Betracht kommt, deren überlieferte Formen umzustoßen auch Julius Graebner nicht wagte, eine so bewußte Abkehr von den Einflüssen der Schule und der fachlichen Frühentwicklung, daß sich in diesen Werken der reifende Künstler ausspricht. Das übertrug sich dann auch auf kleinere Werke, wie auf die keramische Ausstellungshalle der Firma Mutz & Rother in Liegnitz auf der Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung in Berlin 1910, ein Dekorationsstück von erlesener Eigenart, sowie auf Wohnhausbauten, von denen das Haus

Becker in der Quer-Allee in Dresden, Haus Würzburger am Waldersee-Platz, Haus Kraft auf dem Weißen Hirsch bei Dresden genannt seien.

Den Uebergang zu dieser freieren Kunsttätigkeit bildeten nach dem Ausbau der Kreuz-Kirche in Dresden namentlich auch die Gotteshäuser im deutschen nördlichen Böhmen, die aus der Los von Rom-Bewegung entstanden sind, die Kirchen in Turn, Dux und Klostergrab. War bei der Kreuz-Kirche der erste, in der Entwicklung Graebner's sehr bedeutsame Versuch gemacht, die durch die Baugeschichte der Kirche und die Brandreite gegebenen überlieferten Barockformen mit ornamentalen Bildungen zu durchsetzen, die in neuer Auffassung sich auf ein naturalistisches Pflanzenstudium im Sinne Haeckel's und Meurer's stützten, Versuche, die er dann auch an Profanbauten, z. B. dem Neubau der Sächsischen Handelsbank und der Filiale der Deutschen Bank in Dresden fortsetzte, so traten zu diesen neuen Reigungen nunmehr auch die Ergebnisse der Bestrebungen des evangelischen Theologen Emil Sulze von der Dreikönigs-Kirche in Dresden, des einflußreichen Organisations des evangelischen kirchlichen Gemeindelebens in Deutschland. In einer Schrift, die 1906 in Berlin erschien und den Titel führt „Die Reform der evangelischen Landeskirchen nach den Grundsätzen des neueren Protestantismus“ sind die Ziele Sulze's für das evangelische Gotteshaus angedeutet, denen Graebner in der Anlage für Kirchen, dabei gegen Widerstände stark unterstützt durch Dibelius in Dresden, folgte. Die Christus-Kirche in Strehlen bildet eine Zwischenstufe in

chen dem Material wenig formende Wirkung zukommt. Tritt man der Fassade der Kirche auf dem jenseitigen Bürgersteig in der Längsachse des Baues, die ungleich dem Gewohnen von West nach Ost verläuft, senkrecht zur Straßenrichtung gegenüber, so ist der erste Eindruck der der Würde und Größe derart, daß man schon den Maßstab zur Hand nehmen muß, um sich zu überzeugen, daß die Breite der Kirche wirklich nur 11 m beträgt, während die Höhe mächtig aufsteigt und doch beim näheren Zusehen die eines dreistöckigen Bürgerhauses nicht überschreitet.

Damit sind wir auf den ersten Blick einer Kunstwirkung begegnet von ganz besonderer Art, die im Inneren wiederkehrend sich geradezu als das Lebensprinzip des ganzen Werkes enthüllt. Aus einer dem Straßengrund entstehenden Felsschüttung, die an den Fels Petri erinnert und geschickt das Theatralische vermeidet, erheben sich, das Portal einschließend, vorspringend aus der Fassaden-Ebene, je ein Säulen- und Pilasterpaar, welche drei Kirchentreppentufen zwischen sich nehmen. Ueber dem Säulen- und Pilasterpaar spannt sich ein schön geschwungener Bogen mit feiner Kassettierung in der Leibung und einer Bronze-Gruppe, dem auf engelgetragenen Wolken zum Himmel entschwebenden heiligen Johannes von Nepomuk auf dem Rücken. Den Gedanken des Portals: Einlaß zu gewähren, wiederholt die hinter der Himmelfahrts-Gruppe aufsteigende zweite Gliederung der Fassade. Wieder sind es ein Säulen- und ein Pilasterpaar, die, aus der Ebene der Fassade vorspringend, ebenfalls von einem Bogen überspannt, nicht aber ein massives Tor, das die Leiber der Gläubigen einläßt und ausschließt, sondern ein wieder scheinbar riesiges, nach vorne gewölbtes, vielfach unterteiltes Glasfenster umrahmen, dem Himmelslicht ununterbrochenen Eingang in das Gotteshaus zu bereiten. Vom Scheitel des Bogens strahlt ein Flammenherz, die drei Kardinaltugenden Fides, Spes, Caritas verkündend und von Engeln zum Himmel getragen. Die ganze ins Geistige erhobene Wiederholung des Motives der Himmelfahrt des Heiligen und die ganze Fassade faßt dann ein dreiteiliger Bogen zusammen, der sich von den Kapitellen der beiden die senkrechten Abschluslinien der Fassade bildenden Pilaster aufschwingt und ein großes Ochsenauge bedeckt.

Von dem Scheitel des Bogens leicht zurückweichend steigt eine Dachkappe auf und, wo sie oben mit dem First zusammentrifft, erhebt sich ein überaus zierlicher Glocken- und Uhrturm, der anspruchslos und anmutig das Ganze bekönt. Die Lichtwirkung der Fassade ruht auf dem Grunde eines warmen Hellbraun der Putzflächen, aus welchem sich eine edle Patina des Bronzeschmuckes, das zarte Gold der

Kapitelle, weiß flatternde Bänder mit feinen schwarzen Inschriften, die Medaillonbüsten fürstlicher Gönner und Stifter, das Lichterspiel der Glasfenster zu einer sanften und doch ungemein eindrucksvollen Melodie zusammenfinden, aus welcher der goldene Strahl des Flammenherzens gebieterisch hervorbricht.

Was aber dem Ganzen die Wirkung des Erhabenen, der Größe trotz der geringen Maße verleiht, das ist vor Allem das Pathos, das von der Himmelfahrtsgruppe des Heiligen ausgeht und das letzte Akanthusblatt zu beleben scheint. Auf den engelgetragenen Wolken entschwebt der Märtyrer mit einem Schwung, als ob sich schon unmittelbar über seinem Kopf der Himmel öffnete. Und die von dem gewölbten Glasfenster zurückstrahlenden Lichter umspielen die Gestalt des Heiligen mit einem Schein, als ob sich das Erz selbst zum Aether gewandelt hätte, und, was sonst Alles der Künstler zur Verherrlichung beigebracht hat, strahlt schwächer bald und bald stärker im Abglanz der Ekstase des entschwebenden Heiligen.

Lassen wir nun den Blick von der verzückten Gestalt des zum Himmel fahrenden Heiligen nach links und etwas abwärts gleiten, so trifft er in der Fassade des Asamhauses auf eine in deren Mittelpunktbreit angelegte Stuckgruppe, eine stark entblöhte griechische Göttin, die umschwärmt von Putten und Amoretten, gefallsüchtigen Schrittes eine Treppe herabsteigt. Ein schärferer Gegensatz läßt sich nicht denken: Einige Meter von einander entfernt, mit einem Blick zu umfassen, der in den Christenhimmel mit aller Inbrunst der dem überstandenen Martyrium folgenden Verzückung entschwindende Heilige und die aus dem Olymp auf die Erde herabsteigende, nackte Liebesgöttin.

Man hat dem Zeitalter des Rokoko besondere sittliche Verworfenheit vorgehalten. Selbst wenn man den Vorwurf nicht wie üblich ausschließlich aus dem Gebiet des Erotischen herleiten würde, wäre er ungerechtfertigt. Und unsere Zeit, die in jener Beziehung mehr und Schlimmeres leistet, kann am wenigsten das Urteil auf jene verhältnismäßige Harmlosigkeit gründen und die zahllosen anderen menschen- und seelenmörderischen Arten und Formen der Unmoral übersehen. Die vollendete Unbefangenheit, mit der hier der Heilige und die heidnische Göttin neben einander stehen, giebt allein schon den Pharisäervorwurf verstärkt und wohl begründet zurück.

Suchen wir nun noch einmal die beiden Bilder mit einem Blick zu umfassen und uns den letzten Sinn des Schwanengesanges des Künstlerbrüderpaares zu deuten, so ergibt sich der Eindruck als der entscheidende: Nie sonst haben Künstler und Mäcen, der Jahrtausende alte, mächtigste

dieser Richtung, dieses für seine Zeit ungemein freie und kühne Werk, das der treueste Spiegel und der stärkste Ausdruck der gereiften Persönlichkeit Graebner's ist. Sie fand jedoch ihre Steigerung in der Zions-Kirche in Dresden, die das evangelische Gotteshaus in seiner rationellsten Grundrißform zu erfassen sucht und in der formalen Ausbildung wohl die äußerste Form erreicht hat, die ein Gotteshaus, dem seinem Wesen nach schon ein gewisser konservativer Charakter beiwohnt, haben darf. Rathäuser in Schwarzenberg und in Schneeberg in Sachsen, Entwürfe für eine Schule in Görlitz, ein Hotel der Bartholomäus-Brüderschaft am Roccio-Platz in Lissabon, die Einsegnungs-Halle auf dem St. Pauli-Friedhof in Dresden, der Ausbau der Jakobi-Kirche in Chemnitz sind eine Reihe von zum Teil monumentalen Schöpfungen, die neben großen Wohlfahrts-Anstalten einher gehen, z. B. den Erweiterungsbauten und Saalanlagen von Lahmanns Sanatorium auf dem Weißen Hirsch bei Dresden, vor allem aber der großen Heilstätte der Landesversicherungs-Anstalt in Gottleuba bei Pirna. Namentlich in letzterer, die mit ihren zahlreichen Einzelbauten verschiedenster Bestimmung die vielseitigsten Anforderungen an die Architekten stellte, kommt deren hingebende Gewissenhaftigkeit in allen Einzelheiten zu sprechendem Ausdruck. Vom Größten bis zum Kleinsten ist hier alles mit der gleichen Sorgfalt und Liebe durchgearbeitet; jede technische Einzelheit und jede ornamentale Form läßt die Spuren einer eingehenden überlegenden Tätigkeit, der nichts zu gering ist, erkennen. Wenn mit Recht namentlich auch die Kleinwohnungsanlagen, Miethäuser und Einzelhäuser von Schilling & Graebner gerühmt werden, so kommt bei deren Bearbeitung neben Graebner auch Schilling ein wesentliches Verdienst zu. Landhäuser wie das des Prof. Dr. Escherich in Tharandt, Haus Lutzmann und Landsitz Otto Meyer in der Niederlöbnitz, der Landsitz Schieck in Blasewitz, eine Dreihäusergruppe im Villenviertel Pikardie in Dresden, die Kleinwohnungs-Anlagen der Posadowsky-Häuser und der Becker-Häuser des „Dresdner Spar- und Bauvereins“ atmen in allen Teilen den Geist dieser persönlichen Anteilnahme

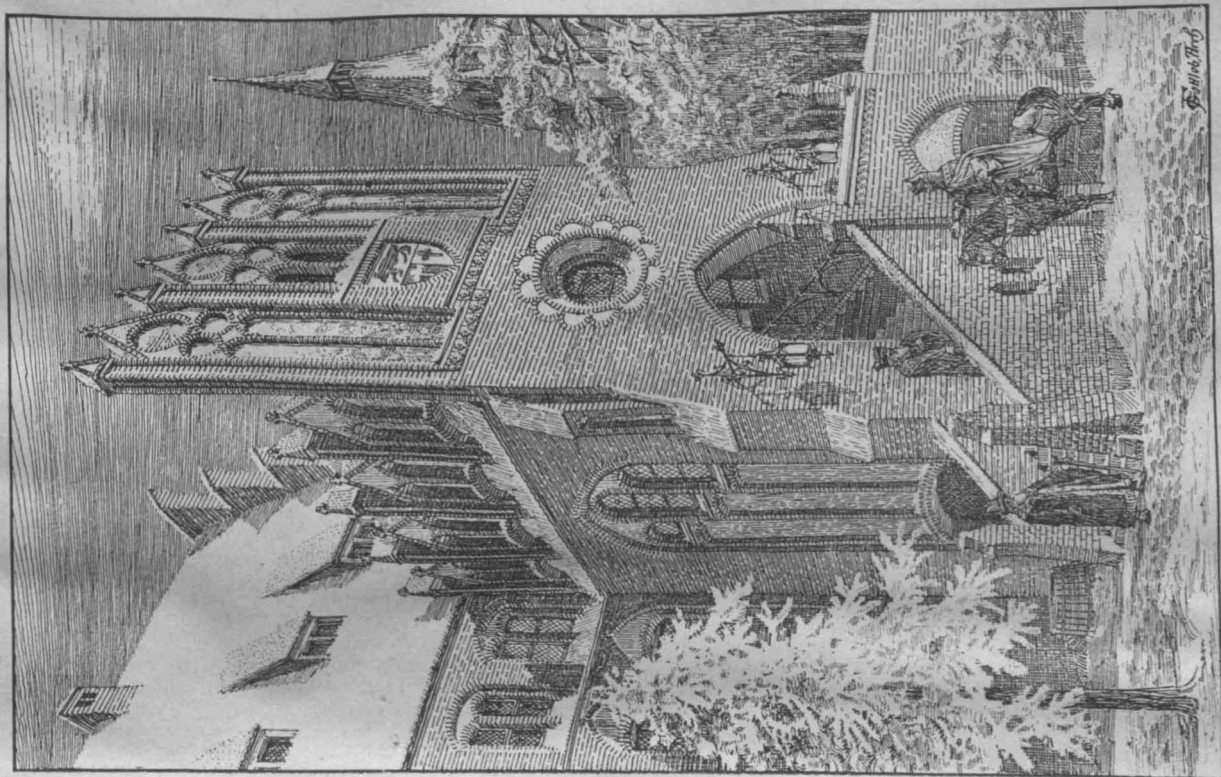
am Entstehen und neben allem künstlerischen Schwung, soweit dieser angebracht erschien, doch auch wieder die nüchternste Erwägung der praktischen Bedürfnisse. Eine Stellung für sich nimmt der gewaltige Bau des Verwaltungsgebäudes der Allgemeinen Ortskrankenkasse am Plauen'schen Platz in Dresden ein. In diesem Bau, in dem der Eisenbeton eine herrschende Rolle spielt, bekundete Graebner seine große Meisterschaft in der Zusammenfassung und Gliederung von Massen. Idealen Bestrebungen ging er nach in seinem Entwurf für einen Kriegerfriedhof in Dresden, in seinen Kämpfen für die Erhaltung des alten Elias-Friedhofes in Dresden, in zahlreichen anderen öffentlichen Kunstangelegenheiten, namentlich aber in der Denkmalpflege. In eifriger Tätigkeit gehörte er der kgl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Sachsen und dem Verein für kirchliche Kunst an. Zahlreich sind seine Wiederherstellungen alter Bauten, bei denen er in gleicher Weise den praktischen Anforderungen der Benutzung, wo eine solche in Frage kam, wie den idealen Ansprüchen der Kunst zu entsprechen wußte. Ein glühender Verehrer der Kunst der Vergangenheit, hat er in Sachsen durch rücksichtsloses Eintreten auch gegen die mächtigsten Einflüsse außerordentlich viel Gutes gewirkt.

So war Julius Graebner eine reiche, bedeutende, in sich geschlossene und gefestigte freudige Persönlichkeit mit starkem Willen, natürlicher Begeisterung und geradem Charakter, in seiner künstlerischen Gesinnung aufrichtig und wahr, nur seiner unbestechlichen Ueberzeugung folgend, in seinem Verhältnis zum Nebenmenschen manchmal gewaltig und rauh, aber auch herzlich und treu ergeben, wo ihm Treue und Herzlichkeit entgegengebracht wurden. Das bekundete sich in dem Verhältnis zu seinen wenigen ihm warm zugetanen Freunden, zu denen außer dem Verfasser in erster Linie sein langjähriger Mitarbeiter Rudolf Schilling zählt, der in dreißigjährigem Lebenskampf, der nicht immer vom Sonnenschein bestrahlt war, die Firma Schilling & Graebner zu der Bedeutung und zu dem Ansehen emporringen half, die sie sich im internationalen Kunstschaffen erworben hat. — Dr.-Ing. Albert Hofmann.

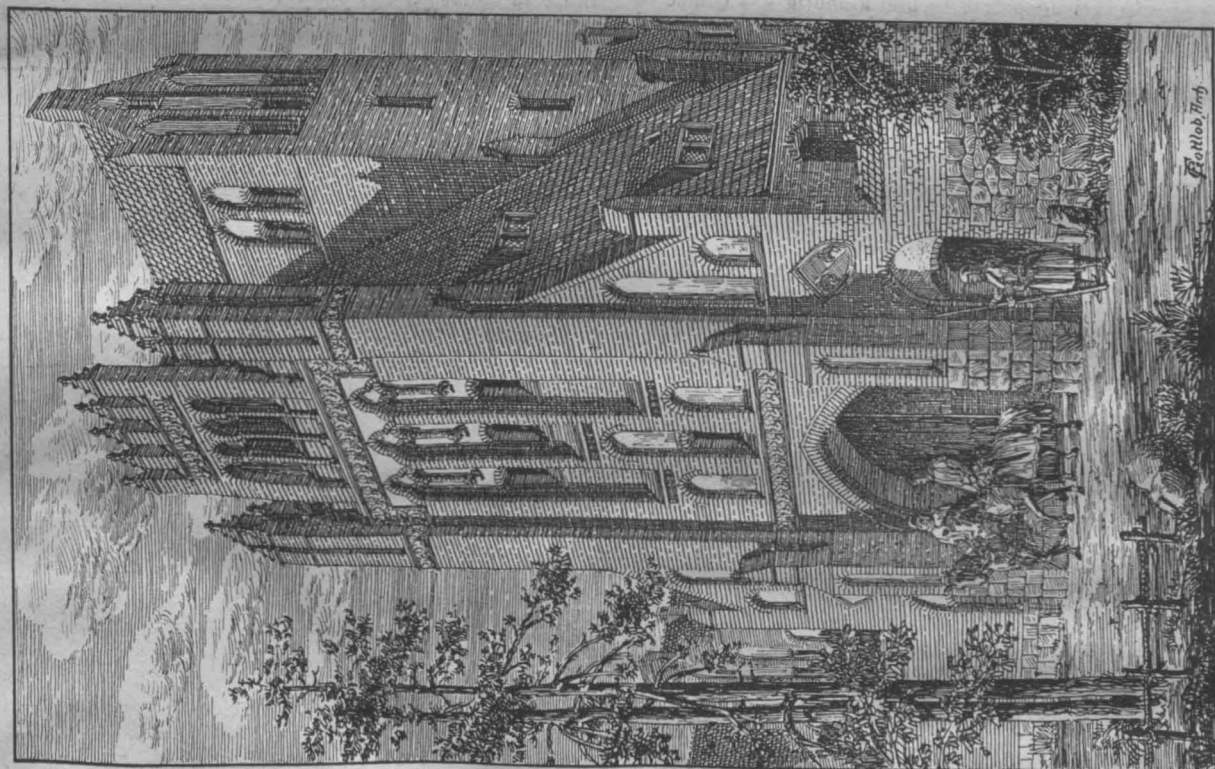
Mäen der Weltgeschichte in solcher leiblichen und geistigen Nachbarschaft im gemeinsamen Dienst der Schönheit gewirkt, sich gegenseitig die höchste Freiheit lassend, wie in diesem Fall des Rokoko, der letzten großen Kunst-epoche, welche das Menschengeschlecht erlebte.

Betreten wir das Innere der Kirche durch die mit beachtenswerten Szenen aus dem Leben des Heiligen darstellenden Reliefs geschmückte Tür (Bildbeilage). Wir gelangen

deren Beobachtern diese Erklärung ein: Es ist die ungeheure seelische Ergriffenheit, die von den ekstatischen Gestalten ausstrahlt und sich auf den Beschauer überträgt. Das Pathos und die Verzückung, die auf diesen einströmen, nehmen ihm das Maß für den Raum und den Vergleich mit den Dingen desselben Raumes. Und wie das Auge nach einem heftigen Eindruck von einem grell roten Gegenstand sich abwendend auch anders gefärbte Dinge rot sieht, so



Skizzen im Stil der norddeutschen Backstein-Gotik des Mittelalters. Architekt: Fritz Gottlob in Berlin.



in einen üblichen Vorraum unter der Orgel. Zwei mächtige in blendendem Weiß strahlende Heiligengestalten ziehen den Blick auf sich und man erlebt die erste Erfahrung über die hier geübte Kunst, einen kleinen Raum groß erscheinen zu lassen. Man möchte meinen, die Riesengestalten in der Nußschale sollten den Raum zermalmen. Das Gegenteil ist der Fall. Sie erweitern ihn zum Tempel. Und fragt man sich, wie das möglich ist, so stellt sich vielleicht auch an-

bleibt dem Raumsinn des Beschauers, der sich von jenen ins Uebermenschliche — ich gebe zu — künstlich vergrößerten Gestalten wendet, vergleichbar jener optischen Nachwirkung eine Empfindung der Größe, welche auch nach Aufhören des Eindruckes mehr oder minder lang anhält und dem in dieser Zeit Wahrgenommenen den Schein der Größe mitteilt. Ob richtig oder falsch, wenden wir uns mit dieser Erklärung zufrieden dem Inneren der Kirche zu. Mit Stau-

nen sehen wir die geschilderte Wirkung ins Grandiose verstärkt sich wiederholen. Es müßte für einen intuitiv und analytisch hochbegabten, reichlich geschulten Sucher der Schönheit und ihrer Gesetze eine überaus reizvolle Aufgabe sein, die einzelnen Faktoren der Wirkung zu suchen, zu trennen und den Anteil jedes einzelnen am Schlußergebnis bloßzulegen. Das Wenige, was sich aus dem wundersamen Zusammenspiel jener Wirkungen dem jener hohen Gaben entbehrenden Berichtersteller aufgedrängt hat, mag hier folgen.

Da ist vor Allem die, ob absichtlich bewirkte oder von der Not der Oertlichkeit aufgezwungene, sicher aber allen Geistern des Rokoko widersprechende Dunkelheit des Raumes. Das Dämmerlicht, das die schäumende Phantastik der Formen und Gestaltenfülle fast gespenstisch einhüllt, zwingt das Auge zu einer Anstrengung die ihm sonst nur große Entfernungen auferlegen. Aus diesem Dunkel dringt nun die goldstrahlende Senkrechte, bestehend aus den zwei übereinander angeordneten Hochaltären und dem riesigen Kreuzifix hervor, das von der Decke wie aus einer Oeffnung des Himmels selbst in den Raum hernieder hängt. Sie täuscht dem Blick eine gewaltige Höhe vor im Gegensatz zu St. Peter in Rom, wo der Blick zur Kuppel hinauf keine Abnung davon gibt, daß unter ihr die Türme der Münchener Frauenkirche mit ihren 90^m Höhe Platz fänden. Dann das Versinken der Kämpferlinie des Deckengewölbes in die Unsichtbarkeit, ein Versinken, das eine Breite des Raumes vortäuscht, gegenüber der die wirkliche verschwindet. Endlich die in Bodenhöhe des oberen Hochaltares umlaufende Galerie mit ihrem unglaublich feinen Anschluß an die oberen Säulenstellungen, welche den oberen Hochaltar flankieren. Und alles das von einem berückenden Farbenspiel und zahllosen im gleichen Sinn wirkenden Einzelheiten in Stoff und Farbe unterstützt, gehoben und verstärkt.

Vermischtes.

Im Verkehr mit der Redaktion der „Deutschen Bauzeitung“ bitten wir Folgendes zu beachten: Die Aufnahme von Beiträgen unseres Arbeitsgebietes erfolgt entsprechend dem Raum der Zeitung und nur nach sachlicher Prüfung. Sämtliche Zusendungen erbitten wir ausschließlich „An die Redaktion der Deutschen Bauzeitung“, nicht an eine Person. Die Einsendung muß portofrei erfolgen; zur Rücksendung ist das entsprechende Porto beizulegen. Anfragen von allgemeinem Interesse werden im Briefkasten beantwortet, andere Anfragen unmittelbar. Wir bitten, auch hier für Rückfragen Porto beizulegen. Die Beantwortung erfolgt unentgeltlich, ist jedoch an den Nachweis des Bezuges der „Deutschen Bauzeitung“ geknüpft. Eine Verpflichtung zur Beantwortung können wir nicht übernehmen. —

Ehrendoktoren. Dem „Zentr.-Bl. d. Bauverw.“, zufolge hat die Universität Halle-Wittenberg aus Anlaß ihres 100jährigen Bestehens den kgl. preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten, Staatsminister v. Breitenbach, zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt, weil er „die umfangreiche und großartige Verwaltung und die Einrichtungen der preußisch-hessischen Staatsbahnen einer solchen Vollendung zugeführt habe, daß während des nunmehr drei Jahre wütenden fürchterlichsten aller Kriege ungeheure Truppenmassen mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und einzig dastehender Sicherheit auf die weitesten Entfernungen hätten befördert werden können. Der Minister werde daher zu den hervorragenden Männern gezählt, aus deren Tüchtigkeit wir das Vertrauen schöpfen, daß der Sieg mit Gottes gnädiger Hilfe unser sein werde.“ —

Die Wiederherstellung der architektonischen Einheitlichkeit des Schloßplatzes in Karlsruhe, die durch den Neubau der Generalstaatskasse und durch den Umbau des großherzoglichen Ministeriums des Kultus und Unterrichts so glücklich begonnen wurde, dürfte demnächst durch den Umbau des früheren Palais des Prinzen Wilhelm von Baden an der Ecke des Schloßplatzes und der Wald-Straße eine bedeutsame Fortsetzung finden. Prinz Max von Baden, der Sohn des Prinzen Wilhelm und der künftige Thronerbe, hat sich entschlossen, seinen Wohnsitz in dieses seit dem Tod seiner Eltern nicht mehr bewohnt gewesene Gebäude zu verlegen, mit welchem Entschluß Umbauten des Gebäudes verbunden sein werden, die, soweit das Äußere in Betracht kommt, unter Wahrung der früheren architektonischen Einheitlichkeit des Schloßplatzes stattfinden werden. —

Techniker und Juristen im Verwaltungsdienst der Stadt Wien. Die Fachgenossen in Wien haben einen großen Erfolg zu verzeichnen. Wir haben in No. 78, 1916 der „Deutschen Bauzeitung“ über eine Denkschrift des „Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins“ berichtet, in der das natürliche Recht des Sachkundigen gegenüber dem bisheri-

Doch warten wir auf den Bezwinger dieser Gipfel der Betrachtung: Die Decke ist mit Fresken von Kosmas, welche Vorgänge aus dem Leben des heiligen Johannes von Nepomuk zum Gegenstand haben, bemalt. Der Zustand der Bilder ist tröstlos. Tröstloser ist es, daß in dieser Zeit, da die Milliarden für Bomben und Granaten und Kanonen und Mordgeräte aller Art wie selbstverständlich fließen, sich die Handvoll Silberlinge nicht findet, einem der größten Kunstwerke den alten Glanz, der einst von jenem Deckengewölbe niederstrahlte, wenigstens notdürftig wiederzugeben.

Nun noch eine Kleinigkeit, aber doch einzigartig. Zu beiden Seiten des unteren Hochaltares, im Angesicht der ganzen Gemeinde als tägliche und stündliche Zuschauer der heiligsten Handlungen, hängen die Bildnisse des Künstlerpaars. Der Feuerkopf des genialischen Kosmas und die fein geschnittenen, fast weiblichen, geistvollen Züge Egidis. Ich kenne kein anderes Beispiel, in welchem die Kirche ihre Dankbarkeit und Verehrung in gleicher Weise zum Ausdruck gebracht hätte.

Adolf Menzel versäumte bei seinen, lange Zeit alljährlich wiederkehrenden Besuchen in München kaum, in die Sendlinger-Gasse zur Johannis-Kirche zu gehen, zur Belehrung, zum Genuß, zur Anregung zu eigenem Schaffen. Seine Huldigung war echt, wie nur je eine echt war zwischen dem gleichen Dienst der Schönheit eingeschworenen Genies. Die kleine preußische Exzellenz, durch einen Weltabstand des Glaubens, des Charakters, der Bildung, der Weltanschauung getrennt von den beiden oberbayerischen Meistern, der Meister des Flötenkonzerts, mußte sie verehren und lieben. Denn er war — ich fürchte keinen Widerspruch — im Grunde eben doch auch eine Feuerseele wie Kosmas und Egid, der gleichen Glut entstiegen, derselben Sonne zugewandt. —

gen Vorrecht der Juristen in der städtischen Verwaltung von Wien erstrebt wird. Diese seit Jahrzehnten verfolgten Bestrebungen sind nunmehr insofern von schönem Erfolg begleitet gewesen, als nach einem soeben erschienenen Präsidial-Erlaß des Bürgermeisters Dr. Weiskirchner von Wien die städtischen Techniker der oesterreichischen Hauptstadt zur unmittelbaren Mitarbeit in der städtischen Verwaltung zugelassen werden, d. h. sie sollen an der Erledigung technischer und baukünstlerischer Fragen nicht mehr nur mit beratender Stimme; sondern mit vollem Stimmrecht beteiligt sein. Die weitere Folge dieses Entschlusses wird sich für die städtische Verwaltung insofern in erfreulicher Weise geltend machen, als nunmehr die städtischen Techniker in technischen Fragen aus der wenig ermunternden Hilfstätigkeit zu einer anregenden führenden Tätigkeit übergehen können und insbesondere zu selbständigen Anträgen in Fragen der städtischen Verwaltung berechtigt sein werden. Auch hier sind also Schranken und Vorurteile gefallen, die der natürlichen Entwicklung der Dinge bisher entgegen standen. —

Wettbewerbe.

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für Kriegerheimstätten in Leipzig, veranstaltet unter Leipziger Architekten durch die Stiftung Heimatdank, den Kreisverband Heimatdank, die Heimatdank-Vereine der Stadt und der Amtshauptmannschaft Leipzig, sowie die Sächsische Kriegersiedlung in Leipzig blieb Architekt Wilhelm Haller in Leipzig Sieger. Im Preisgericht befanden sich u. a. Architekt Raymund Brachmann, Stadtbaurat Bühring, Baurat Dr.-Ing. Mackowsky in Leipzig, sowie Prof. Emil Högg und Geh. Bt. Dr.-Ing. h. e. K. Schmidt in Dresden. —

Chronik.

Ein Krankenhaus-Neubau in Bielefeld ist mit einem Kostenaufwand von rd. 700 000 M. unter Leitung des Stadtbaurates Schultz vollendet worden, nachdem infolge des Krieges der Bau eine mehrjährige Unterbrechung erfahren hatte. Das Haus hat Raum für 50, meist in Einzelzimmern angeordnete Betten, dazu Zimmer für 6 Aerzte, 15 Schwestern und das erforderliche Dienstpersonal. Das mit allen neueren Einrichtungen ausgestattete Haus ist für die zahlenden Kranken I. und II. Kl. bestimmt. Das bestehende alte Haus, das mit dem neuen durch einen unterirdischen Gang in Verbindung gebracht ist, bleibt den Kranken III. Kl. vorbehalten. —

Der Neubau der Bayerischen Zentral-Darlehnskasse in München, entworfen von den Architekten Hönig & Söldner in München, ist ein dreistöckiger Eckbau an der Türken- und der Gabelsberger-Straße, von der Markus-Kirche getrennt durch einen Seiteneingang; der Haupteingang kommt an die Türken-Straße. Die Nord- und die Ostseite des Gebäudes sind je mit einer zweistöckigen Flügelgruppe ausgestattet. Der Keller wird zweigeschossig, das Erdgeschoß nimmt die Schalterhalle und Büroräume auf. Erster und zweiter Stock enthalten gleichfalls Büros und Sitzungssäle, während der dritte Stock für Wohnungen bestimmt ist. Der Dachstuhl ist aus Eisenbeton. —

Versammlungen und Berichte.

Pfälzischer Architekten- u. Ingenieur-Verein. Versammlung am 3. Juni 1917 in Kaiserslautern. Hr. Architekt und Redakteur der „Deutschen Bauzeitung“, Albert Hofmann-Berlin, hielt uns im Saale des Pfälzischen Gewerbemuseums einen fesselnden Vortrag über „Karl Friedrich Schinkel in seinen Zeichnungen und Entwürfen“, mit zahlreichen Lichtbildern.

50 Zuhörer (Damen und Herren) hatten sich in dem traulichen Saale eingefunden. Nachdem der 1. Vorsitzende die Anwesenden begrüßt und Hrn. Arch. Hofmann als lieben, verehrten und bei uns stets gern gesehenen Gast herzlich willkommen geheißen hatte, führte dieser in etwa 1½ stündiger Rede das Leben und Wirken Schinkels in trefflicher, anschaulicher Weise vor. Aus dem bedeutsamen Inhalt des Vortrages sei in kurzem Umriss Folgendes wiedergegeben:

Den großen Künstler Schinkel kann man nicht allein nach seinen im Verhältnis zu den Entwürfen wenigen zur Ausführung gekommenen Bauten würdigen, sondern, um ihm gerecht zu werden, müssen auch seine zahlreichen Zeichnungen und Entwürfe mit in die Betrachtung einbezogen werden. Er wurde am 13. März 1781 zu Neu-Ruppin, unweit des friederizianischen Schlosses Rheinsberg, geboren. 16-jährig kam er auf die Berliner Bauakademie, genoß daselbst 1 Jahr lang den Unterricht bei dem älteren Gilly und wurde hierauf Schüler von dessen Sohn, Friedrich Gilly. Schinkels Begabung trat so bedeutsam hervor, daß ihm nach seines Lehrers frühzeitigem Tod im Jahre 1800 die Fortsetzung von dessen Arbeiten übertragen wurde. Zugleich setzte Schinkel das theoretische Studium der Bauwissenschaften auf der Berliner Bauakademie fort und ging 1803 nach dem Süden. Diese Studienreise, welche Schinkel über Dresden, Wien und Triest nach Italien bis Sizilien führte, hatte auf die spätere großartige Entwicklung des jungen Künstlers den tiefsten Einfluß. Prächtige Licht-

bilder der dort von ihm aufgenommenen Bauwerke und Landschaften bezeugten seine eifrige Tätigkeit. 1805 kehrte er über Frankreich nach Berlin zurück. Sein im Wettstreit mit dem Freunde Brentano geschaffenes romantisches Jagdschloßbild beweist glänzend Schinkels hervorragende Schöpferkraft. Von seinem äußeren Werdegang wollen wir nur erwähnen, daß er den 1810 als Assessor in den preußischen Staatsbaudienst eingetreten schließlich 1839 zum Oberlandesbaudirektor emporführte. Als besonderer Glücksfall ist es zu betrachten, daß der Künstler schon früh mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV., bekannt wurde, der im Anschluß an Sanssouci große künstlerische Bauten plante. Vor allem kamen hier die Villen des Plinius des Jüngeren als anregende Vorbilder in Betracht, die dieser in zwei erhaltenen Briefen schildert. Aus Schinkels großartigen Nachbildungen, von denen uns zahlreiche Pläne und Ansichten in Lichtbildern vorgeführt wurden, sollte das Schloß Charlottenhof erstehen, es erfuhr jedoch eine nur bescheidene Ausführung als Landhaus von gleichwohl ungemein anmutiger Wirkung. Schinkels Sorgfalt in der Berücksichtigung der natürlichen örtlichen Verhältnisse tritt besonders in den Entwürfen zum Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin hervor, ebenso in den Plänen von Fürstensitzen in höchster Kunstform, in den Entwürfen zu einem Schloß des Königs von Griechenland auf der Akropolis und zu dem russischen Kaiserschloß Orianda in der Krim. Schinkels Leitstern war, Neues zu schaffen als künstlerische Fortsetzung des Alten unter Betonung der Forderungen der Gegenwart. Leider war es ihm versagt, seine Hauptentwürfe zur Ausführung zu bringen; ein trauriges Geschick warf ihn gerade in dem Augenblick nieder, als sein königlicher Gönner den preußischen Königsthron bestieg. Ueber ein Jahr war Schinkels Geist umnachtet, bevor er starb; die Ausführung seiner Charlottenhofer Pläne, der Nikolaikirche in Potsdam u. a. leitete sein Nachfolger Persius.

Der Vortrag brachte in Ausführung und bildlicher Erläuterung eine Fülle des Neuen und zumal für den Fachkreis Anregendes. Er fand lebhaftesten Beifall. Der Vorsitzende dankte Hrn. Hofmann für seinen bedeutsamen Vortrag in warmen Worten und sprach die Hoffnung aus, daß uns ähnliche Genüsse noch oft vergönnt sein könnten.

Vor dem Vortrag besichtigten die Anwesenden die in einem dazu besonders geschaffenen Anbau des Museums untergebrachte wertvolle und reichhaltige Benzino'sche Gemäldesammlung — eine Stiftung aus dem Jahre 1903 —, nach dem Vortrag vereinigte sich ein kleiner Kreis zu gemeinsamem Mittagmahl.

Der Nachmittag galt dem Besuch der nahe gelegenen Burgruine Hohenecken. Eine kurze Bahnfahrt brachte etwa 40 Teilnehmer, die fröhliche Jugend mit eingeschlossen, zum freundlichen Dörfchen Hohenecken an den Fuß des Berges, dessen leicht erreichbarer Gipfel die Reste der einst prächtigen Burg trägt.

Im Vorhof der Burg erläuterte Hr. kgl. Baurat Geyer an Hand eines nach den neuen Ausgrabungen aufgenommenen Grundrißplanes der Burg deren bauliche Anlage im Vergleich zu anderen pfälzischen Burgen. Im Jahre 1905 erfolgte eine gründliche Ausbesserung der im Lauf der Jahre in einen trostlosen Zustand geratenen Ruine aus staatlichen Mitteln mit einem Aufwand von etwa 5500 M.; außerdem stellte bei dieser Gelegenheit Hr. Brauereidir. Franz Jaenisch in Kaiserslautern einen Betrag von über 6000 M. zur Beseitigung der großen, z. T. mehrere Meter hohen Schuttmassen aus dem Inneren der Burg in hochherziger Weise zur Verfügung, sodaß nunmehr die Gesamtanlage genau ersichtlich ist und die einzelnen Bauabschnitte festgestellt werden können. Gegenstände der inneren Einrichtung wurden unter dem Brandschutt nicht gefunden, lediglich eine Anzahl Münzen, zahlreiche Eisenteile als Ueberreste von Rüstungen, Waffen und Beschlägen, woraus hervor geht, daß die Burg vor ihrer Zerstörung gründlich ausgeraubt wurde.

In dem von unserem Verein herausgegebenen Werk „Die Baudenkmale der Pfalz“ ist die Geschichte der um die Mitte des 12. Jahrhunderts zum Schutz des Reichslandes erbauten Burg eingehend beschrieben, zahlreiche Abbildungen sind dort beigegeben. Sie wurde während des Orleanskrieges im Jahre 1689 von den Franzosen gesprengt und verwüstet. Hr. Baurat Geyer brachte fesselnde Einzelheiten aus der Geschichte der Burg und sagte zum Schluß seiner bedeutsamen Ausführungen Folgendes: „Wir sehen hier die Reste eines Baudenkmales, das in seiner Gesamtanlage alle hervorstechenden Merk-

male seiner Art und Zeit an sich trägt, in seinen Einzelheiten aber doch eigenes Gepräge genug besitzt, um sich uns lieb und wert zu machen. Solche Burgen wie Hohenecken sind an Großartigkeit der Anlage und der Ausführung nicht minder unserer Bewunderung würdig, als die rheinischen Dome und Münster. Wenn wir bei der Besprechung der Geschichte der Burg als Jahr ihrer Zerstörung 1689 nannten, eine Jahrzahl, die ein Pfälzer nicht aussprechen kann, ohne daß ihn tiefer Groll gegen unseren westlichen Erbfeind erfaßt, denn sie erinnert ihn an jene Schandtat, welche unsere Heimat in die schlimmste Not brachte, welche die blühendsten Städte wie Speyer, Worms u. a. mit ihren Domen in Schutt und Asche legte, welche auch das herrlichste Kleinod deutscher Baukunst, das Heidelberger Schloß, in blinder Wut zerstörte, so kommt uns unwillkürlich der Gedanke, ob das, was in den jüngsten Monaten im Westen vorging, da fast ganz Nordfrankreich in Trümmer gelegt wurde, ob das nicht die Vergeltung der Weltgeschichte sei. Alle Schuld rächt sich auf Erden! Wir sind nicht rachsüchtig, wir wollen nicht schadenfroh sein, das Unglück unserer Tage ist riesig groß; allein wir preisen uns glücklich, wir danken von Herzen unseren geistesgewaltigen Feldherren, unseren tapferen Feldgrauen und nicht zum wenigsten auch der Schöpferkraft unserer neuzeitlichen Technik, daß sie es nicht zuließen, daß abermals unser so oft mit Blut getränkter und verwüsteter Heimatboden den Mordbrennern vom Jahre 1689 überlassen wurde. Möge nie wieder ein Welscher in feindlicher Absicht unsere Pfalz am Rhein betreten dürfen. Das walte Gott!“ —

Eickemeyer.

Vorstands- und Ausschuß-Sitzungen vom 2. März, 4. Mai und 1. Juni 1917 zu Neustadt an der Haardt.

2. März. Der Vorsitzende berichtet eingehend über den Verlauf der Sitzung der Vertreter der Kreisgesellschaften des „Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins“ in München am 10. Februar 1917. — Der Beschluß des Pfälz. Vereins vom 1. Dezember 1916, der Neuorganisation des Verbandes unter der Voraussetzung zustimmen, daß 1. die Mitgliedschaft beim Verband eine persönliche ist und 2. der „Pfälzische Architekten- und Ingenieur-Verein“ als selbständiger Verbands-Verein anerkannt wird, fand in der Münchener Ausschuß-Sitzung Widerspruch. Der Verein besteht jedoch auf seinem Beschluß und regt an, daß die neuzubildenden dem Verband gegenüber selbständigen bayerischen Verbands-Vereine bei entsprechender Aenderung der Satzungen unter sich eine Bayerische Landes-Vereinigung bilden. —

Die Vorstands- und Ausschuß-Sitzung im April fiel wegen der Osterfeiertage aus. —

4. Mai. Es soll darauf hingewirkt werden, daß zur Anfertigung von Entwürfen für einen von der Allgemeinheit zu errichtenden Stiftungsbau in der Pfalz, wozu bereits Gutachten und Vorentwürfe vom Verein geliefert wurden, ein Wettbewerb unter dessen Mitgliedern veranstaltet wird. — Zum Krankenhaus-Neubau einer Pfälzischen Stadt wurden vom Verein zur Verbesserung des aus einem allgemeinen Wettbewerb hervorgegangenen Bauentwurfes neue Vorschläge, Gutachten und Skizzen ausgearbeitet und dem Bürgermeisteramt übergeben. Die Beachtung dieser Vorschläge wurde zugesagt. — Der Verein soll in das Vereinsregister eingetragen werden; die Vorstandschaft wird der nächsten Hauptversammlung entsprechenden Antrag und einen Satzungsentwurf vorlegen. — Zur 6. Kriegsanleihe hat der Verein 500 M. aus der Vereinskasse gezeichnet. — Endlich wurde der Friedhofsentwurf eines Vereins-Mitgliedes beraten. — G.

1. Juni. Die Vorstandschaft des bayerischen Vereins soll ersucht werden, entsprechenden Antrag beim Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zu stellen, damit die immer noch bestehenden Unklarheiten in der Anwendung der Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige beseitigt werden. — Für die U-Bootspende werden aus der Vereinskasse 50 M. gezeichnet. — Die Vorstandschaft ernennt in gesonderter Beratung auf Antrag des Vorsitzenden die um den Verein hochverdienten ältesten Mitglieder: k. Reg.-Rat a. D. Wilhelm Schleicher in Neustadt a. d. H., k. Reg.-Rat a. D. Otto Seitz in Wiesbaden und Bez.-Baumeister Friedrich Völcker in Landau (Pfalz) einstimmig zu Ehrenmitgliedern. Dem am 1. Dezember 1867 zu Winzingen bei Neustadt a. d. H. gegründeten Verein gehört Hr. Schleicher seit dem 8. März 1868 an, die beiden anderen Herren sind seit dem 1. Oktober 1869 seine Mitglieder. — Zur Bekämpfung fremder künstlerischer Einflüsse in der Pfalz sollen zunächst Vorerhebungen bei allen Mitgliedern gepflogen werden. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. In der Versammlung am 24. März 1916 sprach Hr. Herm. Frank über das Thema „Aus der Praxis des Baues von Einfamilien-Kleinhäusern“. Redner wies einleitend auf den engen Zusammenhang zwischen Wohnungs- und Bevölkerungsfrage hin. Das Kleinhaus stelle jedenfalls die gesündeste Wohnform dar, der Flachbau werde jedoch nur lohnend, wenn siedelungsweise gebaut wird, wenn billiger Boden, geringe Straßenbaukosten und vernünftige baupolizeiliche Bestimmungen vorhanden sind. Von den drei Organisationsformen der Siedelung: Genossenschaften, Baugesellschaften und gemischt wirtschaftliche Unternehmungen habe sich die erste für den Flachbau nicht besonders bewährt, am besten sei die letzte. Es läge jedoch, wie Stadtbaurat Dr.-Ing. Küster in Görlitz nachgewiesen hat, die Möglichkeit vor, den Flachbau auch bei der privaten Bautätigkeit rentabel zu gestalten, was Redner noch eingehender erläutert. An dem Beispiel der Siedelung in Steenkamp-Bahrenfeld, die sich als Gartenvorstadt einer Hauptausfallstraße von Altona angliedert, bisher jedoch nur zu einem kleinen Teil angelegt ist, zeigt Verfasser die technische Durchführung und die Kosten eines solchen Unternehmens im Einzelnen. Das wirtschaftliche Ergebnis ist gut; hauptsächlich durch die Verringerung der Steinmassen wird das Kleinhaus wettbewerbsfähig mit der Mietkaserne. Bei den 53 bisher in Steenkamp gebauten Häusern beträgt die überbaute Fläche 2759 qm, der Preis 123,15 M./qm. Die Wohnfläche stellt sich auf 4715 qm ohne Keller und Bodenräume, d. s. 72,07 M./qm. In einem zu gleicher Zeit in Bahrenfeld gebauten fünfstöckigen Miethaus kostete 1 qm Wohnfläche 70 M. Bei der Wandbeker-Gartenstadt habe die überbaute Fläche 131 M./qm gekostet. Wenn nach diesen Beispielen der Beweis erbracht ist, daß der Flachbau im Preis dem Hochbau gleichkommen könne, so sei kein Grund mehr vorhanden, daß auf einigermaßen preiswertem Boden noch Hochbau getrieben werden müsse. An den mit Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine anregende Aussprache, in der u. a. von Hrn. Distel darauf hingewiesen wurde, daß von den bisher ausgeführten Siedelungen leider die meisten nur für gehobene Arbeiter, Vorarbeiter und selbst den Mittelstand geschaffen seien. Insofern seien die Mitteilungen zu begrüßen als ein Schritt auf dem Wege, auch dem einfachen Arbeiter ein eigenes Heim zu schaffen. Redner kann übrigens einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen Etagen- und Einzelhaus-Wohnungen nicht anerkennen, auch bei den ersteren ließen sich gesunde Arbeiter-Wohnungen schaffen.

In der Versammlung am 31. März 1916 sprach Hr. Paul Karstens über „Fremdwörter-Mißbrauch in der Technik und im Allgemeinen“. Redner zeigt in humorvollen Ausführungen an zahlreichen Beispielen, wie sich Fremdausdrücke in der Technik durch kurze klare deutsche Bezeichnungen ersetzen lassen und gibt zum Schluß der Hoffnung Ausdruck, daß das Gefühl für die Reinheit der deutschen Sprache, wie sie z. B. Schiller, Hebbel und Rich. Wagner in ihren Werken beachtet hätten, immer mehr in das Empfinden des deutschen Volkes eindringen möge.

In der Versammlung am 7. April 1916 sprach Hr. Schertel über „Allerlei Hilfsmittel im Wasserwerks- und Badeanstalts-Betrieb“, wie sie in hamburgischen Anstalten zur Anwendung gekommen sind, nämlich: Die Wasserverschönerung durch schwefelsaure Tonerde, die dem zur Versorgung Hamburgs dienenden geklärten und in Sandfiltern gereinigten Elbwasser den trotz alledem zu Zeiten anhaftenden, von sehr feinen nicht ablagerungsfähigen Schwebestoffen herrührenden gelblichen Schimmer nimmt; Sicherung des Schöpfbetriebes im Winter bei niedrigen Elbwasserständen und Eisbildung, sowie Aufrechterhaltung des Filterbetriebes im Winter; selbsttätige Entlüftung von Heberleitungen; Betrieb von Dieselmotoren mit Teer; Befuerung von Dampfkesseln mit Erdgas, entnommen aus der 1910 in Neuengamme in 248 m Tiefe erschlossenen kräftigen Gasquelle, womit erhebliche Ersparnisse erzielt werden; fortlaufende Reinigung von Schwimmbadwasser darin bestehend, daß das Wasser ununterbrochen vom tiefsten Punkt der Becken auf Brausen geleitet wird, durch die es regenförmig unter Aufnahme von Sauerstoff aus der Luft auf ein Kiesfilter gelangt, um dann gereinigt dem Schwimmbecken durch Pumpen wieder zugeführt zu werden. Alle 24 Stunden findet auf diese Weise eine etwa zweimalige Erneuerung des ganzen Beckeninhaltes statt, wobei ein jährlicher Minderverbrauch von 650 000 cbm Wasser und 4000 cbm Koks in den 11 staatlichen Schwimm-Anstalten Hamburgs erreicht ist.

In der Versammlung am 14. April 1916 hielt Hr. Kuntze einen fesselnden Vortrag über seine „Tätigkeit beim Bau der holländischen Staatsbahn auf Sumatra“, in dem er ein interessantes Bild von Land und Leuten und den Schwierigkeiten des Baues dieser tropischen Bahn entwarf, zu der er im Auftrag der holländischen Regierung die Pläne aufgestellt und bei der er als erster Ingenieur die Ausführung des maschinentechnischen Teiles des Baues geleitet hat. Die Bahn, die von der Hafenstadt Padang ausgeht, hat 245 km Länge und Steigungen bis 80/100, sodaß für die steileren Strecken nur Zahnstangenbetrieb in Frage kommen konnte. Bei Lieferung der eisernen Brücken, Lokomotiven, des Zahnstangen-Oberbaues sind deutsche Firmen in hervorragender Weise beteiligt gewesen. Zweck der Bahn ist vor allem die Ausnutzung der Kohlengruben im Inneren der Insel.

Die Versammlung am 28. April 1916 beschloß das Winter-Semester. Hr. Bubendey sprach über „Flut und Ebbe und Beseitigung der Abwässer im Hafen von New-York“. Die Tide-Erscheinungen im Hafen von New-York sind besonders verwickelt, weil die Tidewelle sowohl von Süden von Sandy Hook, als auch von Norden, vom Long Island Sound durch den East River, in den Hafen eintritt. Auf letzterem Wege erreicht sie das Hafengebiet bei Throgs Neck drei Stunden später, als auf dem ersteren bei Sandy Hook. Dazu kommt die Flutwelle durch den Harlem River, der Hudson und East River verbindet, sodaß in letzterem drei Flutwellen zusammen wirken. Bei jeder Tide fließen nun rd. 1 Mill. cbm Abwasser von New-York und den anderen um den Hafen liegenden Städten in letzteren, zu deren Oxydierung und Unschädlichmachung rd. 240 000 kg Sauerstoff erforderlich sind. Die in das Hafengebiet einströmenden Flüsse kommen dabei als schon sehr stark verunreinigt nicht in Betracht, sodaß aus dem frischen Seewasser, das in den Hafen eindringt, und aus den Sauerstoffmengen, die während der Tide in dem Hafen aufgenommen werden, diese Reinigung allein zu erfolgen hat. Beide Sauerstoffmengen zusammen übertreffen mit rd. 336 200 kg den Bedarf zur Zeit noch, es ist aber dabei zu berücksichtigen, daß die Beschaffenheit des Wassers in den verschiedenen Teilen des Hafens sehr ungleich ist. Die zu erwartende große Bevölkerungs-Zunahme wird in absehbarer Zeit jedenfalls eine Verlegung der Ausmündung der Entwässerungskanäle und Reinigung eines Teiles der Abwässer notwendig machen.

Werrakanal-Verein. Hauptversammlung vom 14. Juli 1917 zu Eisenach. Der bisher „Verein für Schiffbarmachung der Werra“ benannte Kanalverband hielt unter dem Vorsitz des Senators Meyer-Hamel seine ordentliche Hauptversammlung ab unter zahlreicher Beteiligung der Interessenten von Bremen bis Bamberg, im Beisein von staatlichen Vertretern und hervorragenden Persönlichkeiten aus Meiningen, Cassel und Bremen. Die Satzungen werden den veränderten Verhältnissen entsprechend erweitert, der Name des Vereins lautet künftig „Werrakanal-Verein“ zur Verbindung der Weser mit Main und Donau. Zweck des Vereins ist die Vorbereitung einer Großschiffahrts-Straße von Hann.-Münden bis Bamberg zum Anschluß an den Schnittpunkt des Rhein-Mainkanales und des Ludwigskanals, der zur Donau hinunter führt.

Den Bericht über die Vereinstätigkeit erstattete Landtagsabgeordneter Dr. Wendlandt. Die Gewährung neuer namhafter Mittel seitens der preußischen und der mitteldeutschen Bundesstaaten bezeichnete er als eine Bejahung des Planes, nicht minder die Bewilligung von 400 000 M. für die Weser, Elbe und Donau seitens des Reichstages. Der bayerische Vertreter hatte erklärt, daß mit der Bewilligung der Mittel für den Rhein-Main-Kanal der Punkt erreicht sei, wo sich der Bayerische Kanalverein mit dem Werrakanal-Verein treffe. Das Bamberger Projektierungsbüro solle angewiesen werden, gleichzeitig mit dem Main die Nordverbindung zur Werra bis zur bayerischen Grenze zu bearbeiten. Der Berichterstatter konnte die Aussichten des Werraprojektes unter lebhaftem Beifall als besonders günstig nachweisen.

Den technischen Bericht erstattete der Vorsitzende, den Bericht über die Talsperren Ing. Dr. Wolf.

Hr. Wirkl. Geh. Ob.-Baurat GERMELMANN-Berlin wies in einem ausführlichen Vortrag auf die großen wasserwirtschaftlichen Anlagen der alten Kulturvölker, namentlich Ägyptens, hin und suchte das Verständnis für Wasserwirtschaft, das in Deutschland in den letzten zwei Jahrhunderten in den Hintergrund getreten sei, durch den Hinweis auf die vor Jahrhunderten angelegten Talsperren im Harz und neuerdings im Gebiet der schle-

sischen Gebirgsflüsse zu wecken. Auf die Ausnützung der Wasserkräfte in Thüringen übergehend, bezeichnete er es als einen besonders glücklichen Gedanken, daß bei der Aufstellung des Werrakanal-Entwurfes zur Schaffung einer Wasserstraße von der Nordsee zur Donau eine Zweiteilung bestehe, nämlich die Ausnützung der Wasserkräfte und die Herstellung einer SchiffsstraÙe. Durch diese Vereinigung sei es möglich, niedrige SchiffsstraÙe-Abgaben zu erheben, denn es werde ein großer Teil des Anlagekapitales durch die Erzeugung elektrischer Energie gedeckt werden. Außerdem entstanden große Vorteile in landeskultureller Beziehung, wie dauernd gleichmäßiger Grundwasserstand, Aufhöhung der Wasserstände in der Weser und damit die Verringerung der Versalzung durch die Kaliindustrie, Beseitigung der Hochwasser und Verringerung der Deichlasten. Redner konnte sich sowohl mit den Talsperrenplänen des Werrakanal-Vereins, wie mit den Plänen im Interesse der SchiffsstraÙe, vorbehaltenlich noch vorzunehmender Prüfungen im Einzelnen an Ort und Stelle einverstehen erklären. Besonders glaubte er, daß die Anlage eines Tunnels durch den Kamm bei Meinungen dem Plan nicht abträglich sein könne, weil ein solcher Tunnel sich sicher ausführen ließe und der Schiffsverkehr so geregelt werden könne, daß erhebliche Störungen und Verzögerungen nicht eintreten würden. Demnach empfehle er, die Vorarbeiten jedenfalls auf den bisher bereits vorhandenen Grundlagen fortzuführen und zu einem festen Abschluß zu bringen. Seiner Auffassung nach sind sie geeignet, den Nachweis der Bauwürdigkeit zu erbringen und dem Plan selbst Freunde zu gewinnen. Die Naturkräfte Wasser und Kohle müßten für die Folge besonders sparsam bewirtschaftet werden. Schon aus diesem Grunde müßte die Ausnützung der Wasserkräfte Thüringens in naher Zukunft zur Durchführung kommen. Damit würde dann die Frage des SchiffsstraÙkanales sich sehr viel günstiger gestalten. Sie würde brennend, sobald der bayerische Mainkanal bis Bamberg endgültig gesichert sei. Es handle sich jetzt darum, das Werk zu schaffen für den wirtschaftlichen Kampf Deutschlands nach dem Krieg, wozu jedenfalls Geldmittel vorhanden sein würden, denn es handle sich um einen großen wirtschaftlichen Kraftgewinn, der die Machtstellung Deutschlands befestigen werde. — Der Vortrag wurde mit allseitigem lebhaften Beifall aufgenommen.

Für den Gesamtplan erklärten sich die Vertreter Bremens, Coburgs, Generaldirektor Rathke von der Kaliindustrie, Ob.-Bürgern. Koch-Cassel, der Vorsitzende des SchiffsstraÙvereins für die westdeutschen Kanäle, Dir. Schilling, Dortmund, Reichstagsabgeordneter und Landtagspräs. Kommerz.-Rat Arnold, Neustadt, Ob.-Bürgern. Weizker, Hann.-Münden, für das Oberwesergebiet und Reg.-Baumeister Woas. Einstimmig gelangte hierauf folgende EntschlieÙung zur Annahme: „Auf Grund des Vortrages des Wirkl. Geh. Ob.-Baurats Germelmann spricht sich die heutige Hauptversammlung einstimmig für energische Verfolgung des gesamten Projektes eines GroßschiffsstraÙweges von der Weser zur Donau über Werra und Main aus und beauftragt den Vorstand mit der beschleunigten Fertigstellung des Projektes, insbesondere mit der Aufstellung der grundlegenden Talsperrenprojekte, sowie mit der Aufklärung der Öffentlichkeit über die Bedeutung des geplanten Wasserweges.“ —

Kriegstagung der Sächsischen und Reußischen Bauinnungen. Der Innungs-Bezirksverband der Sächs. und Reuß. Bauinnungen hielt am 16. und 17. Juni d. Js. in Dresden seinen 29. Bezirkstag ab mit anschließender 3. Kriegstagung. An ihr nahmen eine Reihe von Ehrengästen als Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden teil. Die Versammlung wurde geleitet von dem langjährigen Vorsitzenden des Bezirksverbandes, kgl. Baurat Bruno Müller, Dresden, der auch den Tätigkeitsbericht erstattete über die Arbeiten des Verbandes seit seiner vorjährigen Tagung in Kamenz. Den Kassenbericht, der genehmigt wurde, gab Baumeister Arnold, Dresden. Ueber den Stand der im November v. Js. errichteten Hypothekenschutzbank berichtete Baumeister Kretschmar, Leipzig. Er empfahl dringend, das Unternehmen im Interesse des Baugewerbes nach Möglichkeit zu fördern, um den so überaus notwendigen Hypothekenschutz allgemein durchzuführen. Baumeister Schümichen, Dresden, schloß sich der Mahnung, die Hypothekversicherung so viel als möglich zu fördern, durchaus an und gab zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß es gelingen werde, für Sachsen noch ein eigenes Institut dieser Art in absehbarer Zeit ins Leben zu rufen. Das Wesen und die Aufgaben des vor kurzem vom Deutschen Arbeitgeberbund für das Baugewerbe in Gemeinschaft mit dem Innungs-Verband Deutscher Bauwerks-

meister gegründeten Deutschen Wirtschaftsbundes für das Baugewerbe legte Baumeister Noack, Dresden, in einem eingehenden Vortrag dar. Mit Recht wies er dabei auf die bedeutsamen Aufgaben hin, die der neugegründeten Organisation insbesondere auch bei der Durchführung der Uebergangswirtschaft im Baugewerbe zufallen werden. Die Förderung des Lehrlingswesens behandelte Ratsmaurermeister Reißmann, Dresden, in einem ausführlichen Bericht, in dem die große Bedeutung dieses Gegenstandes in eindringlichster Weise der Versammlung vor Augen geführt wurde. Der Geschäftsführer des Hauptverbandes besprach im Anschluß an den Vortrag die Maßnahmen, welche der Innungs-Verband Deutscher Baugewerksmeister auf diesem Gebiete getroffen hat. Weiterhin folgte ein Bericht von Baumeister Kirsten, Dresden, über die mit dem Zementsyndikat und der reichsgesetzlichen Preisfeststellung zusammenhängenden Fragen. Hierzu beschloß die Versammlung entsprechend der Anregung des Berichterstatters dafür einzutreten, daß auch aus den Kreisen der Sächsischen und Reußischen Baumeister ein Beisitzer bei dem Direktorium des Zementsyndikates bestellt werde. Das Hilfsdienstgesetz war gleichfalls Gegenstand der Besprechung. Baumeister Eger, Kamenz, führte die in seiner Stadt erprobte gemeinschaftliche Uebernahme von größeren Bauten vor, mit der alle fünf der beteiligten Fachgenossen aufs Beste zufrieden gewesen sind. Er empfahl, das Verfahren auch an anderen Orten anzuwenden. Arch. Gestrich, Berlin, unterstützte in längerer Ausführung diese Anregung und betonte den großen Wert des baugewerblichen Genossenschaftswesens als eines bedeutsamen Mittels, um der auch im Baugewerbe wachsenden Großbetriebs-Tendenz ein Gegengewicht gegenüber zu stellen. Den Beschluß der Geschäftssitzung bildeten einige sonstige Vorlagen und die Vornahme von Wahlen.

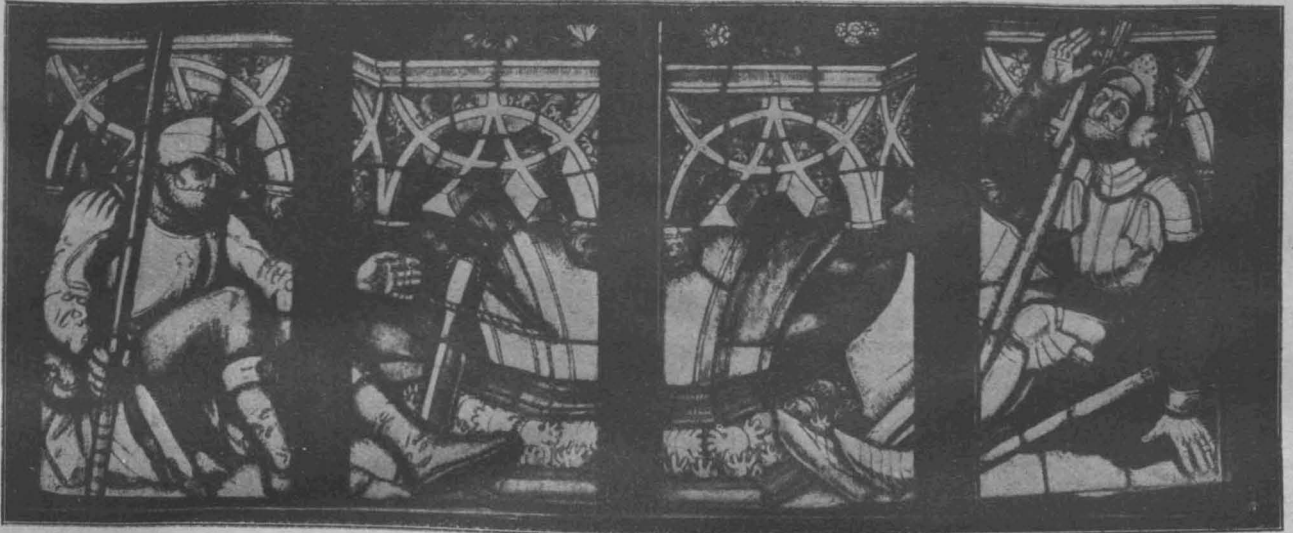
Am nächsten Tag traten die Versammlungs-Teilnehmer zur eigentlichen Kriegstagung zusammen. Es sprach Baumeister Kretschmar, Leipzig, über die durch die Kriegsverhältnisse notwendig gewordenen Baubeschränkungen, die als Vaterlandsdienst hingenommen werden müssen. Baumeister Kirsten, Dresden, behandelte die Frage einer Erhöhung der Landesbrandkassen-Einschätzungen und gab die Anregung, daß der Vorstand des Bezirks-Verbandes in Gemeinschaft mit anderen Organisationen (Hausbesitz, Industrie u. a. m.) mit der Brandversicherungskammer in Verhandlungen treten möge, um die Kriegsschätzungen und die Höhe der Schadensumme den tatsächlichen jetzigen Kosten nahe zu bringen. Weiterhin standen auf der Tagesordnung Fragen des Heimatschutzes im Hinblick auf die sächsische Kleinwohnungsbau-Verordnung. Nach einer Einleitung durch Baurat Müller gab Geh. Baurat Dr.-Ing. Schmidt, Dresden, interessante Aufklärungen über die Absichten, welche die Regierung mit dieser Verordnung verfolgt. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Bestrebungen des Ministeriums insbesondere auch in den Baukreisen überall volles Verständnis finden und daß die Baumeister-Innungen stets gern bereit sein werden, mit den sächsischen Heimatschutzstellen Hand in Hand zu arbeiten, um auch ihrerseits dazu beizutragen, das schwierige Problem der Bevölkerungspolitik, das uns nach dem Krieg erwartet, der Lösung näher und näher zu bringen. Den letzten Punkt der Tagesordnung bildete eine Besprechung über die Frage der Errichtung von technischen Baukammern. —

Innungs-Verband Deutscher Baugewerksmeister. Eine Reihe dringender baugewerblicher Interessenfragen haben dem Verbandsvorstand Veranlassung gegeben, eine neue dritte Kriegstagung anzuberaumen. Die Sitzung wird Mitte September in Schwerin stattfinden. Gleich den ersten Kriegstagungen des Verbandes, die in Dresden und in Hannover abgehalten wurden, werden sich ohne Zweifel auch die in Aussicht stehenden Verhandlungen zu einer bedeutsamen Kundgebung der Forderungen und Wünsche des deutschen Baugewerbes gestalten, nachdem die führenden Fachgenossen aller örtlichen und bezirklichen Mitgliedschaften des Verbandes ihre tätige Mitwirkung für die Tagung zugesagt haben. —

Inhalt: Wanderungen im Lande des oberbayerischen Barock und Rokoko. — Julius Graebner †. (Schluß). — Abb.: Gottlob. Backstein-Gotik. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Bildbeilage: Inneres der Johannis-Kirche in München.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Aus dem südlichen Chorfenster. Architekt: C. Doflein. Maler: O. Lohr.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. N^o 67. BERLIN, DEN 22. AUGUST 1917.

Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911.

Architekt der Wiederherstellung: Carl Doflein in Godesberg am Rhein. Hierzu die Abbildungen S. 339.



on den alten Baudenkmalen der Rheinpfalz in ihrer heutigen Begrenzung sind außer dem Kaiserdom in Speyer nur wenige in weiteren Kreisen bekannt, auch die amtliche Inventarisierung fehlt noch.¹⁾ Die örtliche Geschichtsforschung, welche auch die Bauwerke umschließt, findet jedoch in der Pfalz eine sehr leb-

hafte Pflege, die sich in zahlreichen Arbeiten bekundet.

An der Bahnstrecke Bruchsal—Saarbrücken liegt die alte Stadt Zweibrücken, in welcher einst die pfälzischen Herzöge seit 1410 ihren Sitz hatten, und von denen der letzte, Max Josef, 1806 in der Erbfolge den bayerischen Königsthron bestieg. Dort finden wir den bedeutendsten gotischen Kirchenbau der Pfalz, die später sogenannte „Alexanders-Kirche“. Der künstlerische Wert des von reifer und eigenartiger Meisterschaft kündenden spätgotischen Bauwerkes läßt auch dessen nähere Einführung in die Kunstgeschichte nicht unwichtig erscheinen.

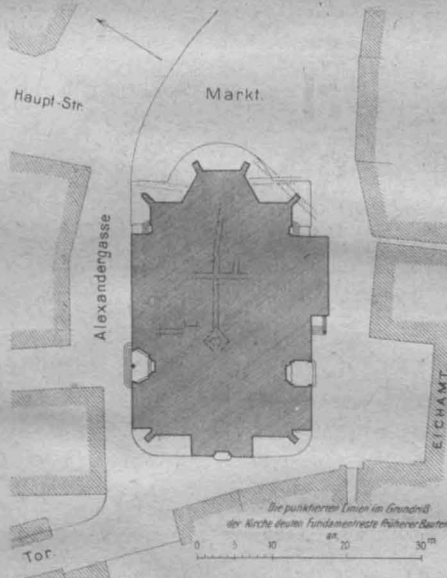
I. Geschichtliches.

Ueber die Erbauung der Alexanders-Kirche enthalten sämtliche bekannten älteren Schriften²⁾ mit Legenden vermischte Angaben, die erst in neuester Zeit berichtigt werden konnten. Wie viele andere vornehme Personen seiner Zeit unternahm auch Herzog Alexander von Zweibrücken-Veldenz (1462—1514) im März des Jahres 1495 eine Reise nach Jerusalem und den heiligen Stätten, von der er im Januar 1496 zurückkehrte. Als Dankeszeichen für die glückliche Heimkehr und in Erfüllung eines Gelübdes — so wurde später erzählt — habe Alexander sofort mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen. Allein Urkunden über Beitragsstiftungen aus den Veldenzern Kopialbüchern³⁾ stellen fest, daß schon 1493 der Kirchenbau begonnen war

und der Kirchenbaukasse 1494 außer weiteren freiwilligen Zuwendungen auch eine Verbrauchsabgabe für Getränke zufließ. Sowohl die Entstehung der Baurisse als auch die tiefe Pfahlrostgründung zur Kirche fallen demnach vor die Pilgerreise des Herzogs, vielleicht wurde aber erst nach seiner Heimkehr 1496 eine Grundsteinfeier möglich, die bei den Pfahlgründungen noch keinen Sinn gehabt hätte.

Zur Erklärung des Anlasses für den Kirchenbau Alexanders wollen wir die bisherigen kirchlichen Verhältnisse Zweibrückens kurz betrachten. Bis zum Jahre 1448 war die Stadt Zweibrücken ein Filialort von Ixheim (Ueckenheim), als durch die Bemühungen des Herzogs Stephan († 1459) die bisherige Tochterkirche die Rolle mit Ixheim tauschte und die Pfarrei nach Zweibrücken verlegt wurde. Da Herzog Stephan schon früher ein Kloster der Rouerinnen, Marienstein, in die Stadt neben die Kirche verlegt hatte, so wurde diese auch von den Nonnen benutzt.

Den dreifachen Ansprüchen genügte wahrscheinlich die damalige Kirche, über deren Ursprung, Größe und Bauart keinerlei Nachrichten vorhanden sind,⁴⁾



da sie einem älteren Herstellungs-Entwurf entlehnt wurden, der wesentliche Veränderungen vorsah.

Für die Alexanders-Kirche sei auch auf die Festschrift zur Weihefeier, Zweibrücken 1911, hingewiesen.

²⁾ So z. B. Heintz, „Die Alexanders-Kirche“ usw. Zweibrücken 1817, der nach älteren Angaben 1496 als Erbauungsjahr übernimmt und vom früheren Turm der Kirche eine durch keine Quellenangabe belegte Beschreibung liefert. Sehr eindrucksvoll ist die Leidensgeschichte der Kirche und der Stadt geschrieben.

³⁾ Veröffentlicht 1903 vom Reichsarchivrat Dr. Glasschröder in den „Urkunden zur Pfälz. Kirchengeschichte im Mittelalter“ und von Reg.-Rat Pöhlmann in Zweibrücken 1911.

⁴⁾ Auch die bei den Herstellungsarbeiten 1904 aufgefundenen Grundmauerreste boten hierfür ungenügenden Anhalt.

¹⁾ Vorläufigen Ersatz bieten „Die Baudenkmale in der Pfalz“, herausgegeben von der „Pfälzischen Kreisgesellschaft“ des bayerischen Arch.- u. Ing.-Vereins. 1884—1898. Es sei hier bemerkt, daß die darin mitgeteilten Grundrisse der Alexanders-Kirche unrichtig sind.

schon längere Zeit nicht mehr, als sich Stephans Enkel, Herzog Alexander, zu einem Neubau „dem allmächtigen Gott zu Lobe in Ehren seiner würdigen Mutter Marien“ entschloß, der an derselben Stelle nicht allein größer und aufwendiger angelegt, sondern auch ein bedeutungsvoller Schmuck seiner Hauptstadt werden sollte. Welchen Meister der Herzog für den Bau berief, ist bis heute noch nicht zu ermitteln gewesen.

Ueber die Vollendung der neuen Pfarrkirche, als deren Schutzpatron der hl. Nikolaus genannt wird, geben die Errichtungen von Nebenaltären einen Anhalt. Die Altäre an den Ostwänden der Seitenschiffe, und zwar der des hl. Nikolaus wurde 1507 und der des hl. Stephanus 1511 gestiftet. Außer diesen und dem Hauptaltar wurden in der Kirche noch aufgestellt: der Marien-Altar, gestiftet wahrscheinlich 1507; der St. Anna-Altar, gestiftet 1509; der Katharinen-Altar; ferner in der Johanniskapelle: ein Nikolaus- und ein Katharinen-Altar und ein Marien-Altar. Danach kann man die Vollendung der Pfarrkirche etwa um das Jahr 1511 annehmen; ob der Turm nach dem ursprünglichen Plan zu dieser Zeit ebenfalls ganz fertig war, bleibe dahingestellt.

Herzog Alexander wurde 1514 in der Kirche vor dem Chor beigesetzt, später neben ihm seine Gemahlin; in der Zeitfolge fanden noch weitere fürstliche Personen ihre Grabstätte innerhalb der Kirche. Unter Alexanders Nachfolger Ludwig II., der auf dem Reichstag zu Worms Luther gehört hatte, begann für die Kirche in Zweibrücken eine Uebergangszeit, in welcher der Reformator Joh. Schwebel seit 1523 neben dem bisherigen katholischen Pfarrer predigte, bis unter Pfalzgraf Rupprecht, als Herzog Wolfgang's Vormund, der protestantische Kultus 1533 endgültig eingeführt wurde. Einige geringe Veränderungen an der südlichen Vorhalle der Kirche und an Nebenräumen im nördlichen Seitenschiff fallen wohl in diese Zeit, lassen sich aber besser bei der Beschreibung der Kirche erläutern.

Aber auch die ersten Einbußen an ihrem künstlerischen Schmuck brachte die Reformation der Alexanders-Kirche, denn nun wurden Altäre, Bildwerke und Ausstattungsgegenstände, wie sie der katholische Kultus bedingte, entfernt und wohl auch zerstört, und eine Einrichtung für den protestantischen Gottesdienst trat an deren Stelle. Aber die gewaltige Leidensgeschichte der schönen Kirche hebt an in dem dreißigjährigen Krieg und führt weiter zu den französischen Mordbrennern unter Ludwig XIV., deren Spuren in der alten Pfalz noch heute Jeder kennt.

Unter dem kaiserlichen Obrist Moriamé 1635, und 1636 unter dessen Bruder Pallantius wurden Zweibrücken und die Alexanders-Kirche verwüstet und ausgeraubt, die Gräber des Fürsten erbrochen, nach Wertsachen durchwühlt und die Kirchenarchive vernichtet. Dasselbe Schicksal wiederholte sich 1676 und 77, als die durch Beschießung schon schwer beschädigte Stadt von den Franzosen planmäßig weiter verwüstet und verbrannt wurde, als viele Wagenladungen mit dem geraubten Eigentum der Bewohner, mit der Büchersammlung und dem Archiv aus dem herzoglichen Schloß usw., nach Frankreich geschafft wurden. Der Alexanders-Kirche aber wurde alles, was für die plündernden Soldaten noch von Wert erschien, geraubt und das übrige zertrümmert. Die etwa 1668 unter dem Chor einge-

³⁾ Ueber die damals vorhandenen Glocken der Kirche sind folgende Angaben erhalten: „Susanna Katharina“ 6600 Pfund; „Maria Magdalena“ 3765 Pfd.; „Katharina“ 1721 Pfd. Ein kleines „Neunuhrglöckchen“ schien von den Franzosen vergessen worden zu sein.

baute Fürstengruft und die Särge darin erbrach und beraubte man und ließ die Leichname inmitten der Zerstörung liegen. Selbst das Blei von den Dächern holten die Franzosen herab, vor allem aber die Glocken als wertvolle Beute.³⁾ Zuletzt — es war am 10. Februar 1677 — wurde der Turm durch Sprengung zum Einsturz gebracht; er fiel auf die Kirchenschiffe und füllte den zur Ruine gewordenen Bau Alexanders mit seinen Trümmern.

Von dem Befehlshaber der Franzosen, einem Grafen Bissy, sagt Heintz in seiner „Alexanders-Kirche“: „Er verließ die Stadt in der schauervollsten Verwüstung, ihre Einwohner in Elend und Jammer, und seinen Namen nennt noch der späte Enkel mit tiefster Verachtung.“

Unter französischer Herrschaft wurde wenige Jahre später zunächst die Kapelle, in der sich obdachlose Familien angesiedelt hatten, geräumt und für den katholischen Gottesdienst eingerichtet. Später ging man an die Entfernung von Schutt und Trümmern aus dem Kirchenraum, an eine notdürftige Instandsetzung desselben und an eine neue Bedachung. Anstelle der zerstörten Schiffsgewölbe trat eine Bretterdecke unter der Dachbalkenlage und durch französische Unternehmer wurde in liederlicher Arbeit ein einfacher Turm über den Grundmauern des früheren aufgeführt, nebendenselben wurden kellerartige Räume von der Kirche abgetrennt. Aber die 1689 wieder gebrauchsfähige Kirche wurde nun den Katholiken überwiesen, die sie „zum hl. Kreuz“ nannten, obwohl die Protestanten beträchtliche Summen für die Herstellung gesammelt hatten.

Unter Karl XII. von Schweden, an welchen als Pfalzgraf bei Rhein nach Abzug der Franzosen das Herzogtum Zweibrücken gefallen war, wurde die Alexanders-Kirche zur gemeinsamen Benutzung der Reformierten und Katholiken eingerichtet, und zwar erhielten Letztere die Choranlage und die Kapelle. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1840 und nur vorübergehend ward auch der neuerstandenen lutherischen Gemeinde die Mitbenutzung eingeräumt, bis für diese die 1708 begonnene Karls-Kirche fertig gestellt wurde. Von dem erwähnten zweiten Turm der Alexanders-Kirche mußte wegen Einsturzgefahr 1751 der obere Teil abgetragen werden, der Rest wurde einschließlich des Pfahlrost-Fundamentes 1756 ganz beseitigt, und durch den herzogl. Baudirektor Christ. Ludwig Hautt ein dritter Turmbau — der jetzige — aufgeführt. Aber nochmals besetzten die Franzosen 1793 Zweibrücken und die erneute Ausraubung der Alexanders-Kirche, wobei die hl. Gefäße, die Glocken und die Zinnpfeifen einer 1733 aufgestellten Orgel von 28 Registern mitgenommen wurden, bewies, daß ihre Gewohnheiten die alten geblieben waren.

Nach den Befreiungskriegen konnte man bei der Anwesenheit des Königs Max Josef die Wiedervereinigung mit dem angestammten Fürstenhaus in der Alexanders-Kirche feiern und mit mancherlei Herstellungsarbeiten an dieser befaßte sich nun das neue Jahrhundert. Die einfache barocke Kanzel wurde 1823 aus dem Langhaus in den Chor versetzt und mit Doppeltreppen versehen; 1857 suchte man den traurig ausschauenden Innenraum durch Scheingewölbe über den drei Kirchenschiffen, durch neue hölzerne Emporen in den breiten Seitenschiffen und vor dem Turm — alles in kraftlos gotisierenden Formen gehalten — in einer gewissen Einheitlichkeit zu verschönen.

Die letzten der kleinen Wohnhäuser, welche später um den Chor der Kirche herum angebaut standen, wurden 1876 und 1891 abgebrochen und die dahinter liegende Verblendung der Chorfront ausgebessert. —

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über ein allgemeines Baugesetz.

Von Stadtbaurat Bewig in Witten.*)

Die Notlage des Wohnungswesens ist durch den Krieg so sichtbar geworden, daß mit der baldigen Verwirklichung des preußischen Wohnungsgesetzes gerechnet werden muß. Kann das einen Abschluß bedeuten wie beispielsweise der Erlaß des Wassergesetzes? Das wird kaum Jemand behaupten wollen. Alle aufmerksamen Beobachter, auch Nichtfachleute, werden hierin nur einen Anfang sehen können, einen Hinweis auf eine Gruppe von Fra-

gen, auf die bisher die Allgemeinheit nicht aufmerksam geworden war, wenn sie auch eine dunkle Vorstellung davon hatte, daß das Bauwesen insbesondere in seinen Beziehungen zum übrigen öffentlichen Leben ein schwieriges Gebiet sei.

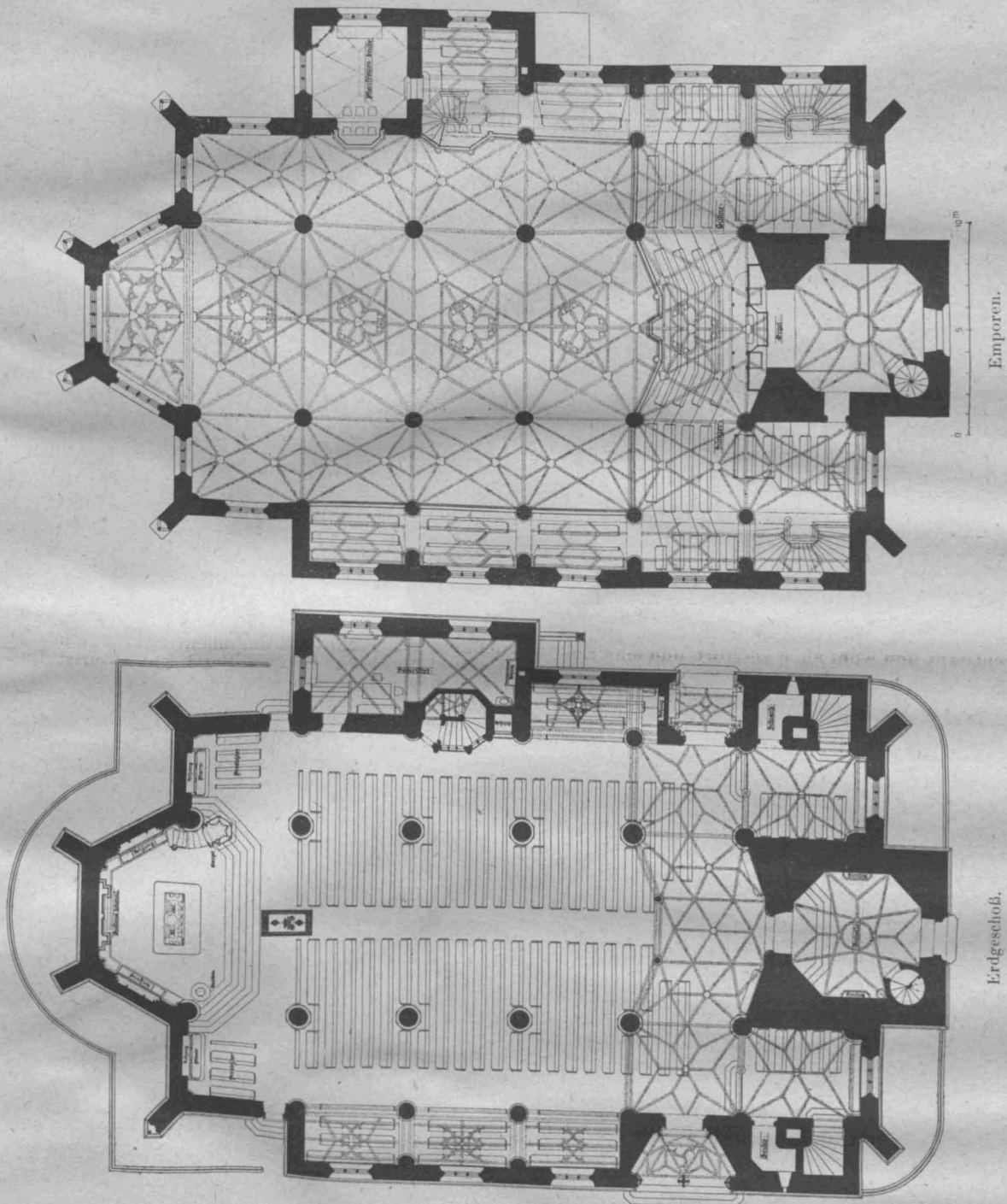
Wir sind nun schon daran gewöhnt, den Krieg nicht nur

^{*)} Wir geben die vorstehenden Äußerungen nicht ohne Vorbehalt im einen oder anderen Punkt wieder. Die Redaktion.

als Vernichter, sondern auch als Erzeuger zu betrachten; wir sehen, wie alte lieb gewordene Begriffe und Anschauungen kurzerhand zum alten Eisen geworfen werden, um neuen Platz zu machen; da wird auch die längst notwendige Weiterentwicklung für das Bauwesen im Allgemeinen erörtert werden können, ohne daß gleich über Staatssozialismus und Bodenreform geeifert wird, und wenn das dennoch geschieht, dann kann auch das nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß staatssozialistische Anschauungen schon Gemeingut der deutschen Nation geworden sind, und daß Bodenreform nur einen Teil davon darstellt, und zwar denjenigen, der nach der Ueberzeugung der meisten Baufach-

wenn ich auch einen großen Teil der öffentlichen Bauaufgaben in den Händen der Gemeinden sehe, so wird doch kein Gemeindevorstand sich der Notwendigkeit verschließen, die überwiegenden Interessen des Staates (zum Beispiel Eisenbahnen, Heer) voranzustellen; auch die Gemeindebehörde ist ja gewohnt, sich als einen Teil des Staates zu betrachten, und in der Lage, die Bedürfnisse des Ganzen abzuwägen.

Das Wohnungsgesetz sucht seine Aufgabe in der Förderung der Bereitstellung von Wohngelände zu erfüllen, wengleich es sich in dieser Beziehung positiv eingreifender Maßnahmen enthält und deshalb den Keim des Mißerfolges



Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911. Grundrisse der Kirche nach der Wiederherstellung. Architekt: Carl Doflein in Godesberg am Rhein.

leute allein berufen sein kann, aus dem circulus vitiosus herauszuführen, in dem sich heute alle Vorschläge zur Reform des Wohnungs- und Siedlungswesens bewegen.

Wenn hier von Weiterentwicklung gesprochen wird, so ist damit selbstverständlich nicht schrankenlose Befreiung von allen Fesseln und Rücksichten gemeint; im Gegenteil, mehr wie bisher soll leitender Grundsatz das öffentliche Wohl sein, der Grundsatz, daß die Privatinteressen des Einzelnen immer und überall den ihnen entgegenstehenden überwiegenden öffentlichen Interessen zu weichen haben; ich betone überwiegende öffentliche Interessen; denn

oder des hinter den Erwartungen zurückbleibenden Erfolges in sich trägt. Das ist kein Unglück, weil die Notwendigkeit durchgreifender Maßnahmen dadurch nahe gerückt wird, und für diesen Zeitpunkt gilt es sich einzurichten; für ihn muß die Fachwelt das Material beschaffen und ordnen, das den Aufbau eines allgemeinen Baugesetzes ermöglicht, eines Gesetzes, das dem Bauwesen im Allgemeinen die Freiheit und Entwicklung bringen müßte, die es zum Nutzen des öffentlichen Wohles als auch des gesamten Wirtschaftslebens verdient.

Bei der Planung und Verwirklichung aller Bauaufgaben,

handele es sich nun um die Schaffung von Wohnungen oder um unmittelbar öffentliche Zwecke, tritt der Kampf auf zwischen dem Bedarf an Grund und Boden und dem Gewinn-Interesse des Grund-Eigentümers. Dieser Kampf wird ausgetragen entweder durch Vergleich, im Wege des freihändigen Erwerbes, oder durch Gewalt, im Wege der Enteignung, soweit eine solche möglich ist. Abgesehen von den wenigen Fällen, in denen wie bei der Offenlegung von Straßen und dem Bau von Eisenbahnen ein Recht auf Enteignung durch das Gesetz gegeben ist, liegt die Entscheidung darüber, ob das öffentliche Interesse eine Enteignung rechtfertigt, in der Hand der Krone. Das entsprach unserer Auffassung von der Unverletzlichkeit des Eigentums. Haben wir diese Ueberzeugung heute noch? Durchdringt uns nicht vielmehr die Erkenntnis, daß alles Eigentum, alle Werte für uns und unseren Genuß nur vorhanden sind von Gnaden des Staates, der Allgemeinheit, und daß wir auch deren Sache verwalten, wenn wir unsere eigene betreiben? Wenn, wie zu hoffen ist, diese Erkenntnis genügend Fortschritt gemacht hat, dann wird sich auch leicht der Weg finden lassen, die Grenze zwischen berechtigtem Privat-Interesse und öffentlichem Interesse zu ziehen, und als Maßstab das Ueberwiegen des einen oder des anderen einzuführen. Wenn die Prüfung, welches Interesse überwiegt, mit Sorgfalt und Unparteilichkeit erfolgt — und wir haben gegenüber der Praxis unserer Verwaltungsbehörden und Gerichte keinen Grund daran zu zweifeln — so scheint damit der Weg frei zu sein für eine allgemeine gesetzliche Regelung der Materie, wobei sehr wohl auch eine Durchsicht der Grundsätze für die Bemessung der Entschädigung im Enteignungsverfahren geboten erscheint. Es kann hier nicht auf den unverdienten Wertzuwachs näher eingegangen werden, der beispielsweise dem Eigentümer eines rein landwirtschaftlich genutzten Grundstücks durch die Berührung desselben mit einer öffentlichen Verkehrsanlage zu Teil wird; es soll aber betont werden, daß der Grundsatz der billigen Entschädigung durchaus aufrecht erhalten werden kann, ohne den Träger des öffentlichen Interesses in einer Weise zu belasten, daß die Tätigkeit der öffentlichen Organe durch die ungeheure Höhe der entstehenden Kosten lahm gelegt und der allgemeinen Entwicklung unberechenbarer Schaden zugefügt wird. Volkskraft und Boden sind die Werte, auf denen die Nation beruht; beide stehen in innigster Wechselbeziehung, beide dürfen nur in Berücksichtigung dieser Beziehung behandelt werden. Braucht die Allgemeinheit den Boden zur Entfaltung der Volkskraft, so muß er ihr unter allen Umständen auch in reichlichem Maße und ohne solche Hemmungen zur Verfügung stehen, die die Allgemeinheit einengen und lähmen; jedenfalls wäre es vorzuziehen, daß demgegenüber das Einzel-Interesse notleidend würde. Wenn das innere Verhältnis dieser Dinge richtig umrissen wird,

wird es auch nicht schwer werden, Maßnahmen derart zu treffen, daß das Privat-Interesse nicht benachteiligt, aber, was nach der heutigen Rechtsprechung in Enteignungssachen weit mehr in Frage kommt, auch nicht unverhältnismäßig bevorteilt wird. Man schalte nur die Möglichkeit der Spekulation auf Wertzuwachs aus und zwar zu einem so frühen Zeitpunkt, zu dem das öffentliche Interesse nur eben abgesehen werden kann und dehne gleichzeitig das gesetzliche Enteignungsrecht aus auf alle Vorhaben, an denen das öffentliche Interesse überwiegt. Wenn das zu schaffende Baugesetz das Recht der Enteignung und das Verfahren der öffentlichen Planfeststellung für jeden beliebigen, aber im öffentlichen Interesse liegenden Bauzweck einsetzt und mit der Bestimmung der Baubeschränkung vom Zeitpunkte der Planoffenlegung ab verbinde, etwa wie in § 11 des preußischen Fluchtliniengesetzes, so wäre damit ein weiterer Wertzuwachs ausgeschlossen, und es wäre nun wieder der Grundsatz des Enteignungsverfahrens anzuwenden, nach welchem für die Bemessung der Entschädigung der Zeitpunkt der Enteignung maßgebend ist, wobei ja zu berücksichtigen wäre, daß der Wert in dem Zeitraum zwischen der Planfeststellung und der Enteignung nicht wachsen kann. Die Länge dieses Zeitraumes muß allerdings nahezu beliebig sein können und eine Grenze nur finden dürfen an der Feststellung des überwiegenden öffentlichen Interesses.

An Bauaufgaben des öffentlichen Interesses sei hier eine kurze Auslese gegeben, die auf Vollständigkeit ja schon deshalb keinen Anspruch machen kann, weil der Begriff des öffentlichen Interesses eine Erschöpfung nicht kennen darf: Spielplätze, Grünanlagen, Friedhöfe, gemeinwirtschaftliche Betriebe, Verkehrsanlagen, Wasserstraßen, Anschlußbahnen, Lagerplätze, Häfen, Wohnviertel, Industrieviertel, öffentliche Gebäude, kurz alles, was der öffentlichen Wohlfahrt und Wirtschaft dienen kann.

Es bedarf keines Hinweises, daß nach einer solchen Befreiung der Entwicklung von den bisherigen Fesseln die Gemeinden die Einschränkung des kommunalen Bauverbotes aus § 12 des Fluchtliniengesetzes, wie sie durch das jetzige Wohnungsgesetz geplant ist, gern verschmerzen würden, umso mehr, als ein allgemeines Baugesetz ja auch den Weg zur Einwirkung auf die städtebauliche Gestaltung der Bauten bringen müßte.

Die Befreiung aller Kräfte zum edelsten Wettstreit, dem um das höchste Wohl des Volksstaates — das allein kann nach dem jetzigen Weltkrieg unsere Sehnsucht sein, wie es die Sehnsucht der Zeit nach den Freiheitskriegen war, Wirtschaft, Gesundheit, Lebensfreude und alle anderen Dinge, die zum Leben der Nation notwendig sind, würden mächtig gefördert werden in dem Zeitpunkt, in dem alle Kräfte angespannt werden müssen, um die schweren Wunden des Krieges zu heilen.

Tote.

Professor Dr. Gustav Körte †. In Göttingen ist in diesen Tagen der große Vertreter der klassischen Archäologie und Philologie, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gustav Körte, Direktor des Archäologischen Institutes der Universität Göttingen, im Alter von 65 Jahren gestorben. Er stammte aus der alten Berliner Gelehrten-Familie, aus der eine ganze Reihe bedeutender Männer hervorgegangen sind; es sei nur an den Oberbürgermeister Körte in Königsberg, an den Chirurgen Körte, an den Architekten Baurat F. Körte, an den Archäologen Alfr. Körte erinnert. Gustav Körte wurde am 8. Februar 1852 in Berlin geboren, machte seine fachlichen Studien in klassischer Philologie und Archäologie in Göttingen, München und Berlin. In München wurde er Schüler von Heinrich Brunn und promovierte unter demselben mit einer Schrift aus dem Gebiete der griechischen Vasenmalerei. In fünfjährigen Studienreisen durchstreifte er 1874—1879 Italien und Griechenland und war darauf ein Jahr lang Hilfsarbeiter an den kgl. Museen in Berlin. Doch der Lehrberuf zog ihn mehr an, als die stille Gelehrtenarbeit im Museum; er habilitierte sich daher 1880 an der Universität Göttingen für das Fach der klassischen Archäologie, wurde aber bereits im folgenden Jahr als Professor an die Universität Rostock berufen. Von hier aus unternahm er noch mehrere Studienreisen nach Italien und Griechenland und verband sich 1900 mit seinem Bruder Alfred, Professor der klassischen Archäologie an der Universität Basel, zu Ausgrabungen der alten phrygischen Stadt Gordion, deren Reste er von Mai bis August an der Mündung des Tembris an der Anatolischen Eisenbahn bloßlegte. Es handelte sich um die Stadt des Gordios, des sagenhaften Begründers einer Königsdynastie, die bis in das 6. Jahrh. vor Chr. in Phrygien herrschte, des Erfinders des gordischen Knotens. Neben Tongefäßen und Terrakotten wurden Reste eines Tempels gefunden, der vielleicht der von Gordios erbaute Zeus-Tempel

war. Es erschien über die Arbeiten das Werk: „Gordion“, Ergebnisse der Ausgrabungen im Jahre 1900, von Gustav Körte und Alfred Körte, als 5. Ergänzungsheft zum Jahrbuch des kais. deutschen archäolog. Institutes, Berlin 1904. Am 1. April 1905 wurde Gustav Körte zum ersten Sekretär des Deutschen Archäologischen Institutes in Rom ernannt und 1907 als Nachfolger Dilthey's nach Göttingen berufen. Aus der umfangreichen literarischen Tätigkeit des Verstorbenen, die sich namentlich in zahlreichen Aufsätzen der archäologischen Zeitschriften widerspiegelte, seien als selbständige Veröffentlichungen genannt „Die antiken Skulpturen aus Bötien“ (1879), „Die Reliefs der etruskischen Urnen“ (1890—96) und „Archäologische Studien“ (1893). Eine bedeutende Erscheinung der deutschen Gelehrtenwelt ist mit Gustav Körte dahin gegangen.

Chronik.

Ueber neue Ausgrabungen in Pompeji berichtet die „N. Fr. Pr.“ Folgendes: In den letzten Wochen wurden in der zum Forum führenden Strada dell' Abondanza wieder bemerkenswerte Erfolge erzielt. Man hat dort einige Gebäude mit Balkonen ausgegraben, während bisher das sogenannte Haus del Balcone Pensile in der gleichnamigen Straße das einzige Beispiel von vorspringenden Altanen in Pompeji bildete. Außerdem sind ein großes Gasthaus und die vornehme Wohnung des pompejanischen Patriziers Erebius Valens aufgedeckt worden, deren Mauern Inschriften in roter Farbe tragen, unter denen eine die Ankündigung enthält, daß Lucretius Sallus Zirkusspiele auf seine Kosten geben wird, an denen 40 Paare von Gladiatoren teilnehmen sollten. Das Haus des Erebius Valens, dessen Hof, Garten und Speiseraum gut erhalten sind, enthält Fresken aus der Ilias und Standbilder von Heroen.

Inhalt: Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911. — Gedanken über ein allgemeines Baugesetz. — Tote. — Chronik.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachfg. P. M. Weber in Berlin.



IE ALEXANDERS - KIRCHE IN ZWEI-
BRÜCKEN UND IHRE WIEDERHER-
STELLUNG 1904—1911. * * * * *
ARCHITECT: CARL DOFLEIN IN
* * * GODESBERG A. RHEIN. * * *
INNENANSICHT NACH DER ORGEL.
===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====
* * 51. JAHRGANG 1917. * NO. 68. * *



Aus dem nördlichen Chorfenster. Architekt: C. Doflein. Maler: O. Lohr.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. NO 68. BERLIN, DEN 25. AUGUST 1917.

Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911.

Architekt der Wiederherstellung: Carl Doflein in Godesberg am Rhein.

(Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage.

II. Die alte Alexanders-Kirche.



Die neue Pfarrkirche wurde auf derselben Stelle wie ihre Vorgängerin erbaut, vielleicht konnte man letztere während des Neubaus noch eine Zeit lang benutzen. Der verfügbare Bauplatz erlaubte keine genaue Orientierung der neuen Kirche, ihre Längsachse ist nach Nordosten geneigt, ich werde aber der Bequemlichkeit halber

die sonst üblichen Himmelsrichtungen der Bauteile annehmen (Lageplan S. 337). Gegen Westen grenzte der Bauplatz dicht an die Umwehrung der Stadt, von der sich heute noch Reste erhalten haben; im Süden trat das Nonnenkloster nahe heran und auf der Nordseite mögen wohl in ähnlicher Bebauung wie heute die Bürgerhäuser an enger Straße gelegen haben. Nur nach Osten lag die Kirche ganz frei nach dem Hauptplatz der Stadt hin; aus allem ergab sich, daß der Chorseite der Kirche, außer ihrer herkömmlichen Bevorzugung, die Be-

deutung der Hauptschauseite zufiel. Mit sicherem Blick schuf der Meister in diese Umgebung hinein die neue Pfarrkirche, auch beherrschte er mit seltener Kraft und Klarheit die Errungenschaften seiner Zeit und Kunst im Kirchenbau.

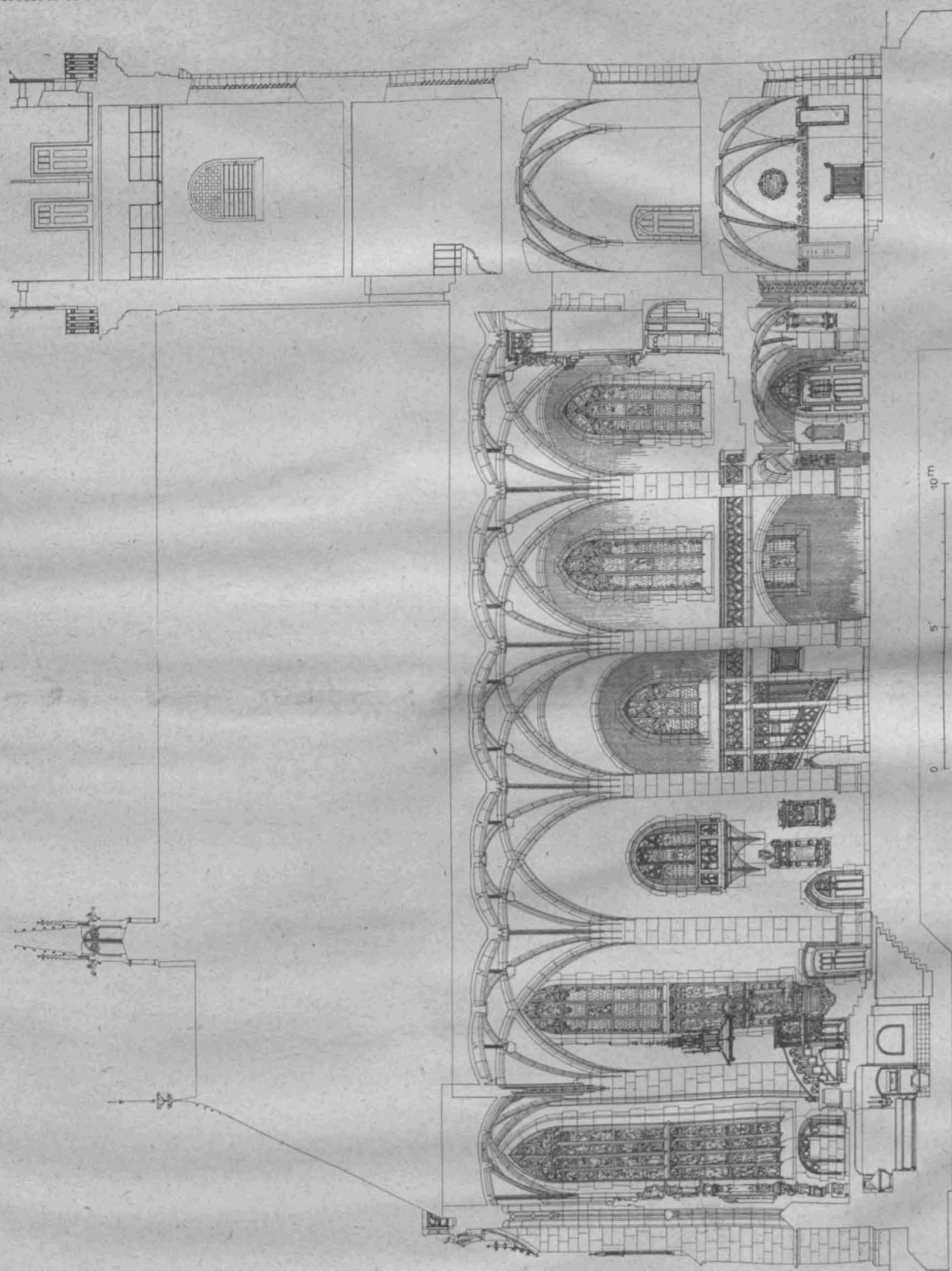
Am Ausgang des 15. Jahrhunderts zeigt sich bei zahlreichen kirchlichen Neubauten das Bestreben, weite, übersichtliche Räume zu schaffen, diese aber nicht durch die damals beliebte Aufstellung vieler Nebenaltäre wie bisher zu verengen. Denn die Predigt hatte wieder in jenen religiös stark bewegten Zeiten gewaltig an Bedeutung gewonnen, und wie an manchen Bauten des frühen Mittelalters und in den nun folgenden Zeiten kamen die Baumeister auf Raumbildungen, die durch tragende Pfeiler wenig oder gar nicht beeinträchtigt waren, oder durch weit gestellte sehr schlanke Säulen dem einheitlichen Raum sich näherten. Für die Nebenaltäre aber legte man schmale Kapellenreihen an die Längsseiten der Kirche und so wurde der Hauptraum für den Gottesdienst der Gemeinde und die Predigt frei.

Der „Meister von Zweibrücken“ entwarf für den

Neubau eine dreischiffige Hallenkirche, die in den angereichten Kapellennischen und Emporen sich zu einer fünf-schiffigen erweitert. In fünf Gewölbejochen entwickelt sich das in den Säulenachsen 8,9 m breite Mittelschiff, an der Stelle des sechsten sprang der Westturm zur Hälfte in die Kirche vor. Je vier glatte schlanke Rundsäulen trennten in einem Abstand von 0,83 m Durchmesser trennten in einem Abstand von etwa 5,15 m⁶⁾ Mittel- und Seitenschiff, die beiden östlichen Endsäulen verwachsen mit den Mauern, ob die westlichen frei vor der Turmwand standen, oder damit

diesem auffallend kurzen Chorraum ist die Kirche in rein dreischiffiger Form belassen und prägt sich so auch klar im Äußeren aus. Man kann jenes Joch als „Vorchor“ bezeichnen, da in demselben neben der von 3 Stufen erhöhten Chornische zwei Nebenaltäre standen.

Die beschriebene flache Chorlösung hat meines Wissens nicht ihresgleichen bei größeren dreischiffigen gotischen Kirchenbauten, und sie erklärt sich daraus, daß der Meister die Hauptschauseite der Kirche zu ruhig breiter und klarer Wirkung kommen lassen wollte.



Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911. Längsschnitt nach der Wiederherstellung.
Architekt: Carl Doflein in Godesberg am Rhein.

zusammen hingen, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Von den sechs Jochen der beiden Seitenschiffe, die von der Säulenachse bis zur Mauer 4,31 m breit sind, lehnen sich die beiden westlichen an den Turm; nach Osten endigen die Seitenschiffe in einer geraden Fensterwand, und vor diese springt als wirkungsvoller Abschluß des Mittelschiffes die Chornische in Form eines halben Sechseckes nach außen vor. Nur im ersten Joch vor

⁶⁾ Die Längen- und Breitenabmessungen des Baues weichen fast überall ein wenig ab.

Ein weiter vorspringender Chorbau hätte durch die unruhig sich verschiebenden Massen das schöne Bild zer-rissen. Nur die beiden Ecken der Chornische und der Seitenschiffe daneben sind mit über Eck gestellten äußeren Strebepfeilern versehen, die Seitenmauern der Kirche an den engen Straßen laufen glatt ohne jeden Pfeilvorsprung durch; denn die Widerlager für die Schiffsgewölbe sind hier ganz nach innen verlegt, und durch die zwischen denselben gewonnenen Nischen von 2,70 m Tiefe in zwei Geschossen erreicht die Gesamt-

breite der fünfschiffigen Anlage 24,40 m. Im Erdgeschoß der Kirche war durch diese Anordnung von Kapellen die Aufstellung von Nebenaltären mit den früher erwähnten Vorzügen ermöglicht, aber auch die weitere Ausnutzung und Umbildung der äußeren schmalen Seitenschiffe ist sehr eigenartig.

An der Nordseite laufen dieselben in gleicher Breite an den fünf Jochen durch bis zum Westgiebel; an der Südseite aber behalten nur die drei ersten von Westen her dieselbe Tiefe, die beiden letzten erweitern sich in doppelter Breite zu einem Anbau, der im Erdgeschoß die schöne Johannis-Kapelle enthielt.

Die Ausnutzung der Langhaus-Nischen war im Erdgeschoß folgende: die ersten auf beiden Seiten von Westen her dienten zur Unterbringung der Treppen-Anlagen nach den Emporen und zum Dachraum; die beiden nächsten Nischen waren zu offenen Vorhallen am Nord- und Südportal ausgebaut. Die dritte Nische auf beiden Seiten war je eine offene Kapelle mit östlich gerichtetem Altar; die zwei letzten nördlichen Nischen aber waren zu einem lang gestreckten abgeschlossenen Raum vereinigt, der durch etwas schwächere Außenmauern eine geringe Verbreiterung erfuhr.

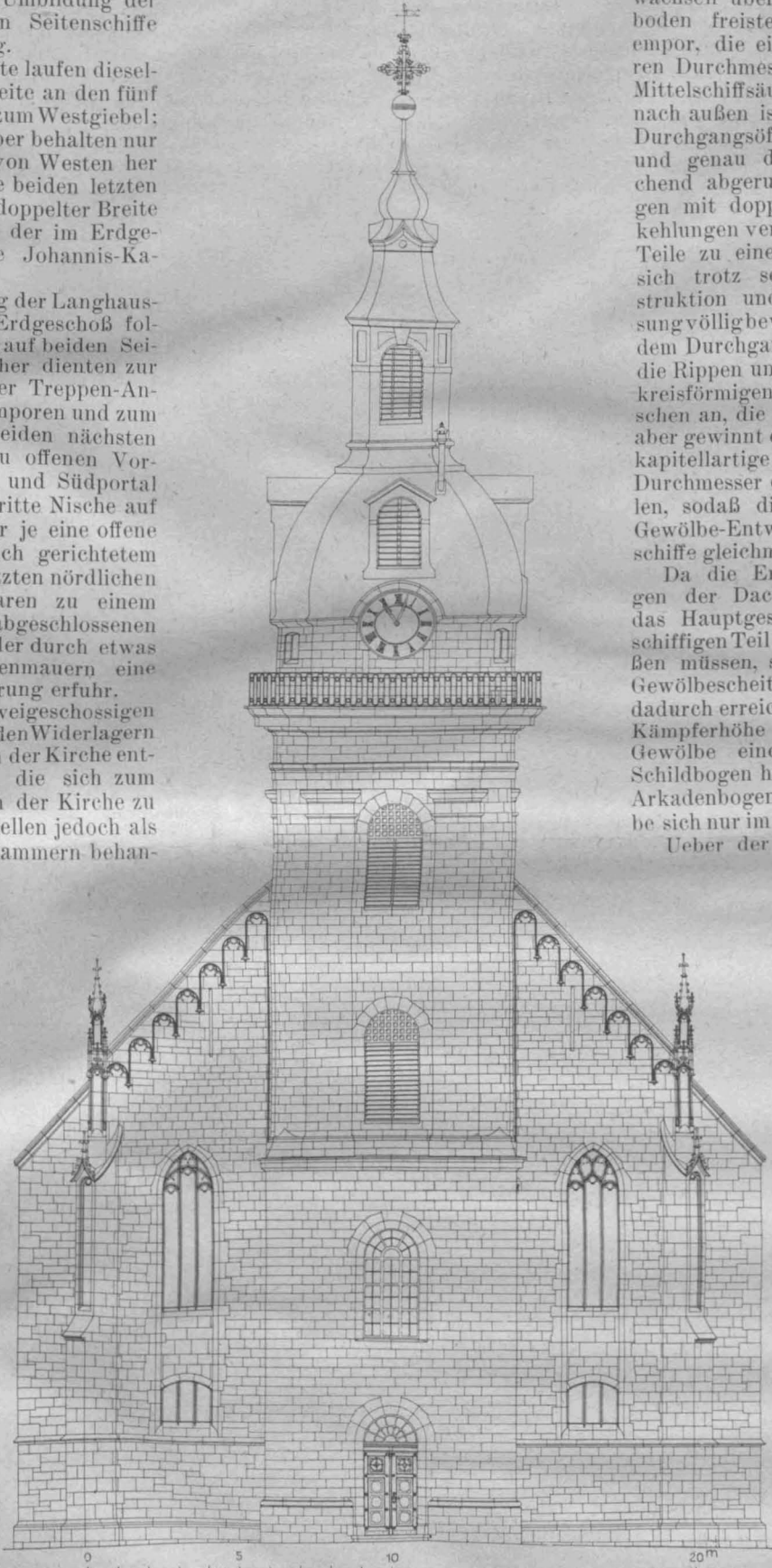
Ueber den zweigeschossigen Nischen zwischen den Widerlagern an den Langseiten der Kirche entstehen Emporen, die sich zum größten Teil nach der Kirche zu öffnen, an zwei Stellen jedoch als abgeschlossene Kammern behandelt waren. Auch die zwei breiten Seitenschiff-Felder neben dem Turm waren mit in die Emporen-Anlage einbezogen. Es zeigt diese Ueberbauung der unteren Kapellen mit ihren Altären durch benutzbare Emporen-Anlagen, wie sie auch anderwärts in dieser Zeit z. B. bei den nur wenig später entstandenen Kirchen im sächs. Erzgebirge vorkommt, eine veränderte, freiere Auffassung der Kultus-Bedingungen; sie war aber nicht allein für die reiche malerische Raumwirkung von hohem Wert, sondern auch für die, nicht lange nach Fertigstellung des Baues eingetretene Benutzung als protestantische Pfarrkirche. Die Emporen-Anlagen bedingten Durchgangsöffnungen an den Widerlagspfeilern; die Lösung dieser Aufgabe in Verbindung

mit der Entwicklung der Ueberwölbung ist an der Zweibrücker Kirche geistreich und schön.

Ueber den Wandpfeilern im Erdgeschoß der Seitenschiffe, die als knappe Halbsäulen behandelt sind, wachsen über dem Emporenfußboden freistehende Rundsäulen empor, die einen etwas geringeren Durchmesser haben, als die Mittelschiffsäulen. Der Pfeiler nach außen ist um die bequeme Durchgangsöffnung verschmälert und genau der Säule entsprechend abgerundet. Ein Rundbogen mit doppelten, breiten Abkehrlungen verbindet wieder beide Teile zu einem Widerlager, das sich trotz seiner kühnen Konstruktion und knappen Bemessung völlig bewährt hat. Dicht über dem Durchgangsbogen schneiden die Rippen und Kappen des halbkreisförmigen Gewölbes der Nischen an, die vordere freie Säule aber gewinnt durch eine gekahlte, kapitellartige Verbreiterung den Durchmesser der Mittelschiffsäulen, sodaß die hier ansetzende Gewölbe-Entwicklung der Seitenschiffe gleichmäßig erfolgen kann.

Da die Emporennischen wegen der Dachlösung tiefer als das Hauptgesims an dem dreischiffigen Teil der Kirche abschließen müssen, so liegen auch ihre Gewölbescheitel tiefer; das wird dadurch erreicht, daß bei gleicher Kämpferhöhe das Seitenschiff-Gewölbe einen spitzbogigen Schildbogen hat, unter dem der Arkadenbogen der Nischengewölbe sich nur im Halbkreis öffnet.

Ueber der einen niedrigeren Hälfte der südlichen Kapelle erweitert sich die Emporen-Anlage kreuzschiffartig, die andere Hälfte wurde mit einem um 6 Stufen höher gelegenen, abgeschlossenen Raum überbaut. Eine schmale, rundbogige und ansteigende Oeffnung bildete früher den Eingang zu diesem, von 2 schönen Maßwerkwfenstern erhellt und mit einem wohl aus dem 18. Jahrhundert stammenden Stiechkappen-Gewölbe überspannten Gemach. Die vermauerten Steirippen-Anfänger aber bekunden, daß hier ursprünglich ein gotisches Rip-



Ansicht der Westfront nach der Wiederherstellung.

pengewölbe bestand. Nach der Kirche zu befand sich ein kleines, später vermauertes, mit Gitter versehenes Fenster und in den Wänden waren mehrere kleine Schrankgefache. Zu welchem Gebrauch der Raum ur-

sprünglich angelegt wurde, ist nicht überliefert, auch ob die Nonnen einen abgesonderten Platz mit eigenem Zugang hatten, macht die Grundriß-Anlage der Kirche zweifelhaft.

Unsicher ist ferner die einstige Bestimmung der kleineren oberen Kammer in der letzten nördlichen Nische am Langhaus. Nach der ersten Bauanlage sollte über diesem Raum dasselbe hochgelegte Gewölbe der übrigen Emporen sich spannen, denn die Rippenanfänge fanden sich eingemauert vor. Die zuletzt vorhandene Decke aber war ein schlichtes, tiefer liegendes Tonnen-gewölbe und in die vermauerte Leibung des hohen Spitzbogenfensters, welches sonst den übrigen Kirchenfenstern entsprach, waren zwei kleine Luftöffnungen eingebaut; an der westlichen Querwand führte eine schlichte Rundbogentür nach der Empore. Eine sehr enge Spindeltreppe an der Ostwand der Kammer lief früher nach der Kirche hinab, ihr Austritt aber nach dieser und im Boden der Kammer war später vermauert worden. Die Einfügung der Wendeltreppe, die sehr schlichte flach-korbbogenartige Eingangstür und weitere Merkmale ließen darauf schließen, daß hier spätere bauliche Änderungen vorlagen. Die Kammerwand nach der Kirche zu enthielt eine 1,20 m breite fensterartige Oeffnung und eine zum Boden herabgehende an dem Treppenausgang von gleicher Form wie die erwähnte untere Tür, jedoch mit flacher Kehleinfassung.

Die Vermutung, diese ganze Anlage als eine „Loge“ für den herzoglichen Hof anzusehen, erscheint wegen der nur 0,7 m breiten Spindeltreppe, auf welcher eine Höhe von 4 m erstiegen werden mußte, nicht sehr wahrscheinlich; der Zugang aber über die Empore von den westlichen Treppen aus war ebenfalls ungeeignet. Jedenfalls wurde nach Einführung der Reformation — so berichtet Heintz — der herzogliche Stuhl an der Stelle eingerichtet, wo vordem der Nikolaus-Altar stand. Unter dem vorstehend beschriebenen Raum lag die schon erwähnte Kammer, die Heintz als „Kapelle“ bezeichnet, welche aus zwei der äußeren Nischen gewonnen war; sie wurde später um die Hälfte verkleinert, aber der Anfänger des trennenden Gurtbogens fand sich noch in der späteren neuen Abschlußwand vermauert vor. In den frei gewordenen Teil der Kammer baute man eine einfache Emporentreppe ein.

Die Decke der noch vorhandenen Kammer war ein Rippengewölbe von eigentümlicher Form: an jeder Längswand — in versetzter Anordnung — je ein voller und ein halber Spitzbogen, aus deren scharfspitzem Zusammenschnitt sich je drei Rippen entwickelten, zwischen welche das busige Kappengewölbe sich spannte. Die Tür nach dem Seitenschiff zu war rundbogig geschlossen, von dem breiten Gewändeprofil jedoch vier-eckig umrahmt. Obwohl hierbei die vorhandenen älteren Formen nachgeahmt wurden, zeigte die Tür nur handwerksmäßiges Geschick und ließ eine etwas spätere Ent-

stehung vermuten. Vielleicht wurde der Kirchenbau von seinem Meister nicht ganz zu Ende geführt und einige Arbeiten rühren von einem Nachfolger her. In der großen südlichen Kapelle haben wir wohl die 1485 und 1490 erwähnte „Johanniskapelle“ zu erblicken; in dieser standen ein Nikolaus- und ein Katharinen-Altar, 1527 schon wird ein Marien - Altar genannt.

Am Zugang der Kapelle von der Kirche aus fällt auf, daß das reich gegliederte Gewände der spitzbogigen Tür schräg nach dem Chor hin gerichtet ist, wie überall an der Kirche durchschneiden sich an ihr die Stäbe mit Kehlen. Das Innere wird durch einen Gurtbogen geteilt und mit zwei Netzgewölben von verschiedener Höhe überspannt. Die Rippen schneiden unvermittelt an die Wände, und die nebenliegende Emporentreppe springt stark in den Kapellenraum vor, ihren malerischen Eindruck noch erhöhend. Zwei flachbogige Fenster aus schlanken Pfosten — gleichartig mit allen übrigen Kapellenfenstern — liegen an der Langseite, ein drittes höheres an der Ostseite; unter letzterem fand sich noch das Altarfundament. Daneben unter dem seitlichen Fenster ist eine tiefe Nische ausgespart, deren profilierte Leibung mit einem sogenannten „Eselsrücken“ überdeckt ist. Spuren eines Ausgusses für den Meßdienst waren in der Nische nicht zu finden. Als später aus der Kapelle eine Sakristei wurde, fanden hier die Gedenktafeln für die Pfarrer und General-Superintendenten Platz und schmücken heute noch ihre Wände.

Eine zweite Tür der Kapelle führte ehemals nach der erwähnten Emporentreppe, die auch nur einen engen Zugang von der Kirche aus hatte. Erhalten waren von dieser länglichrunden Wendeltreppe mit zwei Spindeln nur noch die Stufenanlage und die eigenartigen Rippengewölben über dem Anfang des Treppenraumes. Die in das Seitenschiff der Kirche vorspringende Abschlußwand ließ nach ihrer Zerstörung und dürtigen Ausbesserung die ursprüngliche Ausbildung nicht mehr erkennen. Zwei andere Emporentreppen lagen in den Nischen vor der Westfront mit einem Zugang von den Seitenschiffen aus und waren nicht mehr ganz im ursprünglichen Zustand erhalten. Auffallend waren die Anlage und die Verbindung der nach dem Dach führenden Spindeltreppen mit diesen Emporentreppen.

Die in den Ecken der Westfront eingebauten Dachtreppe, welche später bei der Zerstörung der Alexanders-Kirche sehr beschädigt wurden, begannen erst vier Stufen unterhalb der Emporenhöhe, wo beide Treppen eine Tür verband; die einspringende Ecke der Dachtreppe war stark abgeschrägt, um Platz für den Emporen-Aufgang zu gewinnen; das Tonnen-Gewölbe der oberen Nische verschnitt sich mit dem Treppen-Einbau. Unterhalb der nicht zum Erdgeschoß herab geführten Dachtreppe war noch je eine kleine Kammer angelegt, die als Schrank dienen konnte, und die ein Schlitzfenster erhielt. — (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Baukunst auf der Heimatdank-Ausstellung für Kriegsbeschädigten-Fürsorge in Leipzig 1917. In Leipzig wird vom 11. August bis 3. September im Kristall-Palast eine Ausstellung für Kriegsbeschädigten-Fürsorge veranstaltet, bei der auch ein interessanter Ueberblick über Kriegerheimstättenbau und Ansiedelung gegeben wird. Vor allem wird die Frage der sparsamen Bauweise eingehend behandelt. In eindrucksvoller Darstellung, bei der eine Anzahl großer Wandgemälde hervorragen, widmet sich ihr eine Sonderausstellung unter Leitung des Geheimrat Seesselberg-Berlin, der auch den architektonischen Rahmen geschaffen hat. Neben anderen sind besonders die sächsischen Kriegersiedelungen vertreten. Der sächsische Heimatschutz-Verein bringt eine in sich geschlossene, umfangreiche Ausstellung und berichtet ebenso wie der „Bund Heimatschutz“ über seine neuesten Arbeiten in schönen und lehrreichen Modellen und Bildern. Der „Frauendank“ hat eine vollkommen eingerichtete Kriegerheimstätte gebaut und Möbel für Kriegsgetraute anfertigen lassen. Auch die durch einen Wettbewerb erzielten Entwürfe für eine Kriegerheimstätte, der für die Ausstellung veranstaltet worden ist, werden gezeigt. Das trotz der schweren Zeit zustande gekommene Unternehmen zeugt von der ungebrochenen Kraft unseres Wirtschaftslebens. —

Chronik.

Kriegsopferstöcke. Wir haben auf den Seiten 184 und 280 unserer Zeitung eigenartige Kriegsopferstöcke abgebildet, die in Naumburg und Hildesheim aufgestellt wurden. Nun hat auch die Gemeinde Weinböhla als erste sächsische Gemeinde die Anregung der Stiftung Heimatdank, Kriegsopferstöcke aufzustellen, die als Denkmäler an die Schwere der Zeit Mahner zum Opfern sein sollen, in die Tat umgesetzt. Auf dem Kirchplatz, inmitten von Bäumen, steht das aus Postaer Sandstein hergestellte und mit dem Wappen der Gemeinde, der Weintraube, geschmückte Wahrzeichen, das mit den Worten „Gebt dem Heimatdank“ zum Opfern auffordert. —

Ein Erweiterungsbau des Kinderspitales der kgl. Universitäts-Kinderklinik in München ist während des Krieges mit einem Aufwand von 180 000 M. durchgeführt worden. Der nach den Entwürfen des Hrn. Bauassessor Karl Hoepfel in München durchgeführte Erweiterungsbau liegt an der Goethe-Strasse und enthält eine Beobachtungs-Abteilung, Einzelzimmer für schwerkranke Kinder, die nötigen Nebenräume, sowie Schwestern-Wohnungen. —

Inhalt: Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Alexanders-Kirche in Zweibrücken und ihre Wiederherstellung 1904—1911.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Wirtschaftsgebäude des städtischen Krankenhauses in Altona a. E. (Waschküche). Arch.: Boethke & Schmieden in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. N^o 69. BERLIN, DEN 29. AUGUST 1917.

Das neuzeitliche Krankenhaus im Dienst des „Werkbaues“.

Von Julius Boethke, kais. Baurat †.

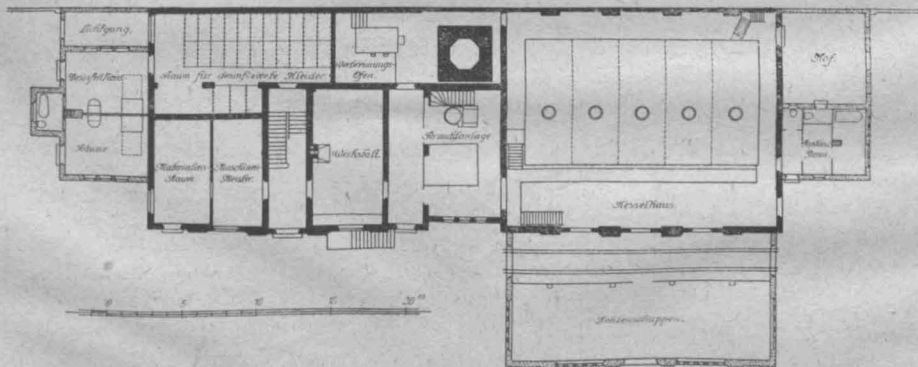
Vorwort der Redaktion.



ir veröffentlichten im Nachstehenden eine nachgelassene Arbeit des literarisch vielfach tätig gewesenen kaiserlichen Baurates Julius Boethke, der am 25. Mai 1917 im Alter von erst 52 Jahren in Berlin verschieden ist und ergänzen bei dieser Gelegenheit unsere kurze Todes-Nachricht auf S. 220 dieses Jahrganges durch einige weitere Angaben über seinen Lebensgang.

Julius Boethke, am 21. März 1864 in Konitz geboren, stammte aus einer Architekten-Familie. Er machte seine fachlichen Studien an der Technischen Hochschule zu Berlin und begann seine praktische Tätigkeit am Bau des Reichsgerichtes zu Leipzig, an dem er 9 Jahre tätig war. In einer Bewerbung um den Schinkel-Preis des Architekten-Vereins zu Berlin gewann er den Preis mit dem Entwurf zu einer Hochschule für Musik. Nach Studienreisen, die ihn unter Anderem nach Italien führten, trat er in die Dienste der Militär-Bauverwaltung in Berlin und war hier hauptsächlich tätig an den Neubauten der Kasernen am Kupfergraben. Um die Jahrhundertwende, 1899, trat er in Beziehung zu Heino Schmieden; es entstand die Firma Schmieden & Boethke, als deren Teilhaber Boethke eine umfassende Tätigkeit insbesondere auf dem Gebiet des Krankenhausbaues entfaltete. In dieses Arbeitsverhältnis brachte Schmieden eine gereifte Meisterschaft in allem, was die technischen Angelegenheiten des Krankenhausbaues anbelangt, während Boethke frische, künstlerische Regungen in das Arbeitsverhältnis einbrachte, ohne aber, daß damit das Tätigkeitsgebiet beider eine strenge Abgrenzung erfahren hätte. Es war auch keineswegs der Krankenhausbau allein, der das fruchtbare Schaffen der beiden Architekten

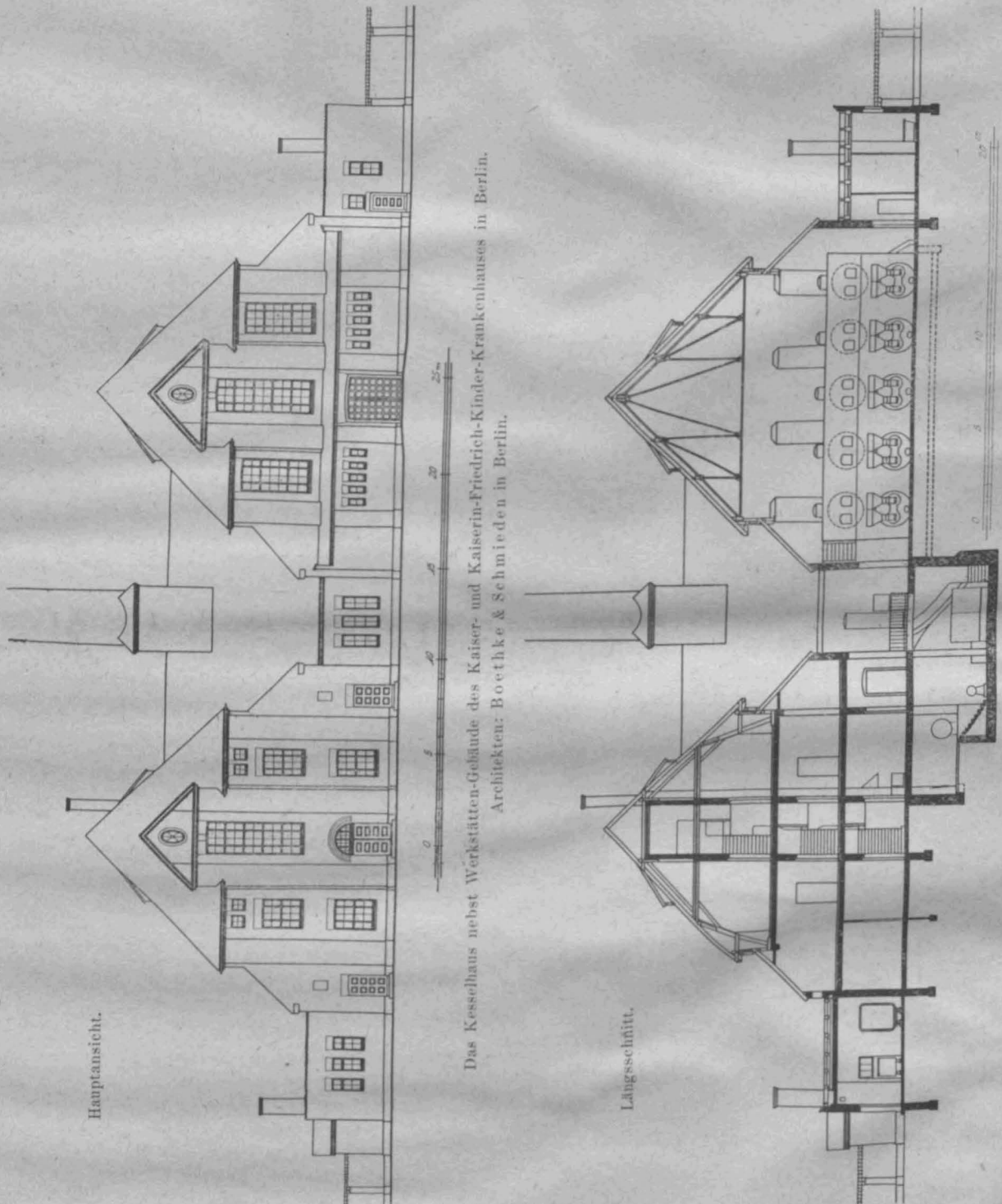
auszeichnete. Seine selbständige Tätigkeit begann bald bei zwei großen Anlagen: der Heilstätte der Altersversicherungsanstalt Berlin in Beelitz in der Mark, eine Anlage, die wir im Jahrgang 1904 unserer Zeitung veröffentlichten, und bei dem Krankenhaus der Stadt Charlottenburg in Westend. Es folgten schnell die Landes-Heil- und Pflegeanstalt bei Herborn im Westerwald, ein Lazarett für die kaiserliche Marine in Mürwik bei Flensburg, Erweiterungsbauten des Karolinen-Stiftes in Neu-Strelitz und der Diakonissenanstalt Bethanien in Berlin, und eine Reihe von Heilstätten für Lungenkranke, unter ihnen die Heilstätte der preußisch-hessischen Eisenbahnverwaltung in Melsungen bei Kassel, die Heilstätte Holsterhausen bei Werden an der Ruhr, die Knappschaftsheilstätte in Beringhausen bei Meschede und die Lungenheilstätte der Johanniter in Sorge am Harz. Von anderen bedeutenderen Krankenanstalten entstanden aus der gemeinschaftlichen Tätigkeit, an der später auch der Regierungsbaumeister H. Schmieden beteiligt war, das Krankenhaus in Altona in Westfalen, Erweiterungsbauten des Kaiser und Kaiserin Friedrich-Kinderkrankenhauses in Berlin und des Vereinskrankenhauses der Hilfsschwester vom Roten Kreuz in Bremen, die Heilanstalt für Krüppelkinder bei Zehlendorf in Berlin, Erweiterungsbauten der städtischen



Kesselhaus nebst Werkstättengebäude des Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinder-Krankenhauses in Berlin. Architekten: Boethke & Schmieden in Berlin.

Krankenhäuser in Altona und in Höchst am Main, sowie als eine der letzten Arbeiten das Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Schroda. Zu den meisten dieser Aufträge führte der alte Ruf, den sich Gropius & Schmieden auf diesem Gebiete der Bautätigkeit erworben hatten und der durch die Persönlichkeit von Heimo Schmieden auf das neue Arbeitsverhältnis übertragen wurde. Aber mancher Auftrag mußte auch im Wettbewerb erstritten werden, wie der Auftrag zum Neubau des Friedrich-Wilhelm-Stiftes in Bonn. Boethke hatte sich schon früh dem Wettbewerbswesen zugewandt, er war z. B. erfolgreich am Wettbewerb

diger wurde er unter Anderem nach Athen berufen, um die griechischen Kreise bei umfassenden Krankenhausplänen zu beraten. Der Ruf der Firma in Krankenhausbauten ist ein internationaler. Freilich mußten große Entwürfe, die aus diesem Ansehen entsprangen, unausgeführt bleiben, aus Gründen, die jedoch nicht in den Entwürfen selbst beruhten, sondern in den Umständen, unter denen zuweilen Bauaufträge von ausländischen Mitbewerbern errungen werden. Die literarische Tätigkeit Boethke's, für die er trotz der starken praktischen Anspannung noch Zeit und Lust zeigte, fand ihren Niederschlag in gelegentlichen Aufsätzen



um das Rathaus in Elberfeld in den neunziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts beteiligt. Das Versammlungshaus der Offiziere der Landwehr-Inspektion Berlin am Bahnhof Zoologischer Garten und das Vereinshaus der Berliner Rechtsanwälte am Schöneberger-Ufer mögen als Beispiele dafür genannt sein, daß sich die Tätigkeit Boethke's und seiner Arbeitsgenossen keineswegs auf das Gebiet des Krankenhausbaues beschränkte, sondern sich auch anderen Gebieten erfolgreich zuwandte. Beachtenswert war auch ihr Wettbewerbs-Entwurf für die Neubauten der Kaiser Wilhelm-Akademie an der Invaliden-Straße in Berlin. Boethke war auch wiederholt Preisrichter; als Sachverständ-

in zahlreichen Zeitschriften, Encyclopädien, Beiträgen zu Lehrwerken usw. Auch in den Spalten unserer Zeitung erschienen sie wiederholt. Als eine selbständige literarische Arbeit sei genannt: „Wirtschaftliches über den Krankenhausbau“, Verlag von F. Leineweber in Leipzig. Das Vereinsleben fand in ihm einen eifrigen Förderer; mehrere Jahre war er stellvertretender Vorsitzender der „Vereinigung Berliner Architekten“. Zu den großen, die Fachgenossenschaft bewegenden Fragen nahm er eine entschiedene Stellung ein. So war er z. B. ein nachdrücklicher Befürworter der Schaffung von Architekten-Kammern. Seine fachliche Bedeutung fand ihre formelle Anerkennung

durch Berufung als außerordentliches Mitglied in die kgl. Akademie des Bauwesens zu Berlin.

Der nachfolgende Aufsatz, uns nur wenige Wochen vor seinem Tode übergeben, sei ein Beispiel für die reiche Erfahrung und für das im besten Sinne kritische Vermögen, das Julius Boethke sich in seiner zu früh abgebrochenen fachlichen Laufbahn erworben hatte. —

Unseres Wissens besteht für die vielen Arten von Baulichkeiten, in denen, geführt von der körperlichen und geistigen Menschenkraft, die moderne Arbeit der Dampfkessel, der Maschinen, der elektrischen Kraft geleistet wird, in denen die Erzeugnisse der Landwirtschaft und der Industrie aufgespeichert und verarbeitet werden, bisher kein deutscher Sammelname. Die Bezeichnung „Industriebau“ scheint das Wesen der Sache nicht ganz zu

ästhetischer Beziehung nicht vernachlässigt zu werden. Immerhin sind die bezüglichen Bestrebungen lange nicht so weit durchgedrungen, daß nunmehr die Mehrzahl der neuen Werkbauten wirkliche Befriedigung erregten, vielmehr begnügen sich auch heute noch die meisten Bauherrn auf diesem Gebiet damit, daß sie dem vorhandenen Baubedürfnis auf praktische und billige Weise genügen und haben darüber hinaus keine Wünsche. Der Gedanke, daß nach den langen Jahren unerhörten Aufschwunges der Technik nun auch die Zeit wiedergekommen sei, sich bei jedem Werkbau, welcher Art er auch sei, auf schönheitliche Gesichtspunkte zu besinnen, muß mit vieler Mühe langsam wieder Verständnis finden.

Auf anderen Baugebieten ist man in dieser Hinsicht schon weiter gekommen. So bei dem Krankenhausbau, der nach den schönen Bauten früherer Zeiten im vergangenen Jahrhundert einem inhaltlosen Schematismus anheimgefallen war, in neuerer Zeit aber eine Wiedergeburt erlebt hat. Der Krankenhausbau ist ein sehr vielseitiges Gebiet. Ein größeres Krankenhaus ist eine Stadt für sich mit den verschiedensten Arten von Einzelbaulichkeiten. Unter ihnen befinden sich auch solche, die man als Werkbauten bezeichnen könnte, wenn sie für sich selbst beständen. So die großen Kesselhäuser, die Maschinenhäuser, elektrische Zentralen, Werkstättengebäude, Wäschereibetriebe usw. Es ist nun sehr interessant, zu sehen, wie die Architekten fast durchweg bemüht sind, das Bild dieser Werkbauten in die Gesamtgruppe der Baulichkeiten einzupassen und welche guten Ergebnisse dabei erzielt worden sind. Man sagt daher sicher nicht zu viel, wenn man die Behauptung aufstellt, daß die Entwicklung des Krankenhausbaues auch dem Werkbau im Allgemeinen Vorschub leistet und ihn fördert.

Betrachten wir nun einige dem Werkbau nahestehende Baulichkeiten in Krankenhäusern, um diesen Gedanken zu erläutern:

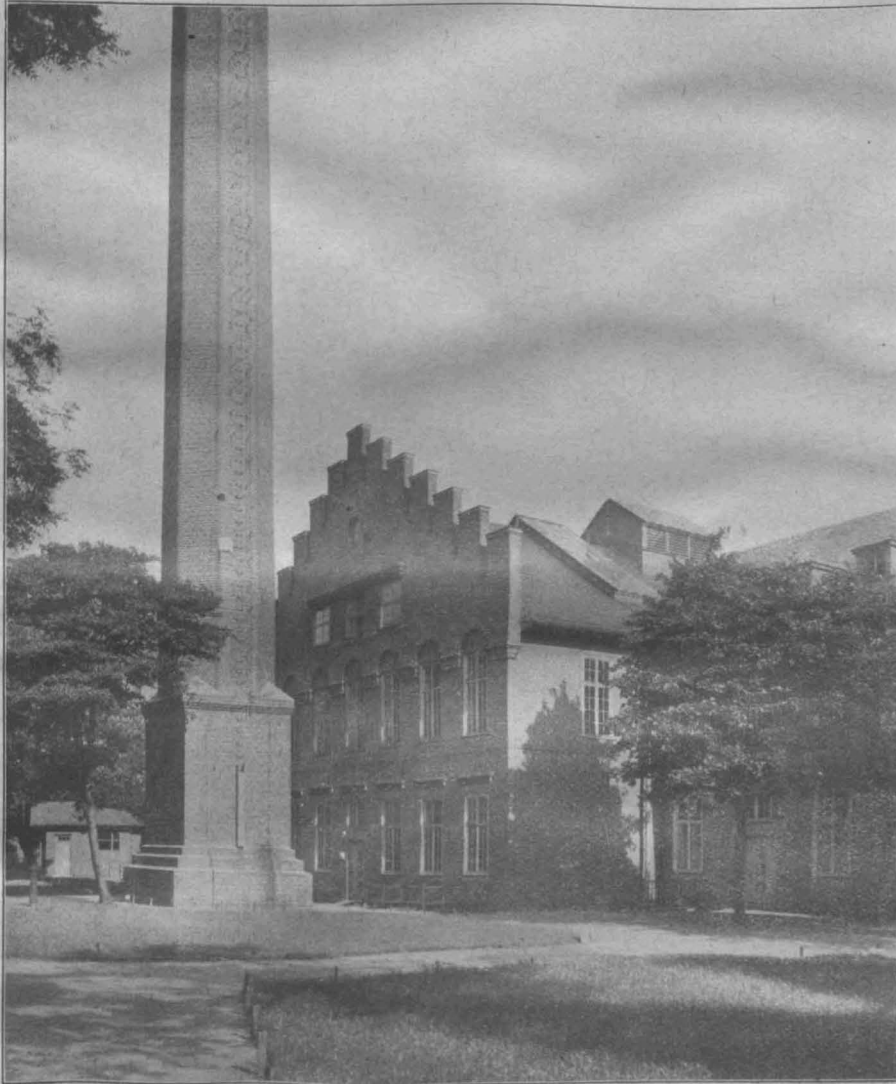
1. Das Kesselhaus nebst Werkstättengebäude des Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhauses in Berlin.

(Architekten: Boethke und Schmieden):

Hier galt es, eine Baugruppe zu erstellen, die außer dem Raum für die Hochdruck-Doppelkessel und außer den Werkstättenräumen noch einen Verbrennungssofen, eine Desinfektionsanstalt, einen Raum für desinfizierte Kleider und sonstige Aufbewahrungsräume, eine Entwässerungs-Anlage umfassen sollte. Bei den Hochdruckkesseln war ein Kohlenraum anzuordnen. Die Gebäudegruppe mußte an eine

lange, hohe, sehr häßliche Brandmauer des Nachbargrundstückes angebaut werden. Die Lösung der Bauaufgabe ergab eine symmetrische Anlage mit dem hohen Dampfschornstein in der Mitte, dem Kesselhaus für die Hochdruckkessel rechts und dem Werkstättengebäude links. Um von dem Brandgiebel möglichst viel zu verdecken, wurden die beiden Hauptbauteile möglichst nach der Höhe entwickelt, auf beiden Seiten klang dann die Baugruppe in niedrigen Bauteilen aus. So hat man eine Steigerung von außen nach dem die Mitte bildenden hohen Dampfschornstein.

Die Gebäudeteile sind mit großen eisernen Fenstern ausgestattet. Das Bestreben der Architekten ging dahin, alle Forderungen des Bauprogrammes in möglichst vollkommener Weise zu erfüllen und dabei die Zweckbestimmung des Gebäudes nach außen hin zu einem klaren Ausdruck kommen zu lassen, trotzdem aber der Gesamterscheinung einen malerischen Ausdruck zu geben, damit sie sich in das Gesamtbild gut einfüge. — (Schluß folgt.)



Wirtschaftsgebäude des städtischen Krankenhauses in Altona a. E. (Kesselhaus).

treffen, weil das Wort doch wohl zunächst auf einen kaufmännischen Betrieb hindeutet, während ein Kesselhaus, ein Maschinenhaus, ein großes Laboratorium doch häufig mit der Kaufmannschaft nichts zu tun haben. Wir haben deshalb versucht, ein anderes Wort zu finden in dem Ausdruck „Werkbau“. Dieser Ausdruck ist gleichzeitig umfassender als die Bezeichnung „Industriebau“. Der Werkbau umfaßt auch die kleinen und kleinsten Bauten werklicher Tätigkeit, z. B. würde ein kleines Pumpenhäuschen ein Werkbau sein, während man unter Industriebau unwillkürlich an ein größeres Bauwerk denkt. Nehmen wir also das Wort „Werkbau“ auf, so möchten wir über seine Beziehungen zum Krankenhausbau Folgendes ausführen:

Die Entwicklung des modernen Werkbaues nach der formalen Seite hat erst in den letzten Jahren in merklicher Weise eingesetzt, seitdem man erkannt hat, daß auch die Bauten, welche den nüchternsten Betätigungen menschlicher Werkstätigkeit dienen, ein Recht darauf haben, in

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Die Technische Hochschule in Aachen hat auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Bauingenieurwesen dem Geh. Ob.-Brt. Bruno Kunze, Vortragendem Rat im kgl. preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Berlin, die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen „in Anerkennung seiner hervorragenden technisch-wirtschaftlichen Verdienste um die Vervollkommnung der Luftdruckbremse und ihre Anwendung auf Güterzüge.“ —

Staatliche Studienreisen. Der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten hat in Anerkennung der im Prüfungsjahre 1916 bei der Ablegung der Staatsprüfung für den preußischen Staatsdienst im Baufach bekundeten tüchtigen Kenntnisse und Leistungen den Regierungsbaumeistern Karl Schnuke, Ernst Natermann, Walter Köpke, Walter Vogeler und Dr.-Ing. Wolfgang Bäseler je 1800 M. zur Ausführung von Studienreisen bewilligt. —

Hilfsmaßnahmen für den Kleinwohnungsbau nach dem Krieg. Mit Recht wendet das kaiserliche Reichsamt des Inneren den nach dem Krieg eintretenden Wohnungsverhältnissen seine besondere Aufmerksamkeit zu. Es hat die Bundesregierungen veranlaßt, der Frage näher zu treten, durch welche Hilfsmaßnahmen die Erbauung neuer Wohngebäude in der Uebergangszeit gefördert werden könne. Die private Unternehmung wird in dieser Zeit völlig lahm gelegt sein, war doch schon vor dem Krieg alle Unternehmungslust in der Herstellung neuer Wohnungen infolge der hohen und einseitigen Steuerbelastung, von der vor allem der Grund- und Hausbesitz betroffen wurde, nahezu gänzlich unterbunden. In der Zeit nach Friedensschluß tritt zu diesen Hinderungsgründen nicht allein eine ungeheure Erhöhung aller Arbeitslöhne, der Materialpreise und des Hypotheken-Zinsfußes, da, wo Hypotheken überhaupt zu beschaffen sein werden, sondern es werden auch die Ansprüche der Mieter durch die Umwandlung aller sozialen Verhältnisse derart gestiegen sein, daß sich die Unternehmung vielfach von der Wohnungsherstellung abwendet, weil das Verhältnis zwischen Vermieter und Mieter ein täglich unerfreulicherer werden wird. Hier können nur Maßregeln helfen, die das Uebel an der Wurzel fassen: Befreiung von der drückenden Steuerbelastung, Ermäßigung des Hypotheken-Zinsfußes durch umfassendere Bereitstellung öffentlicher Gelder, Ermäßigung der oft übertriebenen Anforderungen der Bauordnungen und eine sachgemäße Handhabung derselben und schnellste Zurückführung der Arbeitslöhne und Materialpreise auf eine normale, den Verhältnissen angemessene Höhe. —

Kerspe-Talsperre und Naturschutz-Gebiet. Von 1909 bis 1912 wurde von der Stadt Barmen zur Beschaffung von Trinkwasser im Kerspe-Tal bei Ohl-Rönsahl in den Kreisen Wipperfürth und Altena ein großer Stausee angelegt. Der See kann 15 Mill. cbm Wasser fassen und ist an der Stau-mauer 27,5 m tief. Das Gebiet um den neuen See ist eingefriedigt und besteht neben Wiesenfluren aus rund 250 ha altem Waldbestand, von denen 80 ha neu aufgeforstet wurden. Kiefern und Eichen von einem Umfang bis zu 1,80 m kommen dort vor, außerdem Rotbuchen, Birken, Eschen, Erlen und Faulbäume, sowie Stechpalmen als Unterholz. Zwei landschaftlich bemerkenswerte Gebiete von 22,5 und 18,6 ha sind den „Mitteilungen des Bergischen Komitees für Naturdenkmalpflege“ zufolge, als Naturschutzgebiet erklärt und der „Aufsicht des Bergischen Komitees für Naturdenkmalpflege“ unterstellt worden. Die ungestörte Lage hat manche Vogelarten, die sonst in der Gegend nicht mehr vorkommen, wie Kiebitze, Häher, Turmfalken, Bussarde und Reiher, zum Niederlassen bewogen. Auch die Moos- und Pilzflora gedeiht wegen der herrschenden Feuchtigkeit gut. Damit der Pflanzenwuchs und das Tierleben sich ungestört entwickeln können, trägt die Stadt Barmen Sorge, daß keine Störungen und Veränderungen vorkommen; so darf z. B. kein Holz gelesen und geschlagen werden. —

Die Vernichtung der mittelalterlichen Holz-Bauwerke der Harzstadt Nordhausen. Daß der größte Reiz der Architektur-Städte rings um die Abhänge des Harzes in der Abwechslung von Domen, Kaiserpalästen, Rathäusern und Stadtmauern mit den malerischen farbenfrohen Holzbauten des Mittelalters liegt, wird dem in's Gedächtnis gerufen, der in Nordhausen die Ausrottung dieses Schmuckes schmerzlich empfindet. Die seit Mitte vorigen Jahrhunderts durchgeführten mißverständlichen Versuche, die vorhandenen Holzbauten durch Verschieferung oder Putz-Ueberzug zu retten, haben das Gegenteil zur Folge. Wer den Zerstörungen nachgeht, welche der Mangel an Beobachtung

der Grundregel alter Verschieferung, den Rostschutz der Nägel durch Ueberdeckung zu bewirken, angerichtet hat, der sieht durch die entstandenen Lücken, daß aus Mangel an Luft die alten schönen Fronten darunter stark angefault sind und nur durch Abnahme der Verschieferung zu retten wären. Zur Ueberzeugung, daß die Stadtverwaltung von Nordhausen von bestem Willen beseelt ist, geben der musterhafte Stand der Sorge für die Erhaltung der alten Stein-Bauwerke und die Schaffung und Pflege der öffentlichen landschaftlichen Anlagen Nordhausens Anlaß, wovon u. A. folgende Beispiele Zeugnis ablegen: Die gotische St. Blasii-Kirche, die einen Lukas Cranach birgt, scheint mangelhaft gegründet zu sein, denn ihre schönen beiden Türme neigen sich drohend gegen einander. Das Schlimmste verhütet zum Glück ein starker Strebepfeiler, der vielleicht ohne Not die Kirche dadurch verunstaltet; daß er das alte West-Portal verdrängt hat. Die öffentlichen Garten-Anlagen ziehen sich längs der malerischen Stadt-Mauer und ihrer vielgestaltigen Türme hin. Ihr Glanzpunkt ist das Bismarck-Denkmal Eberleins. Die schönen Anlagen der Umgebung sind durch Gehänge von Schlingpflanzen mit dem anderen Ende verbunden, wo den Abschluß ein Reiterstandbild Kaiser Friedrichs bildet. Auch ein Lutherstandbild vor dem mit einem Roland geschmückten Rathaus, dessen alte Fensterrahmen leider durch moderne ersetzt sind, ist ein würdiger Schmuck der blühenden Stadt, von deren Mauern aus das unferne Kyffhäuser-Denkmal von Bruno Schmitz den Ausblick in den Südharz beherrscht.

Möge dieser Hinweis auf die Reize und Mängel der Stadt Nordhausen eine nicht zu späte Anregung sein, den in bester Absicht begangenen Fehler durch Wiederbefreiung der alten Holzfronten von ihrem gefährlichen „Schutze“ möglichst bald wieder gut zu machen! — Gerstner.

Wettbewerbe.

Einen internationalen Wettbewerb betr. die Bearbeitung der spanischen Archäologie oder eines wesentlichen Teiles dieser Wissenschaft eröffnet das Ayuntamiento Constitucional in Barcelona für die Gelehrten aller Kulturländer mit Frist zum Jahre 1921. Der besten der in lateinischer, spanischer, katalonischer, italienischer oder französischer Sprache abzufassenden Arbeiten wird aus dem Legat der Francesco Martorelli y Pena-Stiftung ein am 23. April 1922 zu verteilender Preis von 20 000 Pesetas zugesprochen. Die staatlichen Vertretungen Spaniens in den einzelnen Ländern geben nähere Auskunft über die Preisbewerbung. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für die Umgestaltung der Gartenanlage vor dem Palais der ungarischen Garde in Wien wurden die Arbeiten der Architekten Josef Hackhofer, Klemens Holzmeister, Dr. A. Weiser, Karl Lehmann, César Poppovits und Otto Wagner jr. mit gleichen Preisen bedacht. Die Anführung der Namen in der vorstehenden Reihenfolge bedeutet keine Wertstufe. Der Palast der ungarischen Garde (Trautson-Palais) liegt im VII. Bezirk, in der Hofstall-Straße und ist ein Werk von Fischer von Erlach, das in den Jahren 1720 bis 1730 für den kaiserlichen Obersthofmeister Fürsten Johann Leopold Trautson erbaut wurde. Die Hofstall-Straße zieht hinter dem Justizpalast hin; es handelt sich um die Ausgestaltung der Gartenanlage zwischen dem letzteren, dem gegenüber liegenden Häuserblock und dem Deutschen Volkstheater. Auch dieser Wettbewerb ist eine zu begründende Notstandsbehandlung für die Wiener Künstlerschaft. —

Chronik.

Ein einheitliches Schnellbahn-Netz für Wien. Zur Zeit werden in Wien Verhandlungen zur Schaffung eines einheitlichen Schnellbahn-Netzes gepflogen. Der Anlaß ist die bevorstehende Elektrisierung der Stadtbahn, die in das Schnellbahn-Netz einbezogen werden soll. Die Betriebsführung des ganzen Netzes soll auf die Dauer von 50 Jahren der Stadt Wien überlassen werden, die auch an der Tragung der auf 50 Mill. Kronen veranschlagten Summe für die Elektrisierung teilzunehmen hätte. —

Antike Stadt in der Krim. Nach russischen Blättern wurden kürzlich in der Nähe von Eupatoria, einer Hafenstadt der Halbinsel Krim, die Trümmer einer antiken Stadt, die seit Jahrhunderten im Schoße der Erde begraben lag, entdeckt. Prof. Moisejew, Mitglied der Archäologischen Kommission, erstattete Bericht über diese bedeutsame Entdeckung. Der Gelehrte stellte fest, bei den Ausgrabungen eines Teiles der Stadt sei man auf umfangreiche Türme und starke Mauern gestoßen, die vom architektonischen Standpunkt von größtem Interesse seien. —

Inhalt: Das neuzeitliche Krankenhaus im Dienst des „Werkbaues“. — Vermischtes. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.